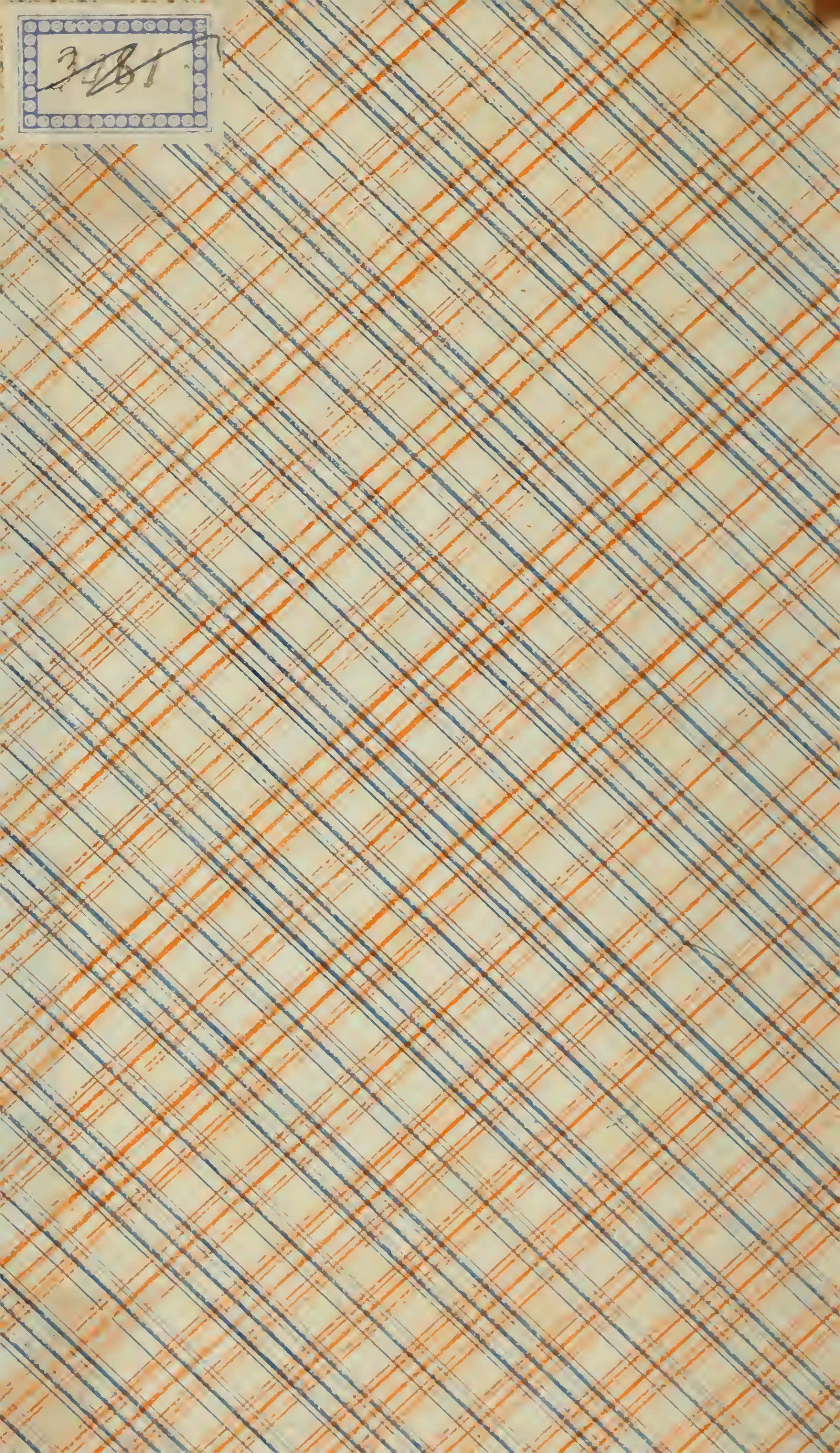

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00396626 4









Reise in den Orient.



Reise in den Orient

von

Constantin Tischendorf,
Ritter vom Nordstern, von der Ehrenlegion,
vom Lucchesischen heiligen Ludwig.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von Bernh. Tauchnitz jun.
1846.



Seiner

geliebten Braut

Angelika

dargebracht

am Hochzeitsmorgen.



Vorwort.

Freundlichen Lesern übergeb' ich hiermit den ersten Theil meiner Reise in den Orient. Die vielseitige Theilnahme die meine Wanderungen während ihres Verlaufs gefunden läßt mich auch für diese Erinnerungsblätter ein günstiges Auge hoffen. Daß die Haltung meiner Mittheilungen keine gelehrte ist, das sagt schon die äußere Erscheinung des Buches. Ich habe bei weitem mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe geschrieben. Wer den Orient bereis't hat, der besitzt an ihm wenigstens das was der Schweizer an seinen Bergen besitzt; hat er sie nicht mehr vor Augen, so trägt er sie im Herzen. Ich sage, daß der Orient „wenigstens" gleicher Weise fesselt; denn im Grunde fesselt er noch weit mehr, sobald man nur zu

ihm mit dem rechten Sinne und Gemüthe für die Erinnerungen kömmt, die er an des Christenthums und der Menschheit heilige Vergangenheit bewahrt.

Welches Auge ich selber zu den Anschauungen des Orients mitbrachte, das wird man dem Geschriebenen leicht anmerken. Die Eindrücke, die auf dieses Auge die wirklichen Anschauungen machten, in eine bestimmte Form zu bleibender Erinnerung zu kleiden: das war meine Hauptabsicht bei der Abfassung dieser Reise.

Mißlich ist es daß eine solche Reisebeschreibung die erste Person auf eine gewisse Weise in den Vordergrund stellt; ich dachte aber daß eine vertrauensvolle Hingabe, eine offene Unbefangenheit der Erzählung, welche Schreiber und Leser einander gleichsam Aug' in Aug' sehen läßt, immer noch von vielen gewürdigt wird. Ich habe deshalb auch mein Buch mit dem Briefe an meinen Bruder eröffnet, der getreu aus der Zeit stammt von der er sein Datum trägt.

Was ich mir aber da und dort ungern versagt habe, das ist der Ausdruck der Dankbarkeit den ich Gönnern und Freunden hätte darbringen mögen. Ich bitte daher alle diejenigen denen ich diesen Namen schuldig bin, beim Durchblättern meines Buches meiner als eines Schuld=

ners zu gedenken, dem keine Erfahrungen theurer geworden sind als die der freundlichen Gunst, die er auf seiner Reise genossen. Von denen die am heimathlichen Herde des fernen Wanderers heißen Dank verdienten, muß ich, indem ich von der hohen vaterländischen Regierung schweige die mich ihrer besondern Huld gewürdigt, vor allen drei Männer nennen, den Oberhofprediger Dr. von Ammon, den Superintendenten Dr. Großmann, den Consistorialrath Dr. Dav. Schulz.

Ueber den Sinn und die Bedeutung meines durch meine fünfjährige Reise sich ziehenden biblischkritischen Unternehmens sind mir von Nichtgelehrten oft Fragen willkommener Theilnahme gestellt worden. Ich habe die Absicht, um darauf angemessen zu entgegnen, eine „briefliche Mittheilung an eine hohe Gönnerin" dem zweiten Theile meiner orientalischen Reise einzuverleiben.

Noch eine Bemerkung muß ich über die Schreibung orientalischer Namen und Wörter beifügen. Ich habe dergleichen nicht mühsam ans Gesetz der arabischen Aussprache und deren Nachbildung angepaßt, da es ja doch für die Zunge der meisten Leser unbrauchbar wäre und die Kenner des Arabischen meines derartigen Versuches nicht bedürfen.

So übergeb' ich denn, wie ich bereits gesagt, mein Buch den freundlichen Lesern. Solchen Lesern das Geleite ins heilige Land geben zu dürfen, darüber freu' ich mich im Voraus.

Leipzig, am 18. September 1845.

Prof. Dr. Tischendorf.

Inhalt.

Livorno, am 12. März 1844.

An meinen Bruder Julius.

So steh' ich am Vorabende eines ernsten Tages: morgen reis' ich ab nach dem Lande des Aufgangs. Ich komme Dir noch einmal ein langes Lebewohl zu sagen; es ist ein freudiges, und doch fällt mir die Thräne nieder aufs Blatt. Freilich ists ein Weg über Klippen, ein schwindelnder Steg über einen Abgrund; da stürzt sichs leichter als sichs geht. Darum bist Du auch nicht müde geworden mich abzumahnen; zu Hause, so schriebst Du, da wartet Deiner ein freundlicher Herd. Nein nein, rief Dir meine Seele zu. Und sieh, die Flügel sind gewachsen. O wie glücklich führt mein Engel mich. Denkst Du noch an jene Octobertage des Jahres Vierzig? Da war kein Auge das glauben mochte woran ich glaubte; da war keine Hand die festigen mochte meine Hoffnungen. Endlich gelang's doch mich an einen Zweig zu halten, wenn er auch verwandt war mit dem Dornstrauche des Fuchses in der Fabel. Am Reformationsfeste reis'te ich ab; nach wenig Monaten gedacht' ich wiederzukehren. Da kamen die Pariser Arbeiten und ihre Erfolge; ich sah Holland, England, die Schweiz, Italien; ich fand eine Ernte, reich über alle Erwartung.

Aber das Herz schlug sehnsuchtsheiß. Wer sichs einmal gesagt: Ich will Jerusalem sehen, welche Stimmen von Glück und Lust und Liebe könnten Den noch verlocken von seinem Ziele. Das Harren war lange. Aber ein paar Worte aus dem grauen Alterthume von einem Manne der den Geist trug in seiner Brust, die umklangen mich täglich und nächtlich. Es sind die Worte die Priamos zur Hekabe spricht, als er allen zurückhaltenden Bitten zum Trotze ins feindliche Lager gehen will um Hektors Leiche auszulösen. Freilich mußt Du sie lieber griechisch lesen als deutsch.

„Halte mich nicht der zu gehen beschloß, noch werde du selber
Zum wehdrohenden Vogel im Haus mir; du redest vergeblich.
Hätt' es ein anderer mir der Erdbewohner geboten,
Etwa ein Zeichendeuter, ein Opferprophet und ein Priester:
Traun, wir nennten's ein Wort der Lüge, wohl werth der Verachtung.
Aber, ich hörte ja selber die Göttin und schaut' ihr ins Antlitz,
Jetzt werd' ich gehn, und ich halte mein Wort. Hat das Schicksal den Tod mir
Zugetheilt bei den Schiffen der erzumschienten Achaier,
Will ich es“ . . .

Da kamen endlich die ersehnten Briefe. In Gedanken bin ich schon wieder heimgekehrt; die Phantasie trug mich schnell durch alle Länder meiner Wanderung. Ich hab' auch im Geiste schon Dein Willkommen gehört; Herz an

Herz geruht; das glückliche Auge gespiegelt in Euren freudeglänzenden.

So geh' ich fort mit fröhlichem Vertrauen; es kann kein Wahn sein der mich blendet. Fragst Du noch was ich will? Ists nicht genug die Pyramiden sehen? Den Sinai sehen? Jerusalem sehen? Göthe sagte von Neapel, wer es gesehen der könne nie ganz unglücklich werden in seinem Leben. Neapel hab' ich genossen; aber wie glücklich werd' ich sein, hab' ich die Pyramiden, den Sinai, Jerusalem gesehen. Und noch bestimmter weiß ich was ich will. Wie anders muß das Studium der Bibel gelingen, hab' ich das heilige Land mit seinen Denkmalen und seinen Menschen ins lebendige Auge gefaßt. Die Geschichte der Kirche hat keinen Schauplatz der großartiger wäre als das Morgenland. Und ist nicht jetzt eben der Orient begriffen in seinen großen Entwicklungen, politisch wie religiös? Das will gesehen, geprüft, erfaßt sein.

Auch für meine manuscriptlichen Forschungen fehlt mir die Hoffnung nicht. Von dort hat Europa seine Reichthümer; manche Klöster haben noch heute ihre Winkel. Niemand suchte neuerdings so bestimmt wie ich; auch hab' ich Mißtrauen gelernt an denen die gearbeitet vor mir. Fände sich aber in der That nichts, so läßt sich dann mit Nachdruck weiter bauen auf dem was wir haben.

Blieb ich ohne Heimkehr, nun so weiß ichs: ich ging unter in einem redlichen Streben. Der Krieger muß blei-

den auf dem Schlachtfelde; Du kennst mein Schlachtfeld. Dann hätt' ich auf dem Wege zum irdischen Jerusalem gefunden das himmlische. Die blühende Erde ist schön; der heilige Himmel muß schöner sein. Steht mir hier die harrende Hütte, steht sie mir dort: ich will sie heiter suchen. So leb' wohl, mein Geliebter; so lebt wohl, Ihr Lieben alle im Vaterhause. Gedenkt meiner wann mich in die Weite trägt die dunkle Fluth, wann ich wandere auf der fremden Erde; ich gedenk' Eurer wo ich auch bin mit treuem Herzen.

Malta, am 26. März 1844.

Der Lykurg, das französische Postschiff, ließ sich am 13. umsonst in Livorno erwarten; die Heftigkeit widriger Winde hatte ihn nach Elba verschlagen. Es sah sich sorgenvoll hinaus auf die wilde See; vor meinen Augen lagen zwei Schiffe in Trümmern. Am 14. Nachmittags endlich erschien der Ersehnte, die Dampfröhre noch bis an die Spitze mit Meerschaum bedeckt. Er blieb so fern vom Strande daß die Fahrt in der bescheidenen Barke an seinen Bord furchtfremde Segler wollte.

Die beiden nächsten Tage brachten uns eine glückliche Fahrt. Da genoß ich den Reiz des Seereisens; ich wandelte mit ungetrübtem Auge und sicheren Schritten das Verdeck auf und ab. Der blaue Himmel oben, die noch dunklere blaue Fluth unten; zur Seite die fliehenden Gestade: ich grüßte sie mit dem schmerzlichen Lächeln im Auge. Mitten in dieser engen Haft hat man das Gefühl einer Freiheit wie man es sonst selten hat. Vor Civitavecchia und Neapel hielten wir stundenlang. Aber kaum hatten wir die Rauchsäule des Vesuvs im Rücken, so verfiel das Meer wieder in seine Sturmsgedanken. Darum faßte ich

am 19., als uns Lavalette in seinen prächtigen Hafen aufnahm, auf acht Tage festen Fuß auf Malta.

Wie merkwürdig ist dies Land durch seinen Boden, durch sein Leben, durch seine Schicksale. Ueberschaut man die Insel von einem der Höhepunkte, so sieht man manche Strecken in ihrer ursprünglichen Gestalt, in der des nackten Felsen; denn das durchgängig flach aufliegende Erdreich ist vom nachbarlichen Sizilien geholt worden. Demohngeachtet hat Malta eine reiche Vegetation. Die Palme wächst schon stattlich neben der Olive; die Orangen sind von besonderer Köstlichkeit. Von der Pracht seiner Rosen hört' ich leider nur erzählen; doch prangen Gärten und Fluren schon mannichfaltig. Wehten nicht täglich kühlende Winde, so wäre die Hitze sehr groß. Es kömmt mir schon ganz afrikanisch vor, wenn auch immer jene Parlamentsacte Malta dem europäischen Erdtheile einverleibt hat.

Das Klima der Insel gilt für äußerst gesund, womit ihre außerordentlich glückliche Produktivität zusammenhängen mag. Sie ist nämlich so produktiv daß sie ihren eigenen Söhnen nicht Raum genug am väterlichen Herde bieten kann; sie bereichert mit ihnen die Küsten Asiens und Afrika's. Neuerdings dachte man daran die maltesischen Colonisten vorzugsweise nach dem Peloponnes zu lenken, nur aber unter einer besonderen Garantie der griechischen Regierung. Der Gedanke hatte keine Folge weil die griechische Regierung nicht für jedwede Möglichkeit einstehen

mochte. Ich glaube, diese Malteser wären die rechten Leute für Griechenland, das unter seinen unglücklichen politischen Träumereien den Boden nach dem Pfluge seufzen läßt.

Die Bevölkerung vereinigt sehr verschiedene Elemente in sich. Die Frauen mit ihrem bräunlichen Teint, mit ihren dunklen brennenden Augen, mit ihren perfiden Mantillen von schwarzer Seide, die vom Kopfe bis tief herab reichen: die gehören, das sieht man auf den ersten Blick, der Insel ursprünglich an. Leicht harmoniren dazu die Italiäner; die reizende Neapolitanerin in meinem hôtel del Mediterraneo scheint ganz an ihrem Platze. Aber da sind auch steife Engländer in großer Zahl, und zwar als die Herren der Insel. Die schottische Garnison, in ihrer Erscheinung oben nördlich unten südlich, die frierts hier wenigstens nicht an die nackten Beine. Doch nicht jeder Zug der nordischen Protektoren paßt wie dieser zur Insel. Daher macht sich gegen dieselben, trotz der dem Palaste des Gouverneurs gegenüber in Gold leuchtenden Inschrift: Magnae et invictae Britanniae Melitensium amor et Europae vox has insulas confirmat, 1814, eine gewisse Opposition des maltesischen Nationalsinns geltend. Den Engländern, fliehen sie auch noch in so ferne Erdenwinkel, haftet bekanntlich ohnehin an Stirn und Aug' und Herz ihrer Heimath Luft und Himmel; aber auf Malta vernachlässigt man die Anschmiegung ans fremde Element auffällig.

Wie mißlich ists daß der gegenwärtige Gouverneur nicht einmal italiänisch versteht. Das Italiänische nämlich ist herrschend in der Schrift und im vornehmen Verkehre, während das Maltesische, ein arabischer Dialekt, auf den vertrauteren Umgang sich beschränkt. Auf den Wunsch der Malteser, ihnen den vorigen Gouverneur länger als die gewöhnliche Frist zu belassen, wußte der englische Staatsminister nichts anders zu entgegnen als daß der Stellen wenige, der Wartenden viele seien.

Franzosen befinden sich wenige auf der Insel. Im Ganzen ist der englische Einfluß durch keinen andern beeinträchtigt, obschon in neuerer Zeit namentlich Ein Versuch dazu gemacht wurde. Dies geschah als die russische Flotte nach der Schlacht bei Navarin in Malta sich erholte. Man erzählte mir daß von Seite der russischen Marine ein so großer Aufwand, ja selbst solche Schenkungen unter das Volk gemacht wurden daß die hiesige Regierung sichs angelegen sein ließ, das immer und immer säumende Auslaufen der russischen Flotte zu beschleunigen. Man erinnerte sich dabei des überaus freundlichen Entgegenkommens der russischen Regierung bevor sich die Insel von Neuem Englands Schutze übergeben. Natürlich vergißt Rußland nicht daß der Kaiser Paul des Johanniterordens Großmeister gewesen, und nur durch seine Ermordung verhindert worden der englischen Anmaßung gegenüber seine Rechte geltend zu machen.

Die wahre Glanzperiode die Malta gehabt ruht jetzt noch in Aller Angedenken, obschon die gegenwärtige Generation nur den Nachschimmer derselben aus eigener Anschauung kennt; ich meine die Zeit der Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem. Ursprünglich nämlich eine Colonie der Carthaginienser, dann bald Rom bald Byzanz zugehörig, darauf aus den Händen der Gothen befreit durch Belisar, im neunten Jahrhundert in der Gewalt der Sarazenen, die im elften der tapfere Normanne Ruggiero vertrieb, wodurch es an Sizilien kam, wurde Malta im sechzehnten Jahrhundert von Carl V. den Johannisrittern geschenkt, als diese durch Soliman II. die Insel Rhodus verloren hatten. Ich sage geschenkt, denn sie hatten jährlich nichts als einen Falken nach Palermo zu liefern. Bald darauf bestanden diese edlen Ritter unter Lavalette ihren glorreichen Vertheidigungskampf gegen Mustapha. Zwanzig Jahre später erbauten sie die herrliche Johanniskirche, die durch ihre Marmorpracht, durch ihre Grabdenkmäler der Ordensgroßmeister, durch ihre eroberten Fahnen und Flaggen noch heute die vergangene Größe vor Augen stellt. Dieser Ritterorden paßte vortrefflich zu dem religiösen Sinn der Malteser, der schon aus ältester Zeit bekannt ist. Jetzt besitzt die Insel nur noch Einen der Ritter; er trägt zwar kein tapferes Schwert, doch trägt er noch das Kreuz auf der Brust. Er erzählte mir gar angelegentlich von dem unvergleichlichen Hospitale,

an dessen Dienst er selbst noch Theil genommen. Fünfzehnhundert Kranke wurden darin verpflegt; es galt kein Unterschied der Religion; servirt wurde Alles auf Silber. Freilich wußte er mir noch mehr von Bonaparte zu erzählen, der jene sechs Tage nach der schmähligen Uebergabe der Festung in seinem Hause zugebracht, und zwar ohne eine einzige Nacht seine Uniform abzulegen.

Aber ich eile zu einer andern Erinnerung der Malteser, die ihnen ungetrübter geblieben als die an ihre Ritterzeit; sie ist ihnen aber auch wie ans Herz gewachsen, nämlich die Erinnerung an den Apostel Paulus. Wer die Apostelgeschichte gelesen, weiß daß Paulus auf seiner stürmischen Fahrt von Cäsarea nach Rom an der Insel Melite Schiffbruch litt. Dieses Melite ist Malta, obschon man nach dem Vorgange des Constantin Porphyrogennetes die Identität beider im vorigen und auch noch in diesem Jahrhunderte ernstlich und gelehrt in Zweifel gezogen. Man wollte Meleda an der illyrischen Küste dagegen geltend machen. Aber dieser Angriff, namentlich vom Benediktiner Giorgio unternommen, wurde aufs Ritterlichste zurückgeschlagen. Was die Angreifenden am meisten hervorhoben, das war die ausdrückliche Erwähnung des adriatischen Meeres in Lucas Reisebericht, 27, 27: „da aber die vierzehnte Nacht kam und wir in Adria fuhren um die Mitternacht.“ Allein was wäre leichter als das Meer um Malta mit dem Begriffe des adriatischen zu verei-

nigen, zumal da wir bestimmt wissen daß man ehedem gewöhnlich das ganze Meer zwischen Griechenland und Italien mit diesem Namen belegte. Dagegen läßt sich durch keine Künstelei der Auslegung die Folge der Erzählung von der Ankunft in Syrakus und in Reggio bewältigen; der Ausdruck des Hinabsteuerns ist dabei von keinem störenden Belange. Einen andern Grund des Zweifels fand man darin daß es jetzt durchaus keine giftigen Schlangen auf Malta giebt. Das hat mich allerdings verwundert; es gibt daselbst wohl, und zwar sehr reichlich, eine kleine Art von Schlangen, über eine Elle lang; aber sie ist nicht giftig. Der fromme Glaube der Malteser weiß sich leicht zu helfen; darnach hat die gesammte Race durch die von Paulus ins Feuer geschleuderte das Gift verloren. Nichts wäre freilich für eine gewisse Auslegungsweise einfacher als unter solchen Umständen jenem Wunder das Wunderbare abzustreifen. Allein die Eingebornen, gute Kenner der einheimischen Thiere, sind es ja selbst gewesen, die bei Lucas die Furcht aussprechen und auf den wunderbaren Hergang ihren Glauben gründen. Ich meine, die Schlichtung der Sache hat nicht mehr als den Schein von Schwierigkeit. Uebrigens fand ich aber weder in der Paulsgrotte noch sonst irgendwo etwas von jenen Schlangenaugen und Schlangenzungen, deren Heilskraft von frommen Reisenden so sehr gepriesen worden; die mögen doch wohl aufgehört haben.

Zur Paulsgrotte unternahm ich eine Sonntagsfahrt in lieber Begleitung. Wir fuhren von Lavalette nach der Città vecchia, die größtentheils aus stattlichen Landhäusern besteht. Dabei lernt' ich eine besondere Art von Leuten kennen die Carriere machen, nämlich die Malteser Kutscher, die, da ihre zweirädrigen Wagen keinen Sitz für sie haben, trotz Hitze, Sturm und Wetter nebenher galoppiren. Jener Grotte wag' ich ihren Paulinischen Ruhm sehr streitig zu machen. Sie soll Paulus während seines dreimonatlichen Aufenthalts beherbergt haben. Aber wie konnte dem schiffbrüchigen Paulus, der sogleich als Wunderthäter erkannt und verehrt wurde, der auch dem Gouverneur den kranken Vater rettete, eine solche Grotte zur Wohnung geboten werden. Man sagt ihr nach daß sie nie kleiner werde trotz aller daraus gebrochenen Steinchen. Das hab' ich ungeprüft gelassen.

Bei weitem interessanter ist mir die Paulsbai. Daran läßt sich, wie ich glaube, in der That die Stelle des Schiffbruchs erkennen, die Lucas genau bezeichnet als „einen Ort der von beiden Seiten Meer hatte." Der Nordostwind, den auch Lucas vorher nannte, trieb das Schiff an diese Felsenzunge, deren äußerste Spitze zwei Riffe bilden, die nach der Heftigkeit der Wogen bald mehr bald weniger getrennt erscheinen, aber allerdings durch die unterm Wasser fortlaufende Felsenwurzel zur Zunge selbst gehören. Nahe dabei steht der Paulsthurm, und etwa zwei Stünd-

chen davon liegt das Casale Nazzara. Dies Dorf soll seinen Namen von der durch Paulus begründeten Gemeinde der „Nazaräer" erhalten haben.

So bin ich schnell auf dem rechten Terrain meiner Reise. Vorm Jahre stand ich in Puzzuolo da wo einst Paulus festen Fuß auf italischem Boden gefaßt. Jetzt seh' ich ihn mitten im Kampfe der Wogen; er steht wie ein unerschütterlicher Fels im Meer. „Diese Nacht ist bei mir gestanden der Engel meines Gottes," das rief er den verzagten Schiffern zu; das Engelwort selber klang wie ein ewiges Fest durch seine Seele. Drum blitzte ihm der rettende Leuchthurm für jede Nacht; drum stand ihm in jedem Sturm der Hafen offen. Im Angesichte dieses Meeres, da denkt sichs schön an Paulus. Zwei Jahrtausende sind geschwunden; es schwand mancher Glanz, manche Größe; aber dem Meere gleich braus't noch heute Sein Wort durch die Welt ohne Rast ohne Ruh: es trägt das Herz ins Eiland aller Eilande.

Alexandrien, am 6. April 1844.

Am 28. März früh bei guter Stunde verließ ich auf dem Scamander das merkwürdige Inselland, das mir durch ein herzliches, liebreiches Entgegenkommen recht theuer geworden. Die dunklen Mächte der Gewässer hatten keinen Sinn für meine Bedürfnisse. Kurz nach unserer Abfahrt begrub ich mich in mein Zimmer; der Scamander liebte den Tanz. Mein junger seevertrauter Schiffsarzt war freilich ungehalten über seinen Clienten. Er verordnete mir ein tüchtiges Stück Schinken und ein Glas Bordeaux. Da mir aber dieser Versuch von Bravour ohne allen Zweifel mißlungen wäre, so zog ich es vor mich an der Tafel als eine nature faible repräsentiren zu lassen. Am 31. März kurz vor Mitternacht warfen wir Anker. Das Schiff stand, die See war ruhig. Da sprang ich wie vom Geiste getrieben vom Lager auf und stieg aufs Verdeck. Ich war in Griechenland. Wie wunderlieblich war der Anblick. Syra lag vor uns; der Vollmond schaute hernieder; an den steilaufsteigenden hochröthlichen Felsen der Insel lehnten sich, wie zu einer Pyramide zusammengedrängt, die weißen Häuser an. Viele Schiffe rasteten im

Hafen, am Gipfel der Masten ein einsames Lichtlein, das durch die gekräuselte dunkelblaue Fluth einen langen Schimmer zog. Sei gegrüßt, du schönes Griechenland, rief ich hinüber; „du selger Boden, schön mit jedem Lob geschmückt!“ Wie eine Jungfrau im Festkleide, schweigend und doch beredt, sah ich es vor mir. Eine Schaar Träume lagerte darüber; was mochten sie dem jungen Griechenland ins Ohr flüstern.

Das waren die letzten Augenblicke des Psalmsonntags. Seit vier Tagen hinter die Coulissen verschwunden, jetzt plötzlich um Mitternacht träumerisch auf und abschreitend auf der Bühne, nahm ich mich aus wie ein Nachtwandler.

Am Morgen darauf eilte ich auf die Insel. Da war Alles neu für mich. Ich sah zum ersten Male dies bunte Gemisch griechischer Trachten, diese schmuck und stolz einherschreitenden Palikaren mit den Waffen in ihren weichen Kleidern. Darunter wandelt der fränkische Rock wie ein Fremdling. Auch ohne die rothen und blauen Bänder nebst Kreuzen auf der Brust schien jeder Einzelne sagen zu wollen: Auch ich bin ein Held. Freilich keiner von Marathon oder Salamis. Die Septembertage glänzten ihnen noch in den Augen. Als Deutscher konnt' ich mich nicht daran erfreuen; wer könnte sich am Undank erfreuen.

Unter meinen Reisegefährten lernte ich jetzt einen jungen Artillerielieutenant aus der Schweiz kennen, der als

Gouverneur in ein vornehmes Haus nach Odessa ging. Ich war entsetzt als er mir sagte daß er auf dem dritten Platze stationirt war. Welche Resignation gehört zu einem solchen Posten. Auch macht' ich hier die Bekanntschaft eines jungen französischen Arztes, der sich seit mehreren Jahren in Cairo niedergelassen, aber seiner Gesundheit halber eine Erholungsreise nach Paris unternommen hatte, woher er jetzt eben zurückkehrte.

Am Nachmittage bestieg ich den Dante; er sollte mich nach Egypten bringen. Von da an befand ich mich ziemlich vereinsamt in der Cajüte; nur ein junger russischer Fürst war mit mir. Dafür bot das Verdeck eine reiche sonderbare Gesellschaft. Da hatte nämlich ein türkischer Sclavenhändler seine Leute und fünf Sclaven um die Dampfröhre herumgeschichtet. Unter den Sclaven erregten besonders Interesse ein hübscher weißer Knabe und ein dunkelschwarzes Mädchen. Ich verwunderte mich sehr daß ein französisches Postschiff mit einer solchen Fracht sich befassen konnte. Uebrigens hatten wir kaum diese Passagiere, die direkt aus einem türkischen Schiffe zu uns angefahren kamen, an Bord genommen, so zog unser Schiff die bleichfarbige Pestflagge auf, wodurch unser weiterer Verkehr mit Syra an strenge Regeln gewiesen war.

Des Abends hatten wir einen schauerlich schönen Himmel; ein Gewitter war im Anzuge. Man traf auf dem Verdecke alle Vorkehrungen um es zu empfangen. Die

Sclaven und andere Passagiere des vierten Platzes blieben ganz in ihrer Position; nichts als eine wenig dichte Decke lag zu ihrem Schutze bereit. Bald erfüllte sich unsere Erwartung; das Gewitter entlud sich. Eine solche Scene läßt sich nicht wiedergeben. Das Schiff schaukelte wild auf den empörten Wogen; ich klammerte mich fest an mein Bett an; was nur irgend in der Cajüte umfallen konnte, das fiel um; ein Mal übers andere klirrten Gläser, Tassen, Teller. Der Blitz leuchtete durch die nächtlichen Räume; der Donner krachte durch das knisternde Gebälk; der Regen stürzte in schwerer Last aufs Schiff nieder und drang selbst in die Cajüte ein. Fast glaubte ich gar an eine Gefahr für unser Dampfschiff. Noch diesen Morgen hatte keins der beiden vor Syra liegenden französischen Postschiffe rechte Lust zur weiteren Fahrt gezeigt; unser Dante, wie mir die Offiziere selbst gestanden, hatte bereits viel gelitten. Aber in einer solchen Lage lernt man Resignation. Meine Seele klammerte sich fest an meinen guten Engel an. Hätte er mich, so sagt' ich mir, meinem ersehntesten Zielpunkte so nahe geführt um mich hier sammt allen meinen Hoffnungen in ein einsames Meergrab zu versenken?

Alles lief gut ab. Am Morgen erkundigte ich mich bei meinem Begleiter, der eben vom Verdeck herab kam, sogleich nach den armen Sclaven. Ich hatte sie recht beklagt, als die schrecklichen Regengüsse fielen. Freilich hatten

sie dies kalte nächtliche Bad aushalten müssen; aber sie waren schon wieder fröhlich; nur die Negerin wurde stark vom Fieberfrost geschüttelt.

Am 3. April des Abends spät kamen wir vor Alexandrien an. Da hatten wir noch eine böse Nacht zu überstehen. Der Hafen von Alexandrien ist nämlich zu gefährlich um im Dunkel der Nacht einlaufen zu können; darum kreuzte unser Schiff viele Stunden lang vor dem Eingange und machte, so oft es sich umwendete, die allerunangenehmste Bewegung. Wie froh war ich als wir am Morgen die Anker warfen. Der Hafen war überaus belebt; auf den Schiffen fielen mir die vielen schwarzen Arbeiter auf. Schlanke Minarets stiegen über die Häuser empor; zur Linken blinkten die Residenzgebäude des Vizekönigs, nahe davon wo einst der wunderbare Leuchthurm gestanden; zur Rechten waren am Quai hin geräuschvolle Marinebauten; Palmen schauten da und dort hervor; fern im Hintergrunde erhob sich einsam die Pompejussäule. Aber welches Gewühl und welch ein Lärm umringte uns als wir den Fuß auf den Quai gesetzt hatten. Kamele und Esel lagen oder standen um uns in Menge; feiste Türken in bunte Seide gekleidet strotzten neben den braunen Beduinen, bedeckt mit ihrem einfachen schmuzigen Hemde; der zierliche Turban, der rothe Tarbusch, der fränkische Hut untermengten sich. Wir waren bereits auf dem Schiffe vom Gastwirthe des hôtel d'Orient in Beschlag

genommen worden; er beseitigte schnell die Schwierigkeiten der Douane, und sofort galoppirten wir auf muthigen Eseln durch die Türkenstadt hinein auf den sogenannten europäischen Platz. Dieser große schöne Platz, von lauter stattlichen neuen Häusern umgrenzt, eine Schöpfung Ibrahim Pascha's, macht besonders dann einen festlichen Eindruck wenn, wie es den Tag nach meiner Ankunft geschah, von den Consularwohnungen die Nationalflaggen, die auf den platten Dächern über einem Treppenthürmchen errichtet sind, in ihren bunten Farben weithin durch die Lüfte flattern.

Ich besuchte sogleich einige Consuln, den Sardinischen, den Französischen, den Dänischen. Sodann freut' ich mich den Protomedikus Alexandriens Grassi wieder zu sehen. Wir hatten uns im letzten October in Oberitalien begegnet. Sein Gegenbesuch wurde freilich nicht eben gut im Gasthause aufgenommen. Seit wenigen Tagen nämlich waren gegen dreißig Pestkranke gestorben, und die Pest ist Grassi's Lieblingsbeschäftigung. Er geht sogar ernstlich mit der Realisirung jenes zuerst von Bulard gefaßten Planes um, diese Geißel des Orients völlig auszurotten. Er hatte mich bereits in Italien zum Proselyten für seine Ansicht gemacht, daß nur die unmittelbare Berührung mit dem Kranken die Ansteckung herbeiführe; drum nahm ich auch ohne Anstand seine Einladung an mit ihm den Inspektionsbesuch bei einem so eben neu angemeldeten Pest-

kranken zu machen. Ich bedauere daß ich durch die Besorgnisse des Gastwirths unsere Uebereinkunft hintertreiben ließ.

In die muhamedanische Bevölkerung war ein besonderes Leben eingezogen, dadurch daß nach langer Pause einige Löhnung von der Regierung ausgezahlt worden war. Daher kam ein Beschneidungsfestzug nach dem andern über unsern Platz. Ein mit seidenen Tüchern und Teppichen geschmücktes Kamel trug den Helden des Festes, fast immer Knaben von bereits sechs Jahren; Frauen wimmerten ihre musikalischen Eingebungen dazu; eine große Trommel wurde tüchtig geschlagen; ein Tamburin und ein paar schreiende Pfeifen fehlten nicht. Ein oder zwei gelenke Leibeskünstler spielten Hauptrollen dabei. Um den Festzug im engern Sinne wandelte noch eine Masse Volks voll Jubel. Den Verhüllungen der Frauen konnt' ich am wenigsten Geschmack abgewinnen; doch nehmen sich die isolirt durch die weißleinwandene Gesichtsmaske durchblitzenden dunklen Augen schelmisch genug aus. Ihre heutige Festmusik hatte seltsamer Weise keinen Unterschied von den Klagelauten die sie des Tags darauf bei einem Leichenzuge von sich gaben.

Des Abends noch macht' ich einen Spaziergang in einen herrlichen Palmengarten. Was ist das für eine Pracht. Mit welchem Stolze, mit welcher Hoheit steht die Palme da; aber doch wiegt sie anmuthig im Säuseln

des Abendwindes ihre Zweige, gleich als wollte sie vertraulich kosen.

Am Freitage besucht' ich die sogenannten Nadeln der Cleopatra. Dieser aufrecht stehende hellrothe Granitobelisk, belegt mit den Namen Thothmoses III. und Rameses, jener beiden Schöpfer der wundervollsten Bauten Egyptens, und sein am Boden liegender Genosse bilden ein wahres Trauerpaar. Welche Zeiten voll Lust und Glück mögen sie gesehen haben. Einst mögen sie, zwei treue Brüder, geprangt haben vor dem Palaste der reizenden Königin. Noch tragischer erschien mir die dunkelrothe Granitsäule, genannt die Säule des Pompejus oder vielleicht richtiger die des Diokletian*. Sie steht auf einer isolirten Anhöhe, hinter sich bleiche Sandhügel und den See Mareotis, vor sich unermeßlichen Schutt und einen türkischen Gottesacker. Aber mit Lust schweift das Auge weiter und ruht auf dem neuen Alexandrien: da feiert der Tod die Auferstehung, und ruht auf dem weithin glän-

* Man hat sich oft gefragt wie diese Säule zum Namen der Pompejussäule gekommen. Von Prokesch sagt, sie sei wie das Grab des Themistokles am Gestade des Piräus zum berühmten Namen gekommen. Schöner klingts freilich, läßt man bei dieser Säule den Pompejus seine stolze Seele aushauchen. Uebrigens scheint mir die von Villoison und Wilkinson gelesene Inschrift, welche die Errichtung zu Ehren Diokletians durch den Eparchen Egyptens Publins nachweist, noch nicht eine andere frühere Beziehung auf Pompejus nothwendig auszuschließen, wenn es nicht an jedem alten Zeugnisse dafür fehlte.

zenden Spiegel des Meeres, wo das Leben unersättlich schäumt und seit den geschwundenen Jahrtausenden noch keine Sekunde geschlummert hat. Diese Säule und jene Obelisken: das ist Alles was von der berühmten Pracht der Alexanderstadt geblieben ist. Die riesigen Katakomben, eine wahre Todtenstadt, mit dem daran stoßenden Bade der Cleopatra, das seinen Namen ohne allen Grund führt, rufen weniger die vergangene Pracht als die vergangene Größe zurück. Der Eindruck derselben, der Einem den Blick ins heitere Farbenspiel des Lebens überkleidet mit Trauervorhängen, war für mein Auge nicht neu und drum weniger unheimlich; doch war ich froh ihn in die Seele wieder einzusargen. Wie freut' ich mich des Sonnenstrahls, obschon er eben dem Mittag entgegenbrannte, als ich wieder heraustrat aus diesem nächtlichen Schauplatz der Verwüstung. Aber der Besuch paßte für den Charfreitag. Nur mögen die Todten, deren Gebeine hier ruhn — wohl hatte mancher Märtyrer darunter seinen eigenen blutigen Charfreitag — nun längst sich ergehen im Strahle der ewigen Ostersonne.

Die Marmorsäulenstraße, vom Thore der Sonne bis zu dem des Mondes — wer kann sich diese Herrlichkeit ganz denken? — ist nur noch an Substruktionsresten und am Laufe ihrer Cisternen erkenntlich. Vom Serapistempel, der einst ein Wunder der Baukunst auf dem Erdkreis prangte, läßt sich kaum noch sehen wo er gestanden. Aber

Schutthaufen gibts über Schutthaufen. Daraus mag noch mancher Rest der großen, schönen Vergangenheit, noch mancher Kunstschatz hervorgehen können, wenn auch keine Manuscripte der Ptolemäerbibliothek. Dafür wandeln in unvergänglicher Lebensfrische über dies wüste Leichenfeld die Namen eines Eratosthenes, eines Clemens, eines Origenes.

Das ist der Triumph des Geistes über die Materie. Städte verschwinden mit ihrer Macht die jeden Trotz gebrochen, mit ihrem Glanze der das Auge geblendet, mit ihrer Größe die gegrenzt ans Wunder; Städte, gebaut in Jahrhunderten von den Händen der Tausende. Du stehst auf ihren formlosen Trümmern und fragst: Wo sind sie gewesen? Ein Denker nannte kaum eine dürftige Hütte sein; aber er trug den Gott in seiner Brust: der Gedanke den er gedacht und gefaßt ins treue Wort, der steht durch alle Zeiten unerschütterlich wie ein Gebirg, der strahlt wie ein ewiger Stern durchs Reich der Geister.

Cairo, am 12. April 1844.

Gegen früheren Wunsch sah ich mich veranlaßt Alexandrien sehr bald zu verlassen. Es war am Morgen des Ostertages als ich mich einer Barke anvertraute, um zur alten Hauptstadt der Chalifen den Nil hinaufzusteuern. Am Abende vorher hatte sich zum ersten Male in diesem Jahre der schreckliche Chamsin erhoben; was ich für Abendroth hatte halten wollen, war nichts anderes gewesen als der aus der Wüste aufgewühlte und um die ganze Atmosphäre gelagerte hochröthliche Sandstaub; noch nach 6 Uhr des Abends war die Hitze drückend geblieben; des Nachts hatte mir der heulende Sturm den Schlaf verkümmert: aber diesen Morgen wars als ob auch die Sonne Egyptens das heilige Ostern feiern wollte. Es war so heiter daß es Alle überraschte, und ein Wind blies der die Nilfahrt möglich machte. Das war ein ganz neues Unternehmen für mich. Dadurch daß ich mit jenem aus Paris nach Cairo heimkehrenden Arzte reiste, wurde es mir leicht. Wir waren auf mehrere Tage verproviantirt, auch das Küchengeräth und der Koch fehlten uns nicht. In unserer Barke hatten wir außerdem noch sieben Araber als Matrosen.

Als wir die Barke bestiegen, trafen wir sie beim Mahle. Im Kreise gelagert, strichen sie mit den Fingern, die ein sehr blankes Aussehen hatten, ihren Pilav aus einer großen Familienschüssel. Dies blieb auch im Verlaufe unserer Fahrt die Haupterquickung für ihren Gaumen. Nur holten sie sich mehrmals von den Feldern der Nilufer ein grünes Kraut, das sie mit großer Genugthuung verzehrten, während ich es nur für den Magen der Vierfüßler hätte bestimmt geglaubt. Zum Abschiede von uns ließen sie sichs angelegen sein mit einem tüchtigen Stücke Hammelfleisch beschenkt zu werden; auch verschmähten sie keineswegs ein Glas von unserem Weine.

Meine erste direkte Unterhaltung mit unseren Arabern bestand in der bedeutungsvollen Frage: Waue deiib? (Haben wir guten Wind?) Das Wort deiib (gut) leistete mir lange vorzügliche Dienste, und ich glaube, es mußte einen günstigen Eindruck machen, daß der Fremdling nichts besser zu sagen wußte als das Wort gut. Außerdem sind es zwei andere Wörter mit denen der Ankömmling in Egypten besonders schnell Bekanntschaft macht; es sind die ersten und die letzten die um seine Ohren klingen; sie enthalten im Compendium eine Charakteristik des Orients. Das eine heißt bukra (morgen), das andere backschisch (Trinkgeld). Alles was der Orientale auf morgen verschieben kann, das thut er sicherlich nicht heute; von der Zeit hat er einen anderen Begriff als wir. Das Wort

backschisch scheinen die Kinder unmittelbar nach „Vater" und „Mutter" zu lernen. Es ist werth ihr Abc zu heißen.

An die Gefahren unserer Nilreise dachte ich nicht eher als bis wir, nahe bei der Ausmündung des Canals in den Nil, einer Barke begegneten die so eben vom Winde umgeworfen worden war. Diese Barke war nur um ein weniges kleiner als die unsrige. Sechs Männer, jedenfalls gute Schwimmer, trugen ans Land den siebenten Passagier, eine Frau die ertrunken war. Diese traurige Anschauung hatte wenigstens die Folge für uns daß wir unseren Matrosen ohne Sträuben erlaubten in eine Bucht zu ziehen, sobald ihnen an gefährlichen Stellen der Strom zu heftig dünkte.

Die Ufer des Nils sind nicht mit den Ufern der Seine oder mit denen des Rheins zu vergleichen. Aber sie haben ihre eigenthümliche Schönheit; mein Auge schwelgte in manchem neuen Genusse. Den Canal entlang erquicken die weiten flachen Ebenen mit ihrem Grün und ihren vielen Ortschaften. Bei hereinbrechendem Abend erreichten wir Hatseh. Akaziengruppen bildeten wie die Vorposten dazu; es machte mit seinen Palmen, Pappeln und Sykomoren, mit seinen blanken Fabriken und hohen Minarets, einen gar freundlichen Eindruck. Dazu dufteten uns Orangengärten aus naher Ferne an. Wir stiegen aus um die Oeffnung der Passage von den Canalswächtern zu erlangen. Es gelang leicht durch die vertrauliche Zusprache

und einen inhaltsvollen Händedruck meines Reisegefährten. Wir durchwanderten den engen Bazar, und kauften Orangen und Datteln ein.

Jetzt aber nahm uns auf in seine stolzen Wogen der heilige Strom. Versunken in die Erinnerung an jene fernen dunklen Zeiten die uns allen mit den Tagen der eigenen Kindheit verwachsen sind, sah ich hinein in die majestätische Fluth. Aber schnell brach der Abend herein; ich merkte heute zum ersten Male daß in Egypten die Dämmerung fehlt. Der herrliche Anblick von Fuah war uns schon stark umdunkelt. Am nächsten Morgen sahen wir daß wir eben gar nicht viel weiter noch gekommen waren. Der Wind, so versicherte uns unser Reis, hatte gänzlich gefehlt. Die Farbe des Nilwassers war so lichtschlammgelb wie der flavus Tiber zu Rom. Ich war begierig es zu kosten. Wer wüßte nicht wie berühmt seine Vortrefflichkeit ist. Mein Arzt sagte mir daß es am gesundesten sei ohne alle Abklärung, wie man sie durch irdene oder steinerne Flaschen, auch durch Versetzung mit bitteren Mandeln vornimmt. Und in der That hatte es trotz seines verdächtigen Aussehens durchaus keinen unangenehmen Beigeschmack.

Jetzt hatten wir fast fortwährend noch reizendere Ufer; das Grün der Wiesen und Kleefelder war viel dunkler und üppiger als am Canal; hie und da prangte ein Palmenwäldchen oder auch eine Gruppe dunkler Sykomoren,

etwa um das weiße Grabdenkmal eines arabischen Heiligen zu beschatten. Außer den erdfarbigen Dörfern, die ohne ihr weißes oder rothweißes Minaret sich öfters kaum bemerklich machen würden, erhoben sich auch einzelne stattliche Häuser. So besonders zu Terraneh, dessen herrschaftliches Haus, vom Italiäner Cibara gebaut, wie ein vornehmer Europäer von der baumreichen Höhe herabschaute in den breiten Strom. Hoch stand der Nil eben nicht. Daher kam's wohl auch daß wir noch mehrere fest gefahrene Barken, darunter zwei mit Wolle beladene, unterwegs trafen; während wir von anderen völlig verunglückten noch manche Reste auftauchen sahen. Wir selber geriethen mehrmals auf Untiefen; aber unsere Matrosen sprangen ohne Säumen mitten ins Wasser hinein um uns wieder flott zu machen.

Eine besondere Lebendigkeit gewinnt die Nilschifffahrt durch die Sitte der Araber; alle ihre Arbeiten mit Gesang zu begleiten. Freilich vergißt man dabei das was wir Gesang nennen, aber dennoch hört' ich gern, diese einförmigen Tonweisen. Ihr Text war wohl immer religiös. Allah oder Ya Allah, das große Wort des Orients, klang überall durch. Ueberhaupt fand ich bei diesen Leuten eine gewisse religiöse Haltung. Jedenfalls wirkt dazu das häufige Gebet. Es machte mir oft einen erhebenden Eindruck, sah ich, namentlich in dem Augenblicke wo die sinkende Sonne mit ihrem röthlichen

Goldschimmer den Himmel anhauchte, unsere eigenen Araber und alle andern die etwa am Ufer wandelten, plötzlich, wie auf Eingebung eines Engels, ihre Arme kreuzen und wieder gen Oben heben, und niederknieen und zur Erde fallen. Die Araber mögen auch darin die Sitte der Juden angenommen haben daß sie besonders gern am Ufer der Gewässer beten. Sie glauben daß dadurch ihre Seele reiner werde und geheiligter.

Am vierten Morgen stiegen wir aufs linke Ufer zu unserer Rechten aus, da wo der Nil eine große Krümmung macht. Nachdem wir eine Strecke lang durch reizende duftende Fluren, belebt von zahllosen Vögeln, gewandert waren, gelangten wir an eine Sandstrecke, die ziemlich hoch über dem Flusse lag. Aengstlich sah sichs hinunter zu ihm; denn dreißig bis vierzig Fuß tief lag der feine Sand wie hingehaucht; es schien als könnte da ein hinabgleitender Schritt unmöglich einen rettenden Haltpunkt finden. Mein Begleiter sagte daß ich mir von dieser Sandstrecke einen Begriff von der Wüste machen könnte; sie gehörte in der That zur libyschen Wüste, die in ihrer Habsucht hier bis an den Heil und Leben spendenden Nil einen Arm ausgestreckt hatte. Aber wunderbar schauten mitten aus hohen Sandschichten dichte und fette Sträucher heraus.

Uebrigens hielten wir auf der ganzen Nilfahrt nicht selten an; jeden Morgen, wo ich immer froh war mein

hartes Lager und die den Nilbarken inwohnenden nächtlichen Peiniger zu verlassen, befanden wir uns bei einem Dorfe. Da hatte jedes Mal für unsere Araber des Abends der Wind fehlen müssen. Wir kauften jeden Morgen wenn sonst nichts wenigstens frische Milch und Eier. Für unsere Araber gab's in allen Dörfern freundliche Bekannte; immer mußten wir zum Abschied drängen. Arm und schmuzig sahen wohl diese Fellahs aus die wir an den Ufern sahen, die Männer wie die Frauen; aber ich glaube, ihr eigenes Auge sieht nicht wie das unsrige. Sie entbehren nicht was wir vermissen. Unter den Männern sah ich manche Gesichter voll eines angenehmen Ausdrucks von Kraft. Die Sonne hatte sie immer dunkelbraun gebrannt, was vortrefflich zu ihren Zügen harmonirte. Die Frauen sahen nur in der Ferne hübsch, wenn sie mit ihren Wasserkrügen auf dem Kopfe in graziöser Haltung dahin wandelten.

Um Mittag des vierten Tages erblickten wir die Spitzen der Pyramiden. Ich hielt sie anfangs für die Mast- und Segelspitzen von Fahrzeugen in der Nähe vor uns; aber es waren die Pyramiden. Der Gedanke ergreift wunderbar: Sieh da die Pyramiden! Wer hat sie nicht gesehen mit dem geistigen Auge, diese unvergänglichen Pyramiden, diese geheimnißvollen Denkmale einer längst verklungenen großen Zeit; wie glücklich fühlt' ich mich daß ich sie sah mit dem leiblichen Auge! Nur behielt bis jetzt freilich noch die Phantasie volle Freiheit, an die uns sichtbaren

Gipfelspitzen einen ganzen imposanten Körper anzusetzen.

Als der Abend hereinbrach und wir noch nichts von Schubra sahen, hatten wir die Hoffnung schon aufgegeben noch vor Nachts nach Cairo zu gelangen. Da erhob sich plötzlich ein sehr günstiger Wind, obschon so heftig daß immer nur ein paar Zoll fehlten um unsere Barke auf der einen Seite ins Wasser zu tauchen; bald flogen wir bei dem in reichem Lichtglanz prangenden Schubra vorüber; zwischen acht und neun, nachdem uns unsere Araber etwa vierzig Schritt weit durch seichtes Wasser auf ihren Schultern getragen hatten, stiegen wir wohlbehalten in Bulak ans Land. Nun kamen wir freilich zur unrechten Zeit nach Cairo, weil wir das Thor schon verschlossen fanden und die Parole nicht kannten; allein mein Begleiter wußte den Knoten zu lösen. Er rief der Wache durchs Thor zu, er komme in seiner Eigenschaft als Hakim Baschi (ein erster Arzt) geraden Weges von Mehemed Ali aus Schubra, wohin er plötzlich gerufen worden sei. Sobald die trotz allem Mangel an Legitimation (jeder Arzt trägt ein Staatsabzeichen) gläubige Wache das Thor geöffnet hatte, passirten wir ohne Weiteres ein.

Im Gasthause, grand hôtel de l'Orient, traf ich meinen früheren Reisegefährten von Syra nach Alexandrien. Er erzählte mir sogleich daß es hier zu Lande eine ganz eigenthümliche Baumfrucht gebe. Gehen Sie nach Schubra,

sagte er mir, da können Sie sie hängen sehen. Das war nämlich der Scheik eines benachbarten Dorfes von Cairo, der, weil er einen in sein Dorf geflüchteten Bewohner eines andern Dorfes — natürlich wegen des Druckes der solidarischen Haftung * — nicht sofort ausgeliefert oder in sein Dorf zurückgeschickt hatte, mochte er nun dessen Anwesenheit kennen oder nicht kennen, ohne allen Prozeß strangulirt und auf drei Tage an einem Baume der herrlichen Schubra-Allee zur Schau aufgehangen worden war. Dieser Vorgang überraschte mich aufs Höchste. Denn wenige Tage zuvor hatte mir der französische Generalconsul in Alexandrien erzählt, wie er, sobald Mehemed Ali jene Verordnung erlassen hatte, zu ihm gegangen sei und ihm vorgestellt habe, daß dergleichen grausame

* Mit dieser solidarischen Haftung verhält sichs so. Jedes Dorf hat seine bestimmten Abgaben. Kann nun der Eine den ihn betreffenden Antheil nicht abtragen, so nimmt man ihn unbedenklich vom nächsten Nachbar, oder hat auch dieser nichts, vom darauf folgenden, und so fort. Dabei kömmts sogar vor daß Versterbene noch besteuert bleiben. Die Zurückgebliebenen oder auch nur die Heimathsverwandten müssen für ihn bezahlen. Der Fiskus kann nichts verlieren: das ist Staatsmaxime. Diese Maxime wurde kürzlich auch auf eine fast noch sonderbarere Weise befolgt. Bei einem Transporte Hornvieh nach Unteregypten waren kurz vor der Ankunft und bei der Ankunft selber die meisten gestorben. Die Aerzte erklärten das Fleisch für ungenießbar. Wie sollte nun der Fiskus entschädigt werden? Die Aerzte mußten für ihre abgegebene Erklärung büßen. Es klingt allerdings unglaublich; erzählt ward es mir aber von mehreren glaubwürdigen Männern zu Alexandrien.

Maßregeln seinem Rufe in Europa ungemein nachtheilig sein müßten. Darauf habe ihm Mehemed Ali versprochen, die Verordnung als bloßen Schreckschuß zu betrachten und nie in wirkliche Ausführung zu bringen. Lavalette hatte sich gratulirt zu diesem siegreichen Acte seiner diplomatischen Autorität; dies war also das Nachspiel dazu: dieser, wie mir von mehreren Seiten versichert wurde, sonst brave Scheik, wie er mitten auf der lebhaftesten und herrlichsten Cairiner Straße am Baume hing.

Tags darauf ritt ich mit dem österreichischen Generalconsul nach Schubra. Wir hatten in Begleitung des Dragomans Sr. Hoheit kaum einige Schritte im Garten gethan, so trafen wir auf Mehemed Ali, der mit einigem Gefolge lustwandelte. Als er unser ansichtig geworden, blieb er stehen; ich wurde ihm sogleich vorgestellt. Er fixirte mich nach seiner Sitte mit scharfem Auge und sagte, er werde uns sogleich rufen lassen. Mehemed Ali hat sehr edle, scharf markirte Züge, zu denen sein langer weißer Bart vortrefflich steht. Zwischen den Augen hat er eine mehr als ernste Falte, die mich wünschen ließ ihn nicht zum Feinde zu haben. Nach der Frische seines Aussehens hält man ihn noch für jünger als er ist. Unter seinen Kleidern fiel mir sein feines Pelzgewand ins Auge. Er hatte an sich weder Schmucksachen noch auch ein Zeichen seines Ranges. Auf dem Kopfe trug er keinen Turban sondern ein rothes Fes.

Etwa fünf Minuten mochten wir uns in diesem Gartenparadiese, das nicht leicht Seinesgleichen hat, ergangen haben, so ließ uns Mehemed Ali zu sich rufen. Wir nahmen neben ihm auf seinem Divan Platz. Er hieß mich aufs Freundlichste durch seinen Dragoman willkommen, während er dem Generalconsul sagen ließ, ihn heiße er nicht willkommen, denn er sei vom Hause. Als ich ihm mein Verwundern aussprach, daß er seine Residenz in Schubra eben zu einer Zeit verlassen wollte wo dieselbe den reizendsten Aufenthalt von der Welt gewährte, entgegnete er, wir in Europa seien ganz anders daran als er. Bei uns geschehe was die Regierung anbefehle; er hingegen möge immerhin befehlen, ohne sein persönliches Einschreiten geschehe nichts. Er wollte nämlich zu seinen Ackerbauern bei Alexandrien gehen und ihre Arbeiten überwachen. Wir sprachen dann nach einer Tasse Kaffee von vielerlei. In Betreff der Goldwäscherei in Oberegypten hat Mehemed Ali Vorsicht und Mißtrauen gelernt. Die Reichthümer, die durch eine Verbesserung des üblichen rohen Verfahrens gewonnen werden könnten, sollen überaus groß sein; allein alle bis jetzt von Europäern für den Vicekönig darin gemachten Versuche hatten keine andere Folge als seiner Generosität hohe Summen zu kosten. Er erzählte uns weitläufig, daß er sich jetzt viel mit der Vergrößerung seiner Pferderacen beschäftige und daß er zu diesem Behufe große Mecklenburger Pferde bestellt habe.

Bei diesem Kapitel machte er eine witzige Bemerkung. Es fragte sich nämlich, ob die Größe des Beschälers oder die der Stute vorzugsweise in Betracht kömmt bei der Vergrößerung der Race. Mein Begleiter meinte: die Stute; Mehemed Ali war der entgegengesetzten Ansicht. Da nehmen Sie doch, sagte er, meinen Stiefsohn Ibrahim und seine Mutter. Der ist doch groß genug und seine Mutter ist klein. Diese Bemerkung war um so überraschender weil bekannter Maßen die Orientalen sehr selten, und vollends gar gegen Europäer, das schöne Geschlecht ins Gespräch ziehen.

Im Allgemeinen sprach Mehemed Ali sehr gern und gut. Als wir den Greis verließen, mochten wir wohl gegen zwei Stunden bei ihm zugebracht haben.

Mehemed Ali.

Kein Name des Orients ist seit dem Beginne dieses Jahrhunderts öfter genannt worden in den europäischen Zirkeln als der Name Mehemed Ali's. Unsere Sympathie für den Orient, die uns aus der Kindheit im tiefsten Herzen ruht, mußte sich aufs Lebhafteste mit einem Manne beschäftigen der das Licht eines neuen Tages über das alte Pharaonenland heraufbeschworen hat. Wie viele Stimmen, in englischer, in französischer, in deutscher Zunge, sind erklungen über dieses Phänomen. Hören wir sie aber in ihrer grellen Disharmonie, wie die Einen bis zum Himmel erheben den großen Reformator, wie die Andern verdammend niedertreten das tyrannische Ungeheuer: so hat uns jenes Land der unergründlichen Geheimnisse mit diesem Manne das neueste Geheimniß dargeboten. Der Zwiespalt der Urtheile dauert bis diese Stunde fort. In demselben Augenblicke wo der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen die Person Mehemed Ali's durch den Glanz seiner Darstellung in das schmuckeste Festgewand kleidet, lauten die Correspondenzen vom Nil wie unversöhnliche Anklageacten gegen den fluchbeladenen Barbaren.

Ich bin fern von der Anmaßung diesen Streit schlichten zu wollen. Einen ganz anderen Beruf dazu hatten Männer wie Eduard Rüppell, bei der langen Dauer seines Aufenthalts in den egyptischen Staaten, bei seinem genauen Studium der geschichtlichen Entwickelungen und des gegenwärtigen Bestands Egyptens, bei seiner Schärfe und zugleich Gerechtigkeit im Urtheile. Doch hatt' ich im Verlaufe von drei Monaten manche Gelegenheit zur Beobachtung, und mancher Aufschluß wurde mir von Männern gegeben die mit dem Lande seit Jahren vertraut sind. Seit meiner Rückkehr aus dem Oriente bin ich bereits zu oft in den Fall gekommen mich über Mehemed Ali zu äußern, um nicht wünschen zu müssen mein eigenes Urtheil hier über ihn niederzulegen.

Vor vierzig Jahren kommandirte Mehemed Ali vierhundert albanesische Soldaten: das war seine ganze Bedeutung. Unwillkürlich kömmt mir dabei die Erinnerung an den jetzigen Fremdenaufwärter im St. Catharinenkloster des Sinai, einen würdigen Greis mit feinen griechischen Zügen und einem schönen weißen Barte, der in derselben Zeit tausend Mamelucken befehligte. Welche Carriere liegt nun zwischen jenem Albanesenobersten von 1803 und dem egyptischen Vicekönig von 1845. Die türkischen Statthalter von Egypten wie Kosruf und Kurschid Pascha waren wohl, trotz ihrer offiziellen Vertretung der Pforte, nur schwache Gegner für ihn im Vergleich zu den Mamelucken,

die wie unzerstörbare Festungsmauern den ehrgeizigen Planen des jungen Albanesen gegenüber trotzten. Aber in wenig Jahren hat er sie, wenn auch immer zumeist mit den Waffen blutiger Intrigue, zu vernichten gewußt. Zu welchen Kämpfen und Schlachten hat ihn die Pforte getrieben, um der Muhamedaner heiliges Land den Wechabiten abzuringen und um sich selber zum arabischen Fürsten aufzuwerfen: er hat's, trotz der Aufrührer im Schooße seines eigenen Reiches, glücklich hinaus geführt. Auf welche Ländermassen hat er in Oberegypten sein Auge zu werfen gewagt: er hat sie den wildempörten Schaaren der Eingeborenen siegreich abgekämpft. Er wollte Syrien haben: er nahm es. Und dies alles vor den Augen des Divans, der den rebellischen Vasallen vom Beginne seiner großen Laufbahn an mit Ernst überwacht hat, mit Hinterlist umstellt hat, mit dem Schwerte offen bekriegt hat. Allerdings hat ihn die Treulosigkeit seines europäischen Bundesgenossen und die Uebermacht europäischer Waffen um den Besitz Syriens verkürzen müssen; aber Constantinopel selber hat ihm keine Niederlage beigebracht.

Und was thut Mehemed Ali während dieser kriegerischen Bewegung nach Außen im Innern seines Landes? Er schafft sich eine über Alles kostspielige Marine — wenn auch nur für den gebieterisch drängenden Augenblick —, eine Marine wie sie der Orient noch nie gehabt hat; er disciplinirt seine Truppen nach europäischem Muster; er

setzt sich in friedliche Beziehungen zu den wilden Horden der Wüste; er cultivirt den Boden durch Anpflanzung von Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, sowie durch den Seidenbau in Syrien; er verschönert sein Land mit reizenden Anlagen, mit herrlichen Bauten; er hebt die Fruchtbarkeit der Erdstriche durch Wasserleitungen, deren imposanteste von unberechenbarer Wichtigkeit noch fort und fort seine Sorge fesselt; er übersäet die Ufer des Nils mit Fabrikgebäuden; er legt eine Menge Schulen an für die Künste des Krieges und des Friedens; er stiftet Krankenhäuser; er führt die Kuhpockenimpfung ein; er beruft die Landeshäuptlinge zu berathenden Versammlungen. Heißt das nicht das Außerordentliche leisten? Heißt das nicht an einer großartigen Wiedergeburt des Orients arbeiten?

Freilich hat er zu dem Kopfe voll solcher Plane, voll so seltener Talente nicht das Herz eines christlichen Humanisten, womit er — das glaub' ich sicher — nie zu seinen Resultaten gekommen wäre. Sein Auge weint nicht wenn es Blut sieht, gerechtes oder ungerechtes. Er hat eine eiserne Hand; jeder Schlag läßt einen Todten auf dem Platze. Der Meuchelmord lastet leicht auf seiner Seele, und die Noth eines bedrückten Volkes kümmert ihn wenig, wenn nur Alles seinen großen letzten Zwecken dient. Die Unterdrückung des Sclavenhandels ist ihm gleichgiltiger als Guizot und Aberdeen. Allen seinen Untertha-

nen schreit er unerbittlich ins Ohr was Napoleon seinen Fürsten und Königen zurief: Deine ersten Pflichten gehören mir an; jenes Fürstenwort: Der Staat bin ich, das hat er vollkommener noch ausgeprägt als jener Ludwig der es gesagt.

So haben wir wohl Recht Mehemed Ali die Krone der Menschlichkeit vorzuenthalten, wie sie fürs Haupt eines christlichen Herrschers unerläßlich ist, will er nicht zum fluchwürdigen Tyrannen gestempelt sein. So haben wir Recht schmerzlich ergriffen die Größe zu betrachten, die über so viel traurige Leichen ihren Triumphbogen errichtet. Aber nehmen wir auch den Orient so wie er ist. Dort sucht heute der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen nicht mit Ungrund das europäische Mittelalter. Stehen wir auf diesem Boden, so werden wir gerecht sein im Urtheil über seine Grausamkeiten. Hatten doch die Grausamkeiten unseres Mittelalters noch das vor denen des egyptischen Machthabers voraus daß sie sich in den Mantel des religiösen Eifers hüllten, den sie nicht anders als blutroth trugen. Und stand nicht vierzig Jahre lang für Mehemed Ali selber das Gift in seinem eigenen Palaste bereit? Hing nicht für ihn selber der Strang fertig zu allen Stunden? Blitzte nicht das Schwert der Empörung wiederholt mit kühner Hand gegen ihn geschwungen? Dafür freilich suchen wir umsonst die Parallele im heutigen Europa; ebenso für die trotz aller blutigen Strenge

Mehemed Ali's maß- und schamlosen Betrügereien der egyptischen Beamtenwelt.

Will man die Klagen beurtheilen mit denen manche europäische Reisende die armen Fellahs bejammern: so gilt es die Kenntniß dieser eingebornen Bevölkerung Egyptens mit ihrer hartnäckigen Indolenz, die für kein mahnendes Wort ein Ohr hat, so gilt es auch ein Absehen von unserem Begriffe von Wohlhabenheit bei Leuten denen die Freiheit vom Bedürfnisse viel höher steht als aller Luxus. Und wiederholt man immerfort daß doch nichts als die Selbstsucht Mehemed Ali's thätig sei bei allem was er thue, daß er ja alles Land sein eigen nenne, daß er ja alle Fabriken besitze, daß er ja der Universalspeculant sowie der alleinige, der Alles monopolisirende Kaufmann sei: so darf man dabei nicht übersehen, wie Mehemed Ali alles was er gewinnt aufs große Ganze verwendet, und damit, möcht' ers auch selbst nicht wollen oder wenigstens nicht zunächst oder entschieden beabsichtigen, eine Zukunft vorbereiten muß die Egypten in den Genuß einer neuen schönen Aera versetzen wird.

Ein Unstern kann freilich über Egypten mit dem Tode seines Vicekönigs aufgehen. Ein Ibrahim Pascha möchte wohl mit hartem Tritte über die zarten Saaten schreiten die einer pflegenden Hand bedürfen. Doch ist es sehr fraglich, in wie weit Egyptens Geschick in seiner Faust wird ruhen. Es könnte ihm leicht die Rolle eines Abdel

Kader zugedacht sein. Und dann werden die Früchte von Mehemed Ali's Wirken ihrem vollsten Gedeihen entgegenreifen.

Man hat Mehemed Ali als den Schutz und Hort der muhamedanischen Orthodoxie angesehen, oder wenigstens erzählt daß er den Ruf eines solchen im Oriente genießt. Von anderer Seite hat man dieses Prädikat Mehemed Ali's gänzlich geleugnet, und sich dabei namentlich auf sein eigenmächtiges, gottloses Verfahren gegen die Güter der Moscheen gestützt. Allein das Einziehen dieser Güter, das freilich, nackt betrachtet, der Act einer gewaltsamen Hinterlist war, trug zuerst den Anstrich der Rechtfertigung in der liederlichen und betrügerischen Verwaltung derselben von Seite der Geistlichen; sodann aber hat Mehemed Ali vor Kurzem sein sämmtliches Besitzthum zu Waqf erklärt, wodurch er es unter den über Alles mächtigen Schutz der Moscheen stellte und für den Fall des Aussterbens seiner Familie die Moscheen selber zu seinen Universalerben einsetzte. Das war wohl eine der glücklichsten Maßregeln in der Politik Mehemed Ali's. Außerdem mag der muhamedanische Fürst am Nil ebenso freisinnig und aufgeklärt in religiöser Anschauung sein als der heutige Rex christianissimus am Seinestrome; er hat aber auch dem Letzteren seine kluge Schonung der orthodoxen Kirchenelemente abgelernt.

Wozu man aber dem Humanismus von Herzen gratuliren muß, das ist die durch Mehemed Ali verbreitete

religiöse Toleranz. Nirgends in den Ländern des Muhamedanismus ist der Christ als solcher so hoch geachtet als in Egypten. Natürlich ist dabei von großem Belange daß so viele europäische Christen, namentlich Franzosen und Italiäner, in den Diensten Mehemed Ali's stehen und zum Theil hohe Stellungen bekleiden. Egypten ist durch Mehemed Ali der einstigen Bekehrung zum Christenthume unzweifelhaft entgegengeführt worden, so wenig es auch im Augenblicke geschehen kann daß derselbe in der Sache der Renegaten offen und entschieden gegen die Entschließungen der hohen Pforte verfahre.

Ich erinnere mich bei diesem Anlasse einer mir von einem Diplomaten in Cairo gemachten interessanten Mittheilung. Es lag demselben der Fall vor, die Renegation eines früheren Unterthanen seiner Regierung bei Mehemed Ali zu vertreten. Mehemed Ali sagte: Lassen Sie ihn nach Hause reisen. Das hieß natürlich den Knoten zerhauen aber nicht lösen. Denn in diesem Falle kam Mehemed Ali's Schutz in keinen Betracht. Es versteht sich daß der Renegat in Egypten bleiben wollte. Darauf rieth nun Mehemed Ali, derselbe möchte sich nur weder in Cairo noch in Alexandrien aufhalten, weil er für die ruhige Duldung von Seite der Population dieser Hauptstädte nicht einstehen könnte. Er leugnete dabei daß er bereits von Constantinopel in Betreff der neuesten Beantwortung der Renegatenfrage benachrichtigt worden sei. Beim Weg=

gehen begegnet der Generalconsul dem Minister, der die betreffende Note der hohen Pforte an Mehemed Ali eben noch bei sich führte. In der Voraussetzung, Mehemed Ali habe sie dem Generalconsul bereits wissen lassen, theilte er demselben wortgetreu ihren Inhalt mit. Das war ungefähr die besondere Ausdrucksweise der Note:

Es hätten sich früher wiederholt schändliche Subjekte gefunden, die erst hinübergetreten in den Schooß der Kirche des Propheten, dann wieder hinausgetreten seien um die heiligen Geheimnisse zu verrathen und zu entweihen. Diese habe der Sultan früher köpfen und aufknüpfen lassen. Nun habe er aber beschlossen diese Strafe nicht mehr über sie zu verhängen; man wolle vielmehr diese meineidigen Auswürflinge der Menschheit, die es nicht werth seien daß man ihnen das Leben nehme, ihrer Schande und ihrem Elende preisgeben. Sie möchten nun immerhin zu den Ihrigen zurückkehren und das Gift des Meineids hinein in ihre Gemeinschaft tragen.

Man darf, glaub' ich, diese Worte nicht eben als den Ausdruck der aufrichtigen Gesinnung des Divans in der Sache selber nehmen, obschon sein Zelotismus groß genug ist; aber seine Politik gegen Mehemed Ali spiegelt sich darin ab, die ihm eine erzwungene Condescendenz gegen die europäischen Großmächte als einen Act freier Entschließung und religiösen Gutachtens darstellt. Der alte schlaue

Herr wird freilich den Stil der Pforte so gut wie ein Anderer zu beurtheilen gewußt haben.

In seinen politischen Beziehungen zu den europäischen Großmächten ist Mehemed Ali immer schlau genug gewesen um in dem Zwiespalte derselben seinen Vortheil zu suchen. Daß ohne diesen Zwiespalt der Orient schon lange eine andere Gestalt gewonnen haben würde, das ist ihm klar, und die Gewißheit daß demohngeachtet das türkische Reich unaufhaltsam der großen Katastrophe entgegeneilt hat ihr volles Gewicht in den Berechnungen seiner Politik. Recht wohl weiß er, daß sein eigenes Königthum nicht die letzte Stelle einnimmt auf der großen Proscriptionsliste. Wenn er nun schwankend und perfid geworden gegen seine europäischen Freunde, so folgt er damit eben so sehr seinem Kopfe als seinem Herzen.

Klug berechnet war gewiß sein Plan, gegen Rußlands auf dem Papiere wohl schon gemachte Eroberungsschritte ein Bollwerk dadurch aufzuwerfen daß er über Syrien hinaus bis an Persiens Grenzen seinen Arm ausstreckte und so zugleich für den Muhamedanismus wie ein großes Asil bildete. Er hatte volles Recht dabei auf Englands Allianz zu rechnen; denn wollte England neben seinem Interesse das Interesse Mehemed Ali's gelten lassen, so mußte es sich als seinen natürlichen Bundesgenossen erkennen. Aber England sah mit anderen Augen. Das türkische Reich konnte durch die Zurücknahme Syriens

keine Rettung finden gegen seinen Todeskampf; drum war es unbedenklich das gelobte Land an seine alten Bedrücker zurückzugeben. Mehemed Ali hingegen konnte wohl durch eine glückliche Verfolgung seines Planes eine Bedeutung gewinnen, die fremde Speculationen mit Nachdruck gestört hätte. Erst als er sich in seinen Erwartungen von England getäuscht sah, dachte Mehemed Ali an die französische Allianz. Die Erfahrung an diesem Bundesgenossen hat ihm die Augen, wenn es anders dessen bedurfte, vollends geöffnet. Denn derselbe Gedanke der die Politik Englands vom Schutzbündnisse mit dem Vicekönig abgehalten hatte, der hat wohl auch Frankreich geleitet als es die Sache seines Verbündeten schonungslos preisgab.

Jetzt so nahe seinem Abschiede von der goldenen Sonne, mögen ihm wohl die Sorgen um so schwerer auf dem Herzen lasten, je umwölkter sein Blick in die Zukunft ist. In allen Verhandlungen mit England, gilt es auch dem Anscheine nach nur geringe Interessen, ist er mehr als bedenklich. Er fürchtet zu sehr die langen Finger dieser Gäste. Wenn er römische Geschichte kennt, so wird er gewiß an die Römer denken, die immer nur irgendwie eingeladen und ins Land genommen sein wollten wo sie bald ihre Adler aufzupflanzen gedachten. Außerdem fehlts Mehemed Ali auch nicht an diplomatischen Freunden, die ihm mit bunten Reden in den Ohren liegen; obschon die Politik da häufig in den Dienst kaufmännischer Speculation tritt,

wobei man ihm die Entdeckung goldener Berge vorspiegelt und sich indessen die eigenen Taschen füllt.

Was jene letzte Ueberraschung am egyptischen Hofe in den Julinstagen 1844 betrifft, so ist ihre Beurtheilung freilich schwer. Man hat eine Manifestation des alten Fuchses, man hat ein neues Kunststück des geübten Taschenspielers darin erkennen wollen. Durchläuft man die Geschichte seines Lebens und namentlich die ersten entscheidenden Schritte in seiner Carriere, so fehlt es allerdings nicht an Analogie. Hat er sich doch in dem Augenblicke wo er zuerst sein stolzes Auge auf den Thron Egyptens warf in die Maske harmloser Resignation versteckt und damit am glücklichsten den Sturm der Ereignisse hervorgezwungen. Allein anderer Seits ist es Thatsache, daß sich schon seit einiger Zeit auffällige Spuren eines angegriffenen Geistes bei ihm gezeigt haben. Vielleicht darf man damit zusammenstellen, daß er auf nachdrücklichen ärztlichen Rath unlängst seinen Harem entlassen hat. Und so mag wenigstens ein Anfall von Melancholie, der sich außerdem noch mehr erklärt durch die ihm dargebrachten Aufschlüsse über den traurigen Zustand des Landes, zu einer solchen Aeußerung seiner Politik wesentlich mitgewirkt haben.

Cairo, am 8. Mai.

Um bald vertrauter zu werden mit der alten Sarazenenstadt, mußte ich mein Hotel mit seinem europäischvornehmen Anstrich, noch schmackhafter für den Beutel als für den Magen, so bald als möglich verlassen. Ich hatte dort allerdings von meinen Fenstern aus eine erquickliche Aussicht auf den schönen Esbekiehplatz, von Akazien und Sykomoren umrankt und geschmückt mit der Erinnerung an die dort gefeierten Mameluckenfeste, an Bonaparte, der hier im Palaste Elfy Bey's wohnte, und an Kleber, dem hier der türkische Fanatismus mit dem Dolche jenes Suleyman die tapfere Brust durchbohrte. Zugleich hatt' ich damit vor meinen Augen eine der preiswürdigen Schöpfungen der gegenwärtigen Regierung; denn erst durch sie ist dieser Platz vor den jährlichen Ueberschwemmungen gesichert und zu dieser freudigen Erscheinung gebildet worden.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Cairo zog ich in die Casa Pini, Nachbarin des englischen Consulats, in einer ächt Cairiner Straße. Denn schon die Begegnung mit einem Eselritter kann in Verlegenheit bringen;

ein beladenes Kamel schreitet nur mühsam durch*. Eine Aussicht hab' ich hier nur vom flachen Dache aus, wo ich nicht versäume bisweilen gegen Sonnenuntergang zu lustwandeln. Da hab' ich um mich die unzähligen Minarets, die nebst einzelnen Palmen aus dem Häusergewühle fröhlich emporstreben. Auch seh' ich kleine Gartenanlagen mit stattlichen Bäumen auf einigen Nachbardächern. Dicht neben mir treff' ich regelmäßig einen oder zwei der katholischen Klosterbrüder in ihren Kapuzinergewändern.

Da viele Häuser in gewissem Sinne oben offen sind, so könnten die Muezzin oder Gebetsausrufer von den Madnehs der Moscheen herab wohl manche stille Familienfreude beäugeln, wären sie nicht fast alle blind. Aber eben ihre Blindheit mag eine Empfehlung zu ihrem Posten sein. Denn die Mitfreude an seinem häuslichen Herde oder auch nur die harmlose Mitschau seiner Frauen überwacht der Egyptier aufs Eifersüchtigste. Uebrigens machten mir diese Muezzin, obschon ihre Stimme keine deutsche

---

* Vor Kurzem dachte man darauf viele enge Straßen dadurch zu erweitern daß man die steinernen Aufsätze vor den Thüren und alle Vorsprünge bei den Parterrelocalen wegnähme. Da kam von den Betheiligten einer über den andern zum Polizeiminister um Beschwerde zu führen. Der Polizeiminister ruft den Polizeidirektor, und setzt ihn zur Rede darüber wie er so ungeschickt seine Maßregel habe ausführen können daß jetzt die Leute mit lauten Klagen zu ihm kämen. Er scheint nämlich geglaubt zu haben daß man sicher wie der Dieb bei Nacht und Nebel seinem Befehle hätte nachkommen können.

Choralbildung hat, einen ernsten Eindruck mit ihrem „Außer Gott ist kein Gott" und was sie sonst noch Herrliches singen. Das laute Gebet, von den vielen hundert Minarets besonders in den Augenblicken gerufen wo die wildschäumenden Wogen dieser Welt der tausend und einen Nacht wie eingeschlummert ruhn, umgürtet das orientalische Leben wie mit einer heiligen Tempelmauer. Die Muezzin sind dem Muhamedaner unsere Glocken. Wir in unserem christlichen Europa messen kaufmannsmäßig Stunde für Stunde nach ihren Vierteln, damit ja die Geschäfte der bürgerlichen Gesellschaft in voller Regel laufen. Aber wie selten klingen unsere Glocken noch durch das erdenschwere Treiben der Werkeltage, um ihre schönen Gebeteslaute wie himmlische Versöhnungsworte darüber auszusprechen.

Jetzt spring' ich schnell einen Augenblick auf den Bazar, der in meiner Nähe ist: da schlürft sich das Leben Cairo's in vollen Zügen. So heftig auch die Sonne brennt, so reitet sichs doch kühl durch die engen ungepflasterten Straßen, deren hohe Häuser, häufig mit vorspringenden Etagen, die heißen Strahlen hemmen. Der Bazar selbst, ungefähr zehn Schritte breit, ist oben größtentheils mit lichten Tüchern geschlossen, die von einem Dache zum andern hängen. Zu beiden Seiten haben wir die Kaufläden mit soviel Köstlichem und Lockendem und Schönem. Da sitzen die Verkäufer mit untergeschlagenen Beinen,

gern die Pfeife im Munde und in der Hand eine Tasse Mokka, die sie mit dem nachdenklichsten Ernste zu behandeln wissen. Kaffeehäuser trifft man überdies bei jedem Schritte; ich sehe sie eben so selten leer als die Moscheen.

Der Zusammenfluß so vieler Nationen des Orients ruft mir jenes Pfingstfest zu Jerusalem vor Augen. Da gibts Araber voll einer träumerischen Ruhe; Türken in gedankenloser Selbstgenügsamkeit; Perser, den Stolz in den Augen, die Pracht im Gewande; Armenier mit ihren männlich schönen Zügen und dunklen Bärten; Kopten mit ihren braungelblichen Gesichtern, voll düstern Mißtrauens; griechische Mönche in ihren schwarzen Talaren, im verrätherischen Blicke die Falschheit; Beduinen, malerisch mit ihrem Keffijeh und Hanfstrick um die Stirn, die Freiheit der Wüste in allen Bewegungen; hübsche Negerknaben, die sich ganz behaglich fühlen unter ihrem rothen Tarbusch und in dem schmucken Kleide, womit sie ihre Herren geziert haben; Fellahweiber, mit einem schmuzigen Hemde über ihren weiten Hosen, große Ringe in den Ohren, häufig auch in der Nase, und viele Goldstückchen um den Hals. Plötzlich drängt sich durchs Gewühl ein Engländer mit seiner Lady zu Esel. Ein fränkischer Arzt, den Säbel an der Seite, kömmt geritten auf prächtigem Schimmel; sein Vorläufer weiß ihm Platz zu machen. Jetzt zieht ein Harem ins Bad. Gehüllt in schwarzseidene Mäntel von Kopf bis zu Fuß, das Gesicht verborgen hinter dem weißen

Vorhange bis auf die Augen: so ziehen diese Frauen auf hübschgezäumten Eseln, gelenkt von den Seis, schweigsam und geisterhaft durch die bunte Menge. Die Badehäuser selber machen nach den Moscheen die festlichste Figur.

Noch vor einer Barbierstube muß ich stehen bleiben. Da vergehen Einem die Gedanken, sieht man so einen Kopf einseifen und dann mit dem Scheermesser zu einer blanken Mondscheibe abglätten, nur daß in ihrer Mitte die Mahometslocke flattert.

Auf dem Rückwege geh' ich beim englischen Hotel vorbei. Da kömmt eben eine Caravane von Suez mit Passagieren aus Indien an. Hundert Kamele stehen noch gepackt unabsehlich in Reih und Glied. So eine soldatenmäßig aufgestellte Schaar dummer Gesichter macht einen originellen Eindruck.

Der Staub wäre zu dieser Jahreszeit eine schrecklich drückende Last, wandelten nicht unausgesetzt durch die Stadt wohl mehr als tausend Esel mit geöffneten Wasserschläuchen zur Besprengung: eine Maßregel die der Gesundheitspolizei viel Ehre macht; denn sie ist der Augenkranken halber, die sich hier in trauriger Menge finden, von der größten Wichtigkeit. Ist doch selbst die Zahl der völlig Erblindeten in Cairo so groß daß ganze Länder damit nicht vergleichbar sind. Eins der Privilegien dieser Blinden hat mir gefallen: sie allein dürfen des Abends und des Nachts ohne Laterne auf den Straßen sein. Die Ecken

und Winkel der Straßen nämlich sowie die offenen Gärten sind sehr häufig ihr alleiniger häuslicher Herd. Wie oft bin ich, kam ich spät nach Hause, unterwegs auf herumliegende Leiber gestoßen die vorzugsweise blinden sogenannten Einwohnern zugehörten. Uebrigens beschäftigt man sich dennoch sehr viel mit der Bildung der Blinden in Cairo. Der Posten der Muezzin ist nicht der einzige der ihnen offen steht.

Am 12. April ging ich auf die Citadelle. Mein Cairiner Dragoman ritt mir zur Seite, in seinem langen weißen Hemde, das er über seinen sonstigen Staat geworfen, in seinem rothen Tarbusch mit herabwallender blauer Quaste, unter dem seine kleinen dunklen Augen voll Verschmitztheit hervorblitzten. Unsere Esel trugen uns über viele jener unartigen Hunde hinweg, die trotz aller Passage mitten auf der Straße liegen blieben. Das riklek dschemalek und wie alle die andern oft mit schmeichelhaften Redensarten gewürzten Einladungen zum Ausweichen heißen, die der Seis oder Eseltreiber ohne Pause ins Gedränge hineinschreit, klingt Einem lange darauf noch in den Ohren. Oft hab' ich mich eben so sehr über die Unerschütterlichkeit dieser Eselsbefehlshaber als über die achtsame Behendigkeit gewundert mit der man auf ihren Ausruf dem ungläubigen Franken Platz macht.

Soldaten auf der Wache trafen wir mit dem Strickstrumpfe in der Hand, während ihr Gewehr aus einem Winkel zusah: ein gemüthliches Bild. Freilich taugen jene widerspenstigen Fellahsöhne mit einem abgehackten Zeigefinger, mit ausgebrochenen Vorderzähnen, mit einem ausgerissenen Auge, besser zum Strickstrumpfe als zur Flinte. Mehemed Ali thut sehr recht daß er solchen unsinnigen Selbstverstümmelungen die Befreiung vom Soldatendienste versagt.

Wir besuchten als wir auf die Höhe kamen zuerst die Menagerie mit vier Löwen, einer Tigerkatze und einigen Hyänen, die hier im Lande ihrer Heimath doch noch einen andern Eindruck machen als bei uns auf der Leipziger Messe. Dann stiegen wir hinab in den merkwürdigen tiefen Jussufsbrunnen; nur mußten wir warten bis die Beschauerin, die bei unserer Ankunft darin war, das Terrain geräumt hatte; obschon eine ganze Gesellschaft genug Raum gefunden hätte.

Die Citadelle auf dem Abhange des Mokattam ist ein lang gestreckter, sehr fester Bau. Viele aufgepflanzte Kanonen richten ihre Drohung auf die Stadt; in Cairo gibts keine Pariser Deputirtenkammer. Vor Allem aber waren es zwei Stücke die meine Aufmerksamkeit fesselten: die in trauriger Vereinzelung da stehenden Granitsäulen vom einstigen Palaste jenes Salaheddin der die Citadelle begründet hat, und die unvergleichlich prächtige Alabaster-

moschee Mehemed Ali's, die wie ein neues Wunderwerk Egyptens hinüber zu den alten, den Pyramiden, ihr zauberhaft glänzendes Auge trägt. Wohl ruht zu den Füßen der Citadelle dieses „Meer der Welt" in seiner großartigen Fülle und Schönheit, diese „siegreiche" Fürstin der Städte, die sich, ein neues Memphis, aus den Trümmern des alten ihren prunkenden Thron erbaut hat. Ich verlor mich in der Fülle, in dem Reichthume ihres Anblicks. Aber wie die Magnetnadel den Sternen des Nordens, so flieht hier das Auge wo es nur kann den Pyramiden zu. Und von der Citadelle aus gesehen, üben sie ihre volle Gewalt auf den bewundernden Fremdling aus.

Nahe zu den zwei Seiten der Aussicht auf die Stadt ruhen ernste Bilder; im Süden und im Nordosten dehnen sich, nur getrennt durch den Mokattam, die großen Todtenstädte mit so vielen schönen Denkmalen und Moscheen aus. An beide Todtenstädte schließt sich die Wüste an; so liegen sie da wie ein heiliges Merkzeichen mitten zwischen dem lustigen Rausch des Augenblicks und dem Ernste der unabsehlichen Ewigkeit. Besonders zogen mich im Nordosten die mit starken Thürmen hervorragenden Grabdenkmäler der Kalifen an, merkwürdige Ueberreste des altsarazenischen Baustils. Als ich später diese stumme und doch zugleich so beredte Welt der Todten durchwanderte, besuchte ich unter Anderem das Familienbegräbniß Mehemed Ali's, eine doppelte Kapelle die durch zwei Kuppeln

von oben ein düsteres Licht empfängt. Die marmornen Sargmonumente, die sich in der Mitte hinziehen, sind einfach und würdig. Von den frischen Palmenzweigen die drauf ruhten durft' ich einige Blätter brechen. Die orientalische Farbe bringen namentlich hinzu die prachtvollen Teppiche, die zu beiden Seiten der Monumente ausgebreitet liegen.

Auch bei dem einfachen Grabsteine Burckhardts bin ich gestanden. Er ist einen schönen Tod gestorben. Mitten heraus aus seinen Forschungen nach den Geheimnissen einer ehrwürdigen Vorwelt und eines geheiligten Bodens hat ihn sein Engel gerufen in die Hallen des ewigen Schauens. Aber seine Gebeine hat er gelassen im Lande der unverweslichen Todten, nahe den unvergänglichen Grabtempeln der Pharaonen; in demselben Lande wo er seinem eigenen Namen eine weithin schimmernde Pyramide des Ruhms erbaut.

Ibrahim Pascha.

Bei Ibrahim Pascha war ich. Clot Bey, der durch seine Zuvorkommenheit so gern die Wanderer am Nil zu seinen Schuldnern macht, begleitete mich zu ihm. Im ersten Augenblicke ging unsere Unterhaltung nicht recht von Statten; es fehlte der Dragoman des Pascha, und Clot Bey ist kein starker Arabist. Ich hatt' es aber zu

meiner Verwunderung schon gesehen, wie selbst Consuln von mehr als zwanzigjähriger Thätigkeit in Egypten nicht ohne den Dragoman sich zu verständigen wußten. Ein Mißverständniß hatten wir als Ibrahim Pascha fragte, bis in welches Alterthum die ältesten Urkunden der Bibel hinaufreichen. Schon vorher hatte ich gehört daß er sich für meine theologischen Reisezwecke interessirte. Ich sagte ihm, bis ins vierte Jahrhundert. Darauf verwunderte er sich daß wir nichts Aelteres hätten, da doch sie selber Dokumente aus der Zeit des Propheten besäßen. Natürlich beeilt' ich mich den Irrthum zu berichtigen; es ist möglich daß er die Rechnung unserer Jahrhunderte falsch gefaßt hatte. Sehr erwünscht war mirs aber daß diesen Augenblick eben der Dragoman eintrat. Der Pascha sagte mir sogleich durch ihn, daß man in wenig Jahren am egyptischen Hofe keines Dragomans mehr bedürfen würde; denn die jungen Prinzen lernten alle Italiänisch und Französisch. Ich entgegnete ihm daß die Sprache, die er zu Land und zur See schon längst so vortrefflich zu sprechen gewußt, auch in Europa eine allgemein verständliche gewesen. Zur goldenen Zeit Egyptens, fuhr er fort, müßten drei Plagen fehlen: die Schreiber, die Dolmetscher und die Pest. Der Dragoman mußte mir diese Uriaszeile überbringen; doch schien er sichs nicht eben zu Herzen zu nehmen.

Unter Anderem sprach er vom Prinzen Albert, dem Gemahl der Königin Victoria. Er hatte gelesen daß der

Prinz bei seinem Besuche im Vaterhause auf sein Familienerbtheil verzichtet habe. Ich sagte dazu daß England die beste Erbschaft am Prinzen selbst gethan. Daran knüpfte er eine nach seinem Geschmacke wohl sehr gute Bemerkung über die berühmten Talente der Prinzen aus den Sächsischen Fürstenhäusern.

Ibrahim Pascha hat bei weitem weniger edle und feine Gesichtszüge als sein Stiefvater, der Vicekönig. Der Soldat läßt sich in seinem Ausdrucke nicht verkennen, obschon er ein beständiges heiteres Lächeln um den Mund hat; aber auch dieser Zug entbehrt der Feinheit.

Ein schönes Besitzthum Ibrahim Pascha's ist die Nilinsel Roda. Sie bildet einen großen reichen Garten, mit dessen Anlage scharfe Geschmackskritiker freilich nicht zufrieden sind. Ich traf ihn in der vollsten Ueppigkeit seines Blumenflors. In einem der fürstlichen Gebäude, das ganz nach europäischem Geschmacke gebaut ist, besuchte ich den schwedischen Consul, den Griechen Anastasy, mit seinen beiden lieblichen Pflegetöchtern. Von seinen Festern aus hatten wir gerade vor uns die Pyramiden von Gizeh; man glaubte sie ein Stündchen entfernt. Im Garten sah ich auch die schöne Giraffe, die der Consul dem Könige von Schweden zum Geschenk senden wollte. Dieser Tausch wird dem delikaten Thiere schwerlich behagen.

Aber die ehrwürdigste Erscheinung der Insel bildet jener alte Thurm, wofür man ihn aus der Ferne hält,

oder vielmehr jene achteckige Marmorsäule mitten in einem überbauten Brunnenbassin, genannt Mekkias oder der Nilmesser. Er steht mit dem Strombette auf gleichem Niveau und gibt nach den Maßen die an ihm angebracht sind genau das Steigen und Fallen des Nils an. Er soll früher dem Auge des europäischen Fremdlings geheimnißvoll entzogen worden sein. Wenn er auch nicht uralt ist, wie man bisweilen gemeint hat, so steht er doch nachweislich über tausend Jahre auf seinem Posten, als Prophet von Segen und Unsegen für das Nilthal.

Uebrigens bezeichnete mir mein Dragoman die Insel Roda als den Badegarten jener Tochter des Pharao die im Schilfe des Nils Moses „das zierliche Knäblein" gefunden. Die Tradition konnte kein besseres Terrain wählen; freilich müßte dann, was wohl auch das Wahrscheinlichste ist, Memphis, nicht Zoan, die damalige königliche Residenz gewesen sein.

Klosterwanderungen in Cairo.

Sehr begierig war ich die Klöster zu Cairo zu besuchen. Einen vortrefflichen Begleiter hatte ich am Dragoman des österreichischen Consulats, einem Kopten von Geburt. Im katholischen Kloster trafen wir nur einen einzigen Mönch; er war von der liebenswürdigsten Geschäftigkeit. Wir mußten durch eine Menge Erquickungen für den

Gaumen passiren ehe wir zur Bibliothek vordringen konnten, die bei ihm in keinem guten Ansehen zu stehen schien. Als wir endlich hineintraten, war allerdings ein starker hart aufliegender Nebel über sie gefallen. Von Manuscripten, sagte er mir, haben wir nichts. Doch fand ich einige arabische von geringem Werthe.

Einen interessanten Mann lernt' ich am armenischen Bischof kennen. Er gefiel sich besonders in dem Gedanken der friedlichen Vereinigung aller christlichen Parteien. Dieser Zug ist allerdings so natürlich, lebt man mitten unter den muhamedanischen Gegnern des Kreuzes, aber doch ist er so selten. Denn die schroffe Abgeschlossenheit der christlichen Confessionen von einander tritt gerade im Oriente aufs Unangenehmste hervor. Ich dachte daran mir für einen Autographenfreund im Vaterlande ein paar Zeilen vom Bischofe zu erbitten; er hatte aber eine seltsame Furcht vor aller Oeffentlichkeit seiner Meinungen; selbst ein Bibelspruch, den er schreiben könnte, schien ihm verfänglich. Unter seinen Manuscripten hielt er besonders einige einem neueren Manuscript beigebundene Blätter für sehr alt; er war aber nicht im Stande ein einziges Wort davon zu lesen, da der Schriftcharakter derselben ein ganz ungebräuchlicher war *.

---

* Unter den armenischen Fragmenten die ich aus dem gelobten Lande mitgebracht habe befinden sich mehrere Pergamentblätter die mit demselben uralten Schriftcharakter belegt sind.

Als wir ins griechische Kloster der Sinaiten zu Cairo kamen, waren sämmtliche Brüder in der Kapelle. Wir traten also gleichfalls zum Gottesdienste ein. Kerzenlicht gab's in Fülle; der Gesang, woraus mir das von Mehreren nach einander abgesungene „ho tu paradoru thanatos" im Gedächtniß geblieben, war so lächerlich mißklingend daß sich die Chorknaben nur mit Gewalt des lauten Lachens erwehren konnten. Wie betrübt verläßt man eine solche Andacht. Das Kyrie eleison, unzählige Mal wiederholt, umrahmte die ganze Ceremonie.

Nach dem Schlusse derselben wurde uns etwas von den eben geweihten Broden gebracht; außerdem präsentirte man uns noch vor dem Kaffee Honig und Wasser. Man kann in Paris einen ganzen Tag Besuche machen ehe man zu so viel Magenfreuden kömmt als in Cairo bei jedem Schritte in ein Haus. Stehende Gewohnheit ist der Kaffee und die Pfeife. Sehr häufig aber, namentlich bei Griechen, wurde mir vorher noch Honig oder ein sehr süßes Compot aufgetragen. Auch das steht bei den Orientalen und den Kennern ihrer Sitte fest daß vor dem Kaffee und der Pfeife nie eine Hauptsache, etwa gar die Angelegenheit um deren willen man gekommen, ins Gespräch gefaßt wird. Die Geschäfte gewinnen dadurch eine gewisse Behaglichkeit; man ist gar nicht mehr der volle Fremdling, sitzt man da mit der Pfeife im Munde, die Tasse in der Hand.

Als ich nun endlich nach den Manuscripten fragte, sagten sie mir daß sie selber gar keine besäßen, wohl aber würd' ich deren viele und gute auf dem Sinai finden. Ihre eigene Bibliothek enthalte nur Druckwerke, diese aber seien zu meiner Disposition. Ich bat den vor meinen Augen stehenden Wandschrank mit Büchern zu öffnen. Eine halbe Stunde mochte vergangen sein ehe der Schlüssel dazu gefunden und die Oeffnung bewerkstelligt war. Die Bibliotheken in diesen Klöstern sind reine Zierrathen; sie vertreten dort die Stelle welche bei uns die Nipptischchen der Frauen einnehmen. Ich nahm einige Bücher hervor und fand — lauter Chirographa. Verwundert sagt' ichs ihnen; aber mit noch mehr Verwunderung hörten sie's und beschauten sich's. Chirographon? Chirographon? fragten sie und schienen fast einiges Mißtrauen zu hegen. Eine alte Handschrift war ihnen eine völlige Neuigkeit; nur kannten sie dergleichen recht wohl par renommée. Denn kaum hatten sie durch mich ihren Reichthum an Manuscripten erfahren, so träumten sie auch von dem unschätzbaren Werthe derselben. Ich untersuchte nach diesem Bücherschranke noch einen andern in einer Kapelle des Klosters, der mir eine noch weit reichere Ausbeute bot.

Ich bin seitdem schon wieder in diesem Kloster gewesen; man hat mir aufs Freundlichste ein Studirzimmer eingeräumt. Der weitere Verlauf dieser Studien gehört nicht hierher. Ich hatte aber mit meinen Funden in dieser

Bibliothek die erste fröhliche Genugthuung gewonnen gegen die ungläubigen Abmahnungen von meiner Reise, von der man, wenigstens im Vaterlande, nach so vielen Vorgängern nichts Neues erwarten wollte. Ein Mann meines Fachs von weitklingendem Namen ist allerdings vor zwanzig Jahren in diesem Kloster gewesen; sein Bericht davon lautet mit kahlen Worten, „es enthalte keine Handschriften von literärischem Interesse."

Der griechische Patriarch von Alexandrien und seine vermauerte Bibliothek.

Von mehreren Seiten kam mir das Gerücht zu von einem manuscriptlichen Schatze, der vor zwanzig Jahren aus Antiochien nach Cairo gelangt sein sollte. Eine ganze Bibliothek sollte es sein, nach Cairo als Pfand gegeben und befindlich in dem unmittelbaren Besitze des Patriarchen. Kein der Sache kundiges Auge hatte je diese Manuscripte gesehen; um so mehr erzählte man sich Wunderdinge davon. Bald trat der unglaubliche Zusatz zum Gerüchte daß diese Bibliothek vermauert sei. Der österreichische Generalconsul versuchte aufs Gütigste mich zur Enthüllung des Geheimnisses zu führen. Fürs Geeignetste hielt er es, das Anliegen direkt an den Patriarchen zu bringen, von dem er persönlich sehr wohl gekannt war. Wir fuhren deshalb des Sonntags in Begleitung eines

gebornen Griechen nach Altcairo, wo der Patriarch residirt wenn er von Alexandrien abwesend ist.

Nachdem uns eine bejahrte Haushälterin desselben vorläufig bestens empfangen, auch mit Kaffee und Pfeife bewirthet hatte, erschien der Patriarch in einem Hauskleide, das vornehm genug war um seinen hohen Rang zu verrathen. Der Pabst Gregor XVI. ging viel einfacher, als er mich in einer Privataudienz empfing. Der Patriarch, der jetzt in seinem ein und neunzigsten Lebensjahre steht, hat viele Würde in seinem Aeußeren; sein auf die Brust herabfallender weißer Bart kleidet ihn sehr gut; seine Statur übersteigt das gewöhnliche Maß. Wir wechselten einige freundliche Worte. Unter Anderem sagt' ich ihm, daß der erste Geistliche meines Vaterlandes eben so wie er ein Wunder in seiner Erscheinung sei, indem er den Angriffen des höchsten Alters eine unnehmbare, sturmesfreudige Festung entgegen halte.

Schnell rückten wir der Sache näher. Der Generalconsul sagte ihm, daß ich ein tüchtiger Hellenist sei, obschon ich nie in Griechenland gewesen. Darauf ließ der Patriarch ein gedrucktes griechisches Buch in folio bringen, ich glaube, es war ein Band Chrysostomus, und ersuchte mich drin zu lesen. Ich stand in der Meinung, er wünsche zu hören wie wir ungriechische Griechen das Griechische aussprechen, und las ein paar Zeilen nach meiner Leipziger Aussprache vor. Dies Examen hatt' ich aber zu meinem

Bestürzen überaus schlecht bestanden; man kann es unbedenklich für einen Repuls ausgeben. Der Patriarch entgegnete nämlich auf diese Probevorlesung, ich hätte es noch nicht eben weit im Lesen gebracht. Wir mengten in unsere eilige Berichtigung einige Heiterkeit; aber das Unglück war nicht gut zu machen. Ich sprach einiges Griechische mit, aber das geringste Versehen in der neugriechischen Aussprache oder auch eine Accentverletzung — ich hatte mich in den letzten Jahren gewöhnt das Griechische nach der Quantität zu betonen — rügte er hart zur Bestätigung seines Urtheils. Es schien als habe der Patriarch das feine Ohr einer Pariser Salondame. Nun war es freilich schwer ihm begreiflich zu machen, daß meine manuscriptlichen Studien von irgend einem Belange sein könnten. Mein Codex Ephrämi Syri rescriptus verklang wie ein gutmüthiges Mährchen. Als er davon hörte, fiel er sogleich ein, wie ich denn das Geschriebene lesen könnte da ich nicht einmal mit dem Gedruckten auskäme.

Der Consul wurde verstimmt und sagte ihm, er möge das ganz auf sich beruhen lassen; unser großes Anliegen sei nur, zur Einsicht seiner verborgenen Bibliothek zu gelangen. Als er wissen wollte was wir darin so begierig suchten, theilten wir ihm mit daß ich mirs zur Aufgabe gemacht habe die alten Urkunden des Neutestamentlichen Originaltextes mit eigenen Augen einzusehen, um aus

deren Zusammenstellung einen Text zu schöpfen der dem Buchstaben, wie er aus der Hand der Apostel gekommen, so nahe als möglich träte. Aber, versetzte er, wir haben ja doch alles was wir brauchen; wir haben die Evangelisten, wir haben die Apostel *; was fehlt uns noch? Der Begriff der Kritik mochte zum ersten Male in seinen einundneunzig Jahren an seine Ohren klingen. Auf unsere Erläuterungen war er bedenklich und mißtrauisch. Endlich machte er auch geltend, daß die Bibliothek vermauert und nur mit großen Kosten zu öffnen sei. Dagegen erklärten wir uns freudig bereit die Kosten der Oeffnung zu tragen. Demohngeachtet nahm er nicht mehr als einen gewissen Schein von Zustimmung an. Wir verließen ihn bald.

Daß ich ihm die Hand nicht geküßt hatte, was meine beiden Begleiter thaten, mochte mich nicht eben in seine Gunst gesetzt haben. Ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit und bei mancher andern, wo ich diesen Respektsbeweis von Geistlichen gegen Bischöfe darbringen sah, an jenes edle Wort das der Patriarch von Constantinopel einst einem jungen Geistlichen zugerufen, der ihm die Hand küssen wollte: „Wir brauchen Prediger, keine Schauspieler.“ Das Bedürfniß scheint sich geändert zu haben; auch an der Tiber gibts kein Echo von jenem Patriarchenwort.

Vom Patriarchen gingen wir zu Soliman Pascha.

---

* τὸ εὐαγγέλιον καὶ τὸν ἀπόστολον.

Soliman Pascha ist von Geburt Franzose und hat sich durch die Organisation der Armee Mehemed Ali's große Verdienste um Egypten erworben. Wie sehr Mehemed Ali seine Verdienste anzuerkennen wußte, beweist der fürstliche Rang womit er denselben bekleidet hat. Freilich ist er ums Evangelium ärmer geworden; er hat sich an den Koran verkauft; wohl mag er sich damit für sein Gewissen manche Stunde des Fluchs erkauft haben.

Bei ihm hatt' ich es mit keinem alten Palimpsesten, auch mit keinem Griechisch zu thun. Er wußte kaum daß ich aus Sachsen war, so hatte er eine angelegentliche Frage auf dem Herzen. Kennen Sie, fragte er mich, zwei Apothekerstöchter in M.....? Ich war freilich nicht so glücklich so liebe Bekanntschaften in M..... zu besitzen; aber Soliman Pascha erzählte mir nun mit einer liebenswürdigen Ausführlichkeit, wie er unter Napoleon in Sachsen gewesen und zu M..... im Hause eines Apothekers kleine unschuldige Abenteuer gehabt. Das läßt sich freilich keine eigentliche alte Liebe nennen; aber doch gehört's zu den unverwelklichen Vergißmeinnicht der alten Liebe. Ein Mann, noch dazu von französischem Blut und Militair, der dreißig Jahre in der vollen Praxis der orientalischen Sitte verlebt hat, denkt noch mit einer herzlichen Behaglichkeit an zwei Apothekerstöchter an der Elbe, denen er kurz vor der Leipziger Völkerschaft mehr oder weniger seine Galanterien dargebracht.

Noch einen anderen Franzosen traf ich in Cairo der unter Napoleon in Sachsen gewesen, und zwar als Regimentsarzt. Er hatte, wie alle seine Freunde wußten, die schwache Seite von nichts lieber als von Sachsen zu sprechen, und war sehr vergnügt als wir uns eines Abends bei Clot Bey unter den Granaten seines Gartens zusammen fanden, wo er mit vollem Rechte seinen Sympathien für Sachsen ein lebendiges Wort gönnen durfte.

Auf unserem Heimwege nach Cairo erzählte mir mein Begleiter von einem vor mehreren Jahren in Alexandrien aus dem Mauerschutte ausgegrabenen Schatze, einer alten griechischen Kirche, deren Wände eine Art Palimpsest enthielten. Es befanden sich nämlich darauf Malereien, deren eine über die andere ausgeführt war, zugleich mit griechischen Inschriften. Der österreichische Generalconsul hatte so viel daraus erschlossen, daß die ursprünglichen Malereien, Darstellungen aus dem Leben der Heiligen, erst übertüncht und verdrängt, dann wieder durch ähnliche ersetzt worden waren. Eine tiefere Untersuchung wurde ihm verkümmert; bei der Rückkehr von einem kurzen Ausfluge nach Cairo fand er sämmtliche Reste zerstört. Gewiß darf man zur Erklärung dieses Palimpsesten an die Zeit und den Verlauf des Bildersturms denken, der hiernach auch zu Alexandrien getobt haben muß.

Aber ich kehre zur vermauerten Bibliothek des Patriarchen zurück. Wir zogen mehrere angesehene Griechen

von Einfluß in unser Interesse; demohngeachtet wollte nichts gelingen. Denn als eine neue Feindin stellte sich uns eine dogmatische Beschränktheit mit ihren Vorurtheilen gegenüber, die hinter meinen kritischen Arbeiten über den heiligen Text ich weiß nicht welche Gefahr für den status quo des griechischen Kirchenglaubens witterte.

Endlich schlug sich ein deutscher Arzt ins Mittel, ein Mann dessen Name mir schon längst ungemein theuer geworden. Er benutzte für meine Angelegenheit sein hausärztliches Verhältniß zum Prokurator des Patriarchen, wobei noch die demselben eröffnete Aussicht von einiger Mitwirkung war, daß ich nach meiner Rückkehr auf europäischen Boden dieser unzugänglichen vermauerten Patriarchalbibliothek gar wohl einen üblen Denkstein errichten würde. Der Prokurator versprach die Bibliothek für mich öffnen zu lassen. Freilich war ich bei dem Acte selber nicht persönlich zugegen, und die Zahl der mir daraus zur freien Untersuchung gestellten Manuscripte war sehr gering, während der übrige Gehalt der Bibliothek angeblich aus mehreren tausend gedruckten Büchern bestehen sollte. Ich bin in der Vermuthung geblieben daß man nicht ganz aufrichtig gewesen; übrigens haben mir auch jene wenigen Handschriften sehr willkommene Resultate geliefert *. Ich

* Ich gebe anderwärts nähere Auskunft darüber. Man sehe die Wiener Jahrbücher, Jahrgang 1845. Band 2. ff.

brachte deshalb einen ganzen Tag im Hause des gelehrten Sekretärs des Procurators zu.

Dieser Sekretär war seit Kurzem Ehemann; er hatte eine sehr jugendliche Frau. Ihre Haupttheilnahme an meinem Besuche bestand in nichts Besserem als daß sie mir eine Pfeife nach der andern, die sie selbst anrauchte, sowie den Kaffee präsentirte, und bei Tische mich und ihren Gemahl bediente, ohne die Tafelfreuden selbst in unserer Gesellschaft zu theilen. Die deutschen Frauen werden schwerlich die Frau des Sekretärs beneiden.

Die Pyramiden.

Am 16. April bin ich bei den Pyramiden gewesen. Um unvergeßliche Stunden bin ich reicher geworden. Tageweit schimmert dem entzückten Auge die Königin der Pyramiden; eine Stunde auf ihrem Gipfel verlebt, die schimmert getreu der Erinnerung nach in die fernste Ferne.

Noch vor Sonnenaufgang wars als ich mit meinem Ali über den Schutt Babylons an den Nil ritt. An seinen beiden Ufern fanden wir den Markt schon im vollen Leben; bei Gizeh lagen zu unseren Füßen große aufgeschichtete Haufen von Bohnen, Hirse, Linsen. Wir ritten durch eine fröhliche Landschaft, reich an Palmen und Aka-

zien. Viele Getraidefelder waren in der Ernte begriffen; andere standen noch in weiten Strecken, hoch und prächtig. Leicht hatten wir den Kanal überschritten; er war fast wasserleer. Bald hatten wir anstatt des lachenden Grüns den Sand der Wüste unter uns. So ritten wir in freudiger Hast dem winkenden Ziele näher und näher. Jetzt eilten uns von allen Seiten Gestalten entgegen, verwandte, bekannte wie es schien, und doch hatten wir sie niemals gesehen. Es waren die Beduinen der Umgegend, Leute von kräftigem Schlage, von der Sonne stark gebräunt, in den dunklen Augen ein schönes Feuer. Obschon ich es meinem Dragoman eingeschärft hatte mir nicht mehr als zwei dieser zuvorkommenden Pyramidenführer aufzubürden, so waren doch alle die kamen ganz unabweislich und wandelten ohne Bedenken mit uns fort.

Während unseres vierstündigen Weges gewannen die Pyramiden nichts an imposantem Effekt; fast schien es gar als ob sie dem Kreise der Gewöhnlichkeit näher rückten. Als wir aber nach Uebersteigung der Felsenbasis, deren beträchtlichster Theil im Sande versteckt liegt, am Fuße der größten unter ihnen standen: da hatte dieses Gebirg, geschaffen von Menschenhand, eine unvergleichliche Gewalt. Horaz durfte nicht hier stehen als er sein nil admirari schrieb.

Ich weiß nicht wie's kam, ein Gedanke riß mich in diesem Augenblicke fort an den Rhein zum Straßburger

Münster. Es mochte eine Verwandtschaft der begeisterten Stimmung sein, die ich wie hier so einst dort gehabt in der Anschauung von Erwin's wundervollem Bau, zugleich Deutschlands Obelisk und Deutschlands Pyramide.

Dort war es bei sinkendem Abend als ich unersättlich hinaufstarrte zu der wolkenhohen Spitze. Sie erschien mir wie das Gebet der deutschen Nation, in herrliche ewige Form gegossen, klar und offen wie das deutsche Auge, kühn und entschieden wie das deutsche Herz. Die Begeisterung die kurz zuvor so viel tapfere Schwerter, so viel theures Blut die Fluthen hinüber gen Jerusalem getragen hatte zum Kampfe fürs verlorene Grab: die war plötzlich wie durchklungen worden von einem Engelwort; fürs irdische suchte sie das himmlische Jerusalem; fürs leere Erdengrab den ewig Lebendigen droben. Dort, im Anschaun jenes Denkmals des begeistrungsvollen christlichen Glaubens, dort wars ein religiöser Schauer der mich in der tiefsten Seele faßte und in dem Auge die Thräne weckte.

Hier stand ich wie getroffen vom Blitzstrahl des Genius; hier staunt' ich an dies uralte Geheimniß. Seit Jahrtausenden haben es die Forscher gesehen in dem blendenden Lichte der Mittagssonne; aber der tiefsinnige Sohn Egyptens hat es gehüllt in seiner Weisheit nächtlichen Schleier. Wie ein riesiger Gedanke ists, geboren in einer großen Zeit aus dem Haupte eines allmächtigen Herr-

schers; wie ein Triumphfest menschlichen Willens, menschlicher Kunst über das Reich des Todes und der Vergänglichkeit. Hier fühlt' ich das Auge nicht feucht von Rührung; in stumme Bewundrung war ich festgebannt; es war als säh' ich vor mir den menschlichen Geist mit himmelumspannenden Flügeln des Cherubs.

Andere Gedanken mochten meine Beduinen haben; sie betrachten ihre Pyramiden als theure Großväter, die es nicht verlernen können den lockeren Enkeln eine Münze der Fröhlichkeit in die Tasche zu stecken. Das könnte man ihnen wohl nachsehen; denn sie allein theilen mit den Pyramiden ihr weites ödes Vaterland; sie hangen beide mit gleicher Treue am Sande der Wüste. Aber was sie zu einer sehr unangenehmen Gesellschaft macht, das ist ihr Backschischjubel — ich meine den Jubel nach Backschisch — der mitten im besten Momente nur mit halbgeschlossenem Auge schlummert. So hängen sie sich, trotz ihrer Behendigkeit, wie Bleigewichte an die Schwingen der geistigen Betrachtung.

Wir hatten vor uns die zweihundert und sechs terrassenförmig über einandergelegten Quadern von weißgrauem feinem Kalkstein*, deren manche über drei Fuß Höhe haben. Wir stiegen ohne Säumen hinauf; vier Beduinen, zwei vor mir und zwei hinter mir, ließen sichs nicht nehmen

---

* v. Schubert nennt ihn Nummulitenkalk.

mir behilflich zu sein. Die Werkstücke sind allerdings zu groß um sie, zumal in europäischer Kleidung, mit Leichtigkeit zu übersteigen. Zwei Mal rasteten wir unterwegs, obschon ich keine außerordentliche Ermüdung spürte. Nach einigen zwanzig Minuten hatten wir die Plattform erreicht, nahe an fünfhundert Fuß über dem Felsengrunde der Pyramide. Auf dieser Plattform, einer Quadratfläche, findet eine Gesellschaft von zwanzig Personen bequem Raum. Wahrscheinlich hatte die Pyramide ursprünglich keine Plattform sondern lief in ihre Spitze aus; doch macht sich dagegen die Vermuthung geltend, es habe auf dieser Pyramide, wie auf ähnlichen Monumenten Oberegyptens, anfangs ein Koloß gesessen *. Auch war ihr ganzer Stufenbau früher von einem geglätteten marmorartigen Stein überkleidet. So hat die Cheopspyramide noch Herodot gesehen, und die zweite, die nach Cephren benannte, trägt noch heute an ihrer obersten Spitze die Reste eines solchen glänzenden Ueberzugs.

Da stand ich denn auf dem Gipfel der größten Pyramide und durchmaß mit meinem Auge einen weiten Umkreis von dieser merkwürdigen, wundervollen Egyptus. Welch eine Aussicht hatt' ich nach allen Seiten. Im Nordosten lag die Kalifenstadt mit ihren alten Mamelucken-

* Schon Wansleb (im Jahre 1673) behauptete, man sähe auf der Plattform noch die Höhlen in denen der Koloß befestigt gewesen.

schlössern, mit ihren schlanken Minarets, mit ihren Palmenkronen; mit ihrer Citadelle die eben so prächtig ist als mächtig. Sie lehnt sich an den Mokattam, der wie ein Greis mit seinem weißen Scheitel darüberschaut. Nach Osten wie nach Westen starrte mich an die grenzenlose Wüste mit ihrer Nacktheit, mit ihrem blendenden Sande; nur da und dort zogen sich Strecken kargen Gesträuchs wie Wolkenschatten hin. Nach Norden ruhte das Auge mit Erquickung aus auf dem glücklichen Nilthal, mit seinem dunklen Grün, mit seiner Bäume Pracht, mit seinen goldreichen Feldern. In seiner Mitte hat es den heiligen Nil, den Alles ernährenden, den Spender des Lebens. Wie ein Lieblingskind Gottes schlägt es sein dankbares Auge zum Himmel auf. Eingeschlossen ringsum vom starren Wüstensaume, liegt es da wie ein fröhliches Gedenkemein von einem fernen lieben Freunde. Im Süden endlich ruhen die Ruinen von Memphis; sie schlummern Todten gleich; die Wüste hat sie eingesargt. Daneben trauert das Mumienfeld, ein wahres Schlachtfeld des Todes. Aber noch ragen drüber empor, gleichwie starke treue Brüder, gerüstet gegen jeglichen Trotz, die Pyramiden von Abusir, von Sakkara, von Daschur.

Wie Kinder der Schmerzen mögen sie selber geboren worden sein, diese Pyramiden, geboren unter den Händen eines bedrückten Volkes; seine Thränen hangen dran und seine Seufzer. Aber ein adlerkühner Gedanke blitzte auf

in einer Menschenbrust; er wollte unter den Wechseln der Schicksale ein ewiges Denkmal bauen. Da gewann das Gestein der Wildniß die herrliche Form; da thürmte sich aufs Gebirg, von Gott gebaut, ein zweites Gebirg. Wohl stammt es von der Menschen Hand, und ist doch dem menschlichen Auge ein Wunder.

Was haben sie gesehen, diese Pyramiden, im Laufe der Jahrtausende. In ihrem Umkreise schweben der großen Pharaonen Geister; sollten sie auch ihre Leiber nicht bergen in ihrem Innern. Sie haben Joseph und seine Brüder gesehen; sie sind Zeugen geworden vom Auszuge ins gelobte Land und Zeugen vom Strafgerichte am verstockten Pharao. Die tiefe Weisheit Egyptens haben sie gesehen, seine Kunst, sein Glück, seine Macht; aber sie sahen auch seine Sonne untergehen.

Herodot, der Vater der Geschichte, saß zu ihren Füßen, und Alexander der Welteroberer.

Kaum leuchtete die Fackel des Christenthums über diese Städte, über diese Wüsten: da fand es auch die aufopferungsvolle Begeisterung der Eremiten, da fand es auch die siegesfreudige Wissenschaft der Alexandrinischen Väter.

Trotz dem wich bald das Kreuz des Erlösers dem Halbmonde des Propheten. Ein neues Memphis stand auf; es prangte die Kalifenstadt am Mokattam, dem Islam ein heiliges Centrum.

Bald darauf kämpfte die Barbarei mit der Cultur. Und endlich folgten aufs lange schöne Fest die Schauer einer trüben Nacht.

Aber wieder ein Lichtstrahl schien eh' das letzte Jahrhundert schied. Du haut de ces pyramides quarante siècles vous contemplent, so rief Bonaparte seinem Heere zu; da mußte es siegen. Folgte nicht der Unstern von Abukir, so hatte vielleicht Egypten seine Wiedergeburt dem großen Sohne der französischen Revolution zu danken.

So hab' ich mich recht in der Betrachtung der Gegenwart und der Vergangenheit ergangen, als ich auf dem Gipfel der Pyramide stand. Noch heute freu' ich mich daß ich den herrlichen Moment mit voller Seele genossen. Was hilft's auch, klingt die Glocke den Festlaut, wenn das Herz fehlt wo er wiederklingt.

Als ich herabstieg, hatt' ich wieder die hilfreiche Handleistung meiner vier Beduinen. Ich fand das Hinabsteigen nicht nur beschwerlicher als das Hinaufsteigen sondern an manchen Stellen fast gar gefährlich. Glücklich auf dem Grundfelsen angekommen, besuchte ich das Innere der Pyramide. Bekanntlich führt dazu einer der unangenehmsten und schwierigsten Wege. Ich glaub' es dem verehrten von Schubert * vollkommen, daß er lieber das Aeußere der Pyramide drei Mal und eben so oft den tief-

---

* Vergl. seiner Reise 2. Band S. 200.

sten Bergschacht im Vaterlande habe besteigen mögen, als diesen Weg noch einmal wiederholen.

Die beiden schrägen, engen, niederen Gänge, von denen der eine hinabwärts der andere aufwärts führte, waren mir, obschon sie keine andere als eine sehr gezwungene Haltung des Körpers zuließen, noch erträglicher als eine Strecke Wegs, wo ich auf schmalen Mauervorsprüngen zu beiden Seiten etwa die Hälfte des Fußes setzte und auf diese Weise emporstieg *.

---

* Schon der Pater Sicard (zu Anfang des 18. Jahrh.) hat von den Wegen im Innern der Pyramide mit einiger Genauigkeit berichtet. Ich nehme die nachstehenden Angaben desselben aus Paulus Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient 4. Th. S. 341. 342.

„Man geht durch einen Kanal hinein, der abhängig ist und 85 Fuß in der Länge und 3 Fuß 6 Zoll in der Breite hat. Bei diesem Kanal findet man einen anderen der aufwärts geht. Er ist 96 Schuh lang und 3 Schuh 4 Zoll hoch und breit. Am Ausgang dieses zweiten Kanals ist rechts ein eingetrockneter Brunnen. Er läuft bergab, und ist am Ende mit Sand verschüttet. Von diesem Brunnen läuft ein ebener Gang, 113 Schuh lang und 3 Schuh im Quadrat breit, der mit einem Zimmer endigt welches 18 Fuß in der Länge, 16 in der Breite hat, und bis zum Anfange der nach Art eines Eselsrücken gebrochenen Wölbung 21 Schuh hoch ist. Gegenwärtig ist in diesem Zimmer weder Grab noch Leichnam. Beides ist schon vor mehreren Jahrhunderten weggenommen worden.“

„Man geht auf dem nämlichen Wege zurück bis auf die Höhe des zweiten Kanals; von da steigt man über ein 136 Fuß langes Glacis, auf jeder Seite ist eine Bank, jede mit 28 Oeffnungen; das Glacis ist 6 Schuh breit, und bis zum Grund der eselsrückenförmigen Wölbung 24 Schuh hoch. Am hohen Ende des Glacis ist ein ebner Platz, und dem Boden desselben gleich läuft ein mit Granit bekleideter Kanal, 21

Nach sehr alten Nachrichten und zwar denen Makrizi's, Masudi's, auch Abdallatif's, wurde diese Oeffnung in die Pyramide unter Mamun, Sohn des berühmten Harun al Raschid, bewerkstelligt, nachdem man denselben von dem Plane abgewendet hatte, eine der Pyramiden aus Neugierde zu zerstören. Doch ist Silvestre de Sacy aus gutem Grunde zu der Annahme geneigt gewesen, daß Mamun die Oeffnung schon vorfand und vielleicht nur weiter verfolgte.

Uebrigens war das Resultat wenig lohnend. Wir gelangten wohl in eine weite Kammer, genannt die Kammer der Königin, die unsere vier Fackeln spärlich erleuchteten; auch sahen wir darin einen leeren Sarkophag; aber wir blieben ohne jeden großartigen Eindruck. Nur das Bewußtsein hatten wir, im Herzen des angestaunten Weltwunders zu sein. Die Beduinen wollten mich noch höher zu einer andern Kammer oder noch zu zwei anderen führen; doch zog ich vor, den aufgestörten großen Fledermäusen das Terrain zu räumen.

Schuh lang, 3 Schuh 8 Zoll breit, und 3 Schuh 4 Zoll hoch. Von diesem Kanal geht man in den zum Begräbniß bestimmten Saal. Dieser ist 32 Fuß lang, 16 breit und eben so hoch. Das Pflaster, die Decke und Mauern sind mit Granit bekleidet. Auf dem Boden, 4 Schuh 4 Zoll von der Mauer weg, steht der Sarg. Er ist von Granit, aus einem Stück gehauen und ohne Deckel. Er ist 7 Schuh lang, 3 Schuh breit, einen halben Schuh dick und 3 Schuh hoch. Wenn man darauf schlägt, klingt es wie eine Glocke."

Dessen darf man aber wohl gewiß sein, daß das Innere dieser so wie der anderen Pyramiden noch interessante Geheimnisse verbirgt. Wenn man auch immer die Bestätigung finden wird daß sie ihrer Hauptbestimmung nach als königliche Gräber erbaut worden sind, so wird sich dabei doch noch manche Besonderheit des Baues und auch die Rücksicht auf sekundäre Zwecke ergeben. Den großen Kanalbauten in der Tiefe, die schon Herodot und Plinius angeben, wird man gewiß immer noch mehr Klarheit abgewinnen.

Die zwei ansehnlichsten Nachbarpyramiden, die des Cephren oder des Sensuphis und die des Mykerinos oder des Moscheris, begnügt' ich mich bescheiden von außen und von unten zu genießen, wenn gleich einer der Beduinen sehr bereitwillig war vor unseren Augen die zweite, gegen vierhundert Fuß hohe, die des Cephren, zu erklettern.

An Material unterscheiden sich die beiden letzteren nicht wesentlich von der ersten; denn ein Irrthum war's daß man früher glaubte, die dritte Pyramide sei aus dem prächtigen schwarzröthlichen Granit erbaut woraus nur ihre Ueberkleidung bestand. Die Kostbarkeit dieser Ueberkleidung war sehr verführerisch; doch fällt ihre gewaltsame Wegnahme erst in die letzten Jahrhunderte; noch jetzt liegen Ueberbleibsel davon am Fuße der Pyramide, während bei der zweiten ein Rest des ehemaligen farbigen Marmor-

überzugs noch heute wohl erhalten herab vom Gipfel schimmert. Uebrigens sind bekanntlich mehrere der anderen Pyramiden Egyptens aus Back- und Ziegelsteinen erbaut, und unter den kleineren von Daschur ist auch eine aus Ziegeln derselben Art errichtet wie sie die Israeliten nach dem ausdrücklichen Berichte der Bücher Mosis gefertigt haben. Diese Ziegeln bestehen nämlich aus Erde oder vielmehr aus Nilschlamm, der mit kleingehacktem Stroh zu festerem Halt vermischt und an der Sonne gehärtet ist.

Die zwei ersteren Pyramiden, in geringer Entfernung von einander und mit gleichen Seitenflächen dem Auge entgegentretend, scheinen von gleicher Größe zu sein. Daher konnten auch die arabischen Dichter, „in der Trunkenheit ihrer Begeisterung," wie Abdallatif sehr richtig hinzusetzt, beide „ein Zwillingspaar gewölbter Brüste" nennen, die sich über dem Busen Egyptens erheben.

Bekanntlich ist man auch in das Innere der zweiten Pyramide eingedrungen, und schon das erste neuere Unternehmen der Art durch Belzoni 1816 war nicht ohne Ausbeute. Der große von ihm in einem Zimmer aufgefundene Sarg enthielt Gebeine eines Apis. Er traf auch eine Inschrift, welche einen früheren Besuch daselbst durch einen Kalifen bezeugte.

Die dritte trägt auf einer ihrer vier Seiten Spuren einer roh zerstörenden Hand an sich. Abdallatif war Augenzeuge davon wie im Jahre 1196 der Kalif Osman

Ben Jussuf „auf thörichten Rath“ mit außerordentlichen Kräften die Zertrümmerung der Pyramide unternommen. Er erzählt daß von dem Krachen der herabstürzenden Felsenstücke die Berge bebten und die Erde dröhnte. Dennoch mußte es nach acht Monaten schwerer Kosten und unsäglicher Arbeit beim mißlungenen schwachen Versuche bleiben.

Unter den kleineren thurmhohen Pyramiden waren mir die Trümmern derjenigen am interessantesten, die des Cheops königliche Tochter vom Gelde ihrer Liebhaber erbaut haben soll. Ich dachte dabei: Was läßt sich wohl heutzutage mit solchen Liebesopfern bauen. Diese gewiß vorsündfluthliche Galanterie setzt voraus vorsündfluthliche Liebesnetze, auch dergleichen Liebespfeile. Welche Phantasie mag ihre Bilder colossal genug davon schaffen. Immer ist Herodots Nachricht ein schöner Beitrag zur verlorenen Riesenchronik der Vorzeit.

Ob Herodot Recht hat die Königin der Pyramiden dem Cheops zuzuschreiben, oder Manetho der sie dem Pharao Suphis zuschreibt: darüber sind die Forscher noch nicht einig, obschon man in einer neuerdings aufgefundenen inneren Kammer den Namen des Letzteren in Hieroglyphen entziffert hat. Immer nimmt sichs vortrefflich aus alle drei größeren Pyramiden, so wie es Herodot thut, als Familienstücke zu betrachten, da Cephren des Cheops Bruder und Mykerinos des Cheops Sohn gewesen.

Dazu tritt dann noch die zerstörte Liebhaberpyramide von der Tochter des Cheops.

Eine gar interessante Nachricht danken wir Herodot über die Baukosten der Cheopspyramide, die sich auf dem platten Marmorüberzuge zu seiner Zeit noch aufgezeichnet vorfanden. Darnach haben hunderttausend Menschen während eines Zeitraumes von dreißig Jahren die Pyramide zur Ausführung gebracht und dabei für sechzehnhundert Talente (etwa anderthalb Millionen Thaler) Zwiebeln, Knoblauch und Rettig verzehrt.

Bis auf welches Alterthum die Erbauung derselben zurückgeht, ob aufs dritte Jahrtausend vor Christus, ob aufs vierte oder auf ein noch früheres: darüber werden wohl baldigst Bunsen und Lepsius die giltigsten Aufschlüsse darbieten.

Auch die Hieroglyphen auf den Pyramiden, von denen Abdallatif angibt, obschon wahrscheinlich nicht ohne orientalische Hyperbel, daß allein die der beiden größten zehntausend Blätter füllen würden, während sie später so oft übersehen worden sind, auch diese Hieroglyphen werden gewiß durch den letztgenannten neuesten Forscher der gelehrten Welt vollkommen vermittelt werden.

Wenn auch naiv doch natürlich genug war es, daß fromme Pilgrime sehr frühzeitig in den Pyramiden die Getraidekammern Josephs wiedererkannten. Gregor von Tours im sechsten Jahrhundert erklärte sogar aus dieser

Bestimmung die Art des Baues. Er sagt nämlich, sie seien oben so eng gebaut damit nur durch eine kleine Oeffnung der Waizen hineingeworfen würde, während sie unten Unermeßliches in sich faßten. Dazu kam der frommen Anschauung noch die Wissenschaft selber, wie es schien, zu Hilfe. Denn das griechische Wort pyros, welches Waizen oder Getraide bezeichnet, findet sich in dem Namen der Pyramide wieder.

Noch einer Ueberraschung muß ich gedenken die ich nahe beim Eingange in die Cheopspyramide hatte. Dort prangt nämlich in Farbenschmuck die Hieroglypheninschrift wodurch Lepsius mit seiner Expedition unlängst den Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm IV. gefeiert hat. Das ist ein sinniger Ausdruck eines festlichen Gedankens. Das deutsche Vaterland darf eben so stolz sein als sich innig freuen, wenn die Erwartungen von den Resultaten der preußischen Expedition in Erfüllung gehen, wenn somit das überraschendste und klarste Licht über die geheimnißvolle Vorwelt am Nil aus der Liberalität eines deutschen Fürsten, aus dem Scharfsinne beharrlicher deutscher Forscher gewonnen werden wird. Dann wird auch diese Inschrift von den spätesten Jahrhunderten noch mit dankbarem Auge gesehen werden.

Nachdem ich die Pyramide in einer Viertelstunde umgangen hatte, staunt' ich den ungeheueren Sphinx an, den die Sandwüste fast gänzlich bis auf den Kopf in ihren gierigen Rachen gefaßt hat. Diese geniale Schöpfung

schließt würdig die Gruppe dieser Bauwunder; nur darf man ihr nicht zu nahe treten, weil dann die Verstümmelungen, besonders die fehlende Nase, stören. Es läßt sich jetzt nicht mehr gut mit Abdallatif davon sagen: „Er scheint zu lächeln und Einem freundlich zuzuwinken.“ Doch begreift man trotz aller Verunstaltungen noch heute die Bewunderung, die selbst Denon, jener competenteste der Kritiker, dem Sphinx gezollt hat, und zwar besonders dem graziösen, sanften Gesammtausdrucke des Kopfes, sowie der lebensvollen Weichheit und Lieblichkeit des Mundes. Abdallatif konnte gar wohl auf die Frage, was das Wunderbarste gewesen von allem, was er gesehen, immer die Antwort geben: Abu 'lhäul's Gesicht*. Und auch Denon sagt, daß zur Zeit einer solchen Schöpfung die Kunst auf einer hohen Stufe der Vollendung gestanden haben müsse, und daß man Unrecht gehabt habe immer nur den großartigen Umfang dieses Monuments anzustaunen, da die vollendete Ausführung desselben noch anstaunungswürdiger sei.

Der Kopf dieses aus einem einzigen Felsen ausgehauenen Riesen hat ungefähr zwanzig Fuß Länge. Nach Plinius liegt in ihm der König Amasis begraben, während er nach dem in den hieroglyphischen Zeichen daran gelesenen Namen seinen Erbauer, den Pharao Thothmes IV.,

* So nennen die Araber diesen Sphinx. Abu 'lhäul heißt der Staunenswerthe, eigentlich Vater des Staunens.

aus dem funfzehnten Jahrhundert vor Christus, abbildlich darstellen soll. Daß er in der That unterirdisch mit den Pyramiden in Verbindung gestanden und von den Priestern, die von dort aus in seinen Kopf gelangten, zu Orakeln benutzt worden ist, werden künftige Untersuchungen noch klarer darthun.

Wohl würde man den Versuch der französischen Expedition, diesen großen Todten aus seinem Sandgrabe zu erlösen, längst erneuert haben, müßte man nicht fürchten daß die Wüste ihren Raub unerbittlich zurückfordern würde.

Ich hatte mir den Besuch der südlichen Pyramidengruppe sowie der Ruinen von Memphis für eine besondere Wanderung aufgehoben. Drum kehrte ich in gerader Richtung nach Cairo zurück. Mein Dragoman, der so oft bei den Pyramiden gewesen, führte mich auf dem Heimwege in Unkunde des richtigen Weges durch ein hohes Waizenfeld; er entschuldigte sich damit daß fast alljährlich durch die Nilüberschwemmungen die Wege sich veränderten.

Aber den Abschied von den Beduinen, meinen Pyramidenführern, hab' ich vergessen. Ich bezahlte ihrer fünf. Kaum waren sie von uns gegangen, so sahen wir wie sie sich zum Spiele zusammensetzten. Mein Dragoman sagte mir daß sie die Gewohnheit hätten so zu spielen daß die sämmtlichen Trinkgelder einem einzigen zufallen.

Bei guter Stunde des Nachmittags war ich wieder in meiner Casa Pini. Am Tage darauf fühlte ich in den untern Extremitäten eine außerordentliche Ermüdung. Ich glaube daß nichts dazu mehr gewirkt hatte als die zuvorkommende Hilfeleistung meiner Beduinen, durch die ich mich zu ganz unnöthiger Beschleunigung hatte verführen lassen. Mein Dragoman, der langsamer und ohne Beihilfe hinterdrein gegangen war, hatte keine ähnlichen Folgen davon.

Am Tage vor meiner Nilreise nach Terraneh hatt' ich ein kleines Abenteuer. Ich wollte Herrn v. L. besuchen; seine kleine ausgewachsene verschmitzte Schwägerin machte sich den Scherz mich in Abwesenheit des Herrn v. L. zu seiner Frau zu führen, die in ihrem Zimmer von acht orientalischen und zwar wohl lauter levantinischen Frauen umringt saß. Herr v. L. hatte mir früher erzählt, daß er selber nicht in das Zimmer seiner Frau treten dürfe wenn diese den Harem eines Pascha oder eines anderen Großen bei sich sieht. Ich war daher nicht wenig überrascht als ich in diesen Kreis eintrat, und wurde es noch mehr als bei meinem Eintritte diese Frauen sämmtlich vom Divan, worauf sie mit untergeschlagenen Beinen saßen, hastig herunter traten um mich stehend zu begrüßen.

Ich erfuhr später daß diese Artigkeit eine allgemeine Regel ist. Ich nenne es Artigkeit; sie hängt aber mit der großen Ehrerbietung zusammen, mit der nach Gesetz und Gewohnheit die Frau dem Manne im Oriente begegnet.

Unter diesen Frauen befanden sich mehrere gar hübsche Gesichter. Durch die reiche Fülle ihrer Formen erinnerten sie an die gepriesene Rebekka, deren bedeutungsvoller Name nach dem Geschmacke der Orientalen noch heute einen vorzüglichen Liebreiz bezeichnet. Meine Nachbarin verstand ein wenig Italiänisch. Ich drückte ihr meine Verwunderung aus daß mich die Damen unverschleiert empfingen. Sie entgegnete, vor uns Franken hätten sie sich nicht zu fürchten; uns hielten sie für gute Kinder. Ich wußte nicht ob dies Compliment in der That schmeichelhaft war. Aber sehen Sie, fuhr sie fort, Eine hat sich doch verschleiert; sie ist aber auch die Häßlichste. Und sie hatte Recht.

Mit welchem Luxus waren diese Damen geschmückt. Brillanten trugen sie alle; davon gefiel mir besonders ein Halbmond der von einer schönen Stirne glänzte. Diejenige die ihn trug beeilte sich ihn abzunehmen, damit ich ihn aufs Genauste bewundern könnte.

So tragen also die Muhamedanerinnen ihren Halbmond wie die christlichen Frauen ihr Kreuz, wie ehedem die Jüdinnen ihr goldnes Krönlein in der Form der Stadt Jerusalem. Und so hat sich überall der eitle Frauenschmuck

zum Träger des bedeutungsvollsten religiösen Symbols gemacht.

Keine Kleinigkeit waren die langen breitgeflochtenen Zöpfe dieser Frauen. Tausend und noch mehr Goldstückchen hingen an einem jeden. Wenn der Seis, galant wie es das Bedürfniß gebietet, um die Dame auf seinem Esel den Arm legt, ists kein Wunder daß er begehrlich auf die Kehrseite seiner Reiterin schielt. Einer von denselben Frauen die ich hier auf ihrem Abschiedsbesuche bei Frau v. L. sah wurde in der That beim Ritte nach Hause der Zopf um einige Goldstückchen geschmälert. Dabei sind diese Zöpfe nicht immer von falschen oder künstlichen Haaren. Es ist bekannt daß die Orientalinnen die besonderste Pflege auf ihre langen schönen Haare verwenden. Ich berufe mich dafür zum Ueberflusse noch auf ein vollgiltiges Zeugniß, auf das der Lady Montague, die, wie sie versichert, nirgends schönere Haarköpfe gesehen hat als im Morgenlande. Ich habe, sagt sie ausdrücklich, bei einer Dame hundert und zehn lange Locken gezählt, die alle natürlich waren. Die Lady setzt noch hinzu daß überhaupt alle Arten der Schönheit im Oriente allgemeiner seien. Darüber möchten die Urtheile verschieden ausfallen.

Uebrigens sieht man aus diesem reichen Schmucke, in den sich die Schönen und Unschönen des Orients kleiden, daß das Elend worin sie schmachten wenigstens ein glän-

zendes ist. Denn als ein Elend möchten doch wohl die Frauen des emancipationslustigen Deutschlands das sociale Verhältniß der hiesigen Frauen charakterisiren — ich spreche jetzt besonders von den Haremsfrauen — bei ihrer gefängnißartigen Abgeschlossenheit vom öffentlichen Leben, von der geistigen Cultur, ja selbst vom Lichte der Sonne. Nichts aber mag eine reichere Quelle des Unglücks für dieselben sein als der Zwang, mit anderen Frauen den Besitz des Gatten zu theilen. Daher bietet auch die Frau Alles auf um keine Nebenbuhlerin zu erhalten. Stammt sie aus einer vornehmeren Familie als ihr Gatte, so bindet sie denselben durch die Furcht vor der Rache ihrer Angehörigen. Man darf übrigens nicht glauben, daß zwei oder mehrere Frauen eines Harems zusammen zu wohnen pflegen; so weit geht nicht leicht jemals die Eintracht. Selbst Leute der geringeren Classe suchen — wenn sie, was nicht eben immer der Fall ist, mehr als eine Frau haben — die Trennung der Gemächer zu ermöglichen.

Bei dem Allen besitzen die Frauen im Oriente vielleicht noch eine größere Gewalt über ihre Männer als die unsrigen. Man weiß wie fest der Orientale am Genusse hängt; wie er seine liebsten Stunden im häuslichen Heiligthume, diesem unantastbaren Asile, vertändelt und verträumt; wie er den Glanz seines Hauses in keinem Stücke mehr sucht als in der Herrlichkeit seines Harems und in dem Schmucke seiner Frauen. Auch haben die Frauen hier gewisse Rechte

an den Ehemann, die anderwärts wenigstens nicht auf eine ähnliche offizielle Weise geltend gemacht werden. Jetzt gerade besitzen die ehelichen Klägerinnen ihren Hauptanwalt an der Tochter Mehemed Ali's, der Wittwe jenes berüchtigten Defterdars, den ganz kürzlich als Gouverneur vom Sennaar der eigne Schwiegervater vergiften ließ *. Während der Muhamedaner bedenklich zweifelt, ob er auch der Frau eine vernünftige Seele so gut wie sich selber zuschreiben soll, scheint er indessen um so mehr die Rechte ihrer leiblichen Erscheinung hochzuachten. Daher kömmts

* Von diesem merkwürdigen Manne, Mohammed Bey, gewöhnlich als Defterdar bezeichnet, hört' ich Vieles erzählen. Er hatte in Cairo zur gewöhnlichen Gesellschaft in seinem Zimmer auf seinem Divan einen Löwen und eine Tigerin, beide ohne alle Fessel. Er selber soll in seiner Gesichtsbildung eine auffällige Aehnlichkeit mit einem Tiger gehabt haben. Auch seine Besuche empfing er in dieser unheimlichen Gesellschaft, wobei es natürlich zu mehr als einem Abenteuer kam.

Seine herzlose Grausamkeit gegen eine seiner schwarzen Frauen, die er als sie einen geringfügigen Auftrag vergessen hatte auf der Stelle mit dem Pistol das er im Gürtel trug niederschoß, zog ihm einst einen gefährlichen Aufstand seiner schwarzen Leibgarde zu. Sie wollten sich seiner sogleich bemächtigen; er entsprang aber in ein Seitengemach, von wo aus er hinein in den Garten um Hilfe schrie. Ibrahim Pascha half ihm mit einem Bataillon Soldaten aus der Klemme. Nicht einer der Garden ergab sich eher als bis er durchbohrt war.

Ein Beispiel von seiner Rechtspflege muß ich erzählen. Eine Milchfrau verklagte einen Soldaten, der es leugnete ein Glas Milch von ihr getrunken zu haben. Der Defterdar fragte wann der Soldat die Milch getrunken habe, und als er hörte: vor wenig Minuten, ließ er ihm auf der Stelle den Leib aufschneiden. Die Milch fand sich; die Frau erhielt ihre Bezahlung. Das heißt, ein Exempel statuiren.

wohl auch daß er bei Entlassung seines Harems, wie sie kürzlich Mehemed Ali vornahm, keineswegs verlangt daß sie unverheirathet bleiben. Ein Gegensatz zu unsern Sitten ists daß es für sehr ehrenvoll galt, eine Frau aus dem Harem Mehemed Ali's heimzuführen. Das war Ehrensache der Großen seines Hofes.

Uebrigens würde jeder Orientale der Frau von Staël dieselbe Antwort wie Napoleon gegeben haben, als sie ihn fragte welche Frau ihm die erste der Welt zu sein dünke. Napoleon nannte bekanntlich diejenige die am öftersten Mutter würde. Wie es im Morgenlande vor vier Jahrtausenden war, zur Zeit der häßlichen Lea und der schönen Rahel, so ists noch heute. Die schöne Rahel ohne „Erbauung," ist unglücklich und neidisch über die Mutter Lea, trotz ihres „blöden Gesichtes." Dazu erfreuen sich die orientalischen Mütter, und zwar am allermeisten die der Beduinen und der Fellahs, eines beneidenswerthen Privilegiums daran daß sie die an Eva ergangene fluchbeschwerte Verheißung an sich ohne Erfüllung zu lassen pflegen. Sie wissen daher auch nichts vom europäischen Wochenbette. Daß eine Frau mit dem neugebornen Kindlein im Arme der Karavane sich wieder anschließt, von der sie wenige Stunden vorher mit leerem Arme seitwärts trat: das ist nichts Außerordentliches. Morier erzählt von einer Arbeiterin im Weinberge, die das neugeborne Kind auf dem Rücken zur Bescherung nach Hause trug. Uebri-

gens wäre dem jetzigen entvölkerten Egypten nichts wünschenswerther als die Erneuerung jenes Talents wornach Aristoteles von einer Egyptierin erzählte, daß sie vier Mal fünf Kinder geboren.

Die koptischen Klöster der libyschen Wüste.

Am achtzehnten April des Nachmittags um Vier ritt ich mit meinem Ali nach Bulak; die österreichische Flagge wehte mir von einer großen Nilbarke entgegen, die bereits den Generalconsul und seine Familie sammt Dienerschaft aufgenommen hatte um sie nach Alexandrien überzusiedeln. Auch ich eilte auf die Barke um eine Strecke Wegs mitzumachen; ich wollte nach Terraneh und von Terraneh aus zu den koptischen Klöstern der libyschen Wüste.

Unsere Fahrt war angenehm; zwei Mal stiegen wir ans Ufer: da gab's die Turteltaube, den Wiedehopf und anderes Geflügel in Menge; wir schossen schnell eine reiche Ausbeute für unsere Küche. Am Zwanzigsten früh schied ich von der lieben Familie, nachdem der Generalconsul mich und mein Vorhaben noch aufs Nachdrücklichste dem Verwalter von Terraneh empfohlen hatte. Das herrschaftliche Gebäude von Terraneh gehört dem Italiäner Cibara, der das Monopol des Natron vom Vizekönig an sich gebracht hat. Es prangt am Saume dieses unansehnlichen Dorfes wie eine zauberhafte Schöpfung. Nachdem ich mich in den duftenden Gärten die es umgeben

genug ergangen hatte, badete ich im Nil; fand aber daß man in seinem weichen Grunde leicht haften bleibt.

Des Nachmittags um Fünf trat ich mit einer starken Caravane den Ritt nach der Niederlassung bei den Natronseen, nach Castello Cibara an. Das war meine erste Wüstenreise; das Ensemble war seltsam genug. Dreißig Kamele, einige zwanzig Büffel, eine starke Bedeckung bewaffneter Araber, größtentheils auf Eseln, dabei auch mehrere Frauen und Kinder: so zogen wir aus. Ich selber war bewaffnet mit doppelter Brille, deren eine mit ihren vier blauen Gläsern mein Auge gegen den gefährlichen Widerstrahl der Sonne im Sande schützte, und hatte den Kopf geschmückt mit großem Strohhute, von dem herab ein grüner Schleier wehte: so mag ich wohl auch selbst eine seltsame Figur in der seltsamen Gesellschaft gespielt haben. Ueber den Kanal trug mich ein starker Araber auf seinen Schultern; auf dem weiten Stoppelfelde daneben sammelte sich die Karavane. Die Sonne sank als wir aufbrachen; sehr bald darauf ritten wir über die unabsehliche in der Abendsonne bleichrothe Sandstrecke der libyschen Wüste.

Die Nacht war wunderschön; die Sterne, so schien's mir, leuchteten hier mit noch hellerem Lichte als im europäischen Norden; die Temperatur war angenehm kühl. Mein muthiger Esel, der vor allen seinen Genossen durch seine stattlichere Haltung sowie durch sein prächtiges Zaum-

und Sattelwerk hervorglänzte, trug mich oft an den Kopf der Karavane; aber meine besorgten Wächter ereilten mich mit bittendem Vorwurfe; ich blieb dann in der vollen Gesellschaft. Nur nahm ich mich vor der Begegnung mit der Büffelheerde in Acht, die wiederholt in einen feurigen Tact verfiel. Dagegen hielten sich die Kamele wie ehrbare Philister.

Bald nach Mitternacht gönnte sich die Karavane eine kurze Rast, sie kam mir sehr erwünscht; denn die ungewohnte Strapaze hatte mich unbeschreiblich schläfrig gemacht. Da lagerten wir uns bei einer Strecke grünenden Strauchwerks, woran unsere Thiere sich laben sollten, während ihre Wächter sich um ein Feuer zu einer Tasse Kaffee gruppirten. Zwei Stunden mocht' ich, gehüllt in meine wollene Decke, geschlummert haben, als ich zum Aufbruche geweckt ward; nach einer Tasse Kaffee bestieg ich mein wackeres Thier wieder.

Nachdem der Morgen gegraut, sahen wir in der Ferne zu unserer Linken mitten in der Wüste ein hohes steinernes Mauerwerk und noch weiter ein zweites: es waren zwei von den koptischen Klöstern; bald blitzte uns auch einer der Natronseen mit seinem dunklen Rothblau entgegen, eine Schaar Flamingos stieg aus seinem Schilfe auf; zur Rechten zeigte sich das Castello Cibara; hinter dem Allen aber zog das niedere libysche Gebirg einen hochröthlichen Saum. Früh um Neun waren wir am Ziele. Da

fand ich mitten in der Wüste einen gastlichen Raum. Ein Italiäner, der als Pharmaceut die Bearbeitung des Natron leitet, bewohnt das Herrnhaus oder vielmehr das Castell, wovon man sich freilich keinen hohen Begriff machen darf; wir betrachteten uns, die zwei einzigen Europäer unter diesen Söhnen der Wildniß, wie brüderliche Verwandte. Dies Castell geht auf eine alte Construktion zurück, genannt Kassr, und ist zum Theil aus Natron gebaut. Durch Cibara hat das Castell selbst wesentlich gewonnen, und die Bauten um dasselbe danken ihm größtentheils ihre Entstehung.

Des Nachmittags machten wir einen Ausflug zu den Natronfeldern und Natronseen. Welch eine wunderbare Erscheinung. Mitten in dieser nur selten von Gräsern und Sträuchern unterbrochenen Sandwüste giebt es mehrere lange Strecken wo das Natron wie krystallisirte Früchte aus der Erde wächst. Man glaubt ein waldiges Feld voll Moos, Kräuter und Sträucher von einem starken Reif überfallen zu sehen. Denkt man sich diesen winterlichen Anblick unter der egyptischen Sonnengluth, so wird man begreifen wie seltsam er überrascht. Dieses Natron auf der Sandfläche wird durch das Austreten der Natronseen erzeugt. Da das Wasser bald mehr bald weniger Salztheile zurückläßt, so sind auch die genannten Bildungen bald mehr blendend weiß bald mehr mit der Sandfarbe vermischt. Die Natronseen selbst, ich glaube sechs an der

Zahl, in einem weiten Thale zwischen zwei Reihen niederer Sandhügel gelegen, boten, namentlich die drei die wir besuchten, durch ihr dunkles Blau und Roth einen schönen Contrast mit dem bleichen Sande dar. Aus diesen wenig tiefen Seen bricht man das Natron als eine starke Krystallkruste in großen viereckigen Tafeln ab, die von Farbe bald schmuzig weiß, bald fleischfarben, bald dunkelröthlich sind. Die Fellahs stehen bei dieser Arbeit ganz nackt im Wasser, mit eisernen Stangen versehen. Da sich das Abgebrochene schnell wieder erzeugt, so ist dieser Reichthum unerschöpflich. Auch wird allerdings von hier aus fast ganz Europa mit Natron versorgt, was schon seit Jahrhunderten geschehen mag; wenigstens erzählt schon Sicard zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, daß damals alljährlich sechs und dreißig tausend Centner Natron für den Großherrn gebrochen wurden, die demselben sechs und dreißig Beutel eintrugen.

An dem einen See lag die durch mehrere hundert Fellahs in der letzten Woche gewonnene Ausbeute in großen Schichten vor; mein Begleiter hatte Ursache mit der Leistung des einen Dorfes unzufrieden zu sein. Der Scheik des Dorfes stand vor uns. Er tadelte denselben scharf, und um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, zog er ihm seine Peitsche aus Elephantenhaut ein paar Mal über den nackten Rücken. Der Scheik sprang so schnell wie eine Gazelle in den See, und nahm die weiteren In-

struktionen par distance auf. Aber mit einem so barbarischen Lehrsysteme glaubte es gegen diese Fellahs selbst dieser Italiäner, der sonst von milden Sitten war, halten zu müssen.

Von den Seen werden die Natrontafeln, nach einer bereits an den Ufern selbst vorgenommenen Reinigung, nach dem Castell gebracht, wo es durch verschiedene Vorrichtungen zu blendend weißem Pulver wird. In dieser Gestalt geht es in großen Transporten nach Terraneh ab.

Merkwürdig ist was mir mein Begleiter (Barsi ist sein Name) von dem guten Wasser dieser Wüstengegend erzählte. Er hat an mehreren Stellen nur wenig in die Tiefe graben lassen und fast überall Trinkwasser gefunden, doch so daß es da und dort eine mineralische Eigenthümlichkeit und zwar nach verschiedenen Graden hatte. Damals eben wollte er eine Sendung von sechserlei Wasser an Mehemed Ali machen; ich kostete eins davon, das ein herrliches Trinkwasser war. Diese Erscheinung mag wohl mit dem Umstande zusammenhängen daß der Nil früher einen Abfluß durch die libysche Wüste genommen hatte. Oder wenn dieser Nilabfluß durch die Wüste, worauf doch wohl auch der arabischen Geographen sogenannter Bahr bela ma (Fluß ohne Wasser) in diesem Striche der Wüste zurückweist, nicht außer allem Zweifel stehen sollte, so würde er durch die genannte Erscheinung eine Bestätigung gewinnen.

In der kleinen Naturaliensammlung des Herrn Barsi fiel mir besonders ein schöner Queber auf, wovon nach Paris erst durch Leon de Laborde Exemplare gebracht worden sind, während einige Jahre früher Ehrenberg und Rüppell Exemplare davon nach Berlin und nach Frankfurt vermittelt hatten. Derjenige den ich hier sah traf ziemlich genau mit der farbigen Darstellung in Leon de Laborde's Reisewerk zusammen. Wahrscheinlich stammt aber keins der Exemplare in Berlin, in Frankfurt, in Paris, aus der Makariuswüste oder überhaupt aus der libyschen Wüste. Laborde giebt an, er sei in der Halbinsel des Sinai häufig. Arabische Schriftsteller setzten ihn zwischen Katze und Wiesel; aber das Schwänzchen, das ihm Bochart in seinem Hierozoikon nach denselben arabischen Autoren geben wollte, das trägt er nur auf dem Papier *.

Am zweiundzwanzigsten April in aller Frühe unternahm ich von Castello aus meine Wanderung zu den

* So beschreibt ihn Laborde: Ces animaux, vifs dans leurs mouvements, cherchaient à mordre lorsqu'on les saisissait; leur poil est brun-jaunâtre, pâlit et alonge chez les vieux; leur forme par la vivacité des yeux, la tête près des épaules, la croupe rentrée et privée de queue, se rapproche du cochon d'Inde. Leurs jambes sont d'égale hauteur, mais la disposition de leurs pieds est particulière; au lieu d'ongles ou de griffes ils ont trois doigts devant et quatre derrière, et marchent comme les lapins sur la longueur de la jambe. Siehe Voyage de l'Arabie pétrée etc. Paris 1830. Seite 47.

nachbarlichen koptischen Klöstern. Außer meinem Dragoman und dem Sekretär des Castells, einem gebornen Kopten, Namens Malem Saad, hatt' ich noch acht bewaffnete Natronswächter mit mir. Eine so starke militärische Bedeckung hielt man der umherstreifenden Beduinen halber für nöthig; doch sahen wir deren nirgends, und von Vierfüßlern begegneten uns nur mehrere graziöse Gazellen und ein Wildschwein mit seinen Jungen. Dagegen erzählt Sicard, daß er alle Morgen im Sande auch Spuren von Bären, Hyänen und Wölfen gesehen. Zu Anfang unserer Wanderung sahen wir mehrmals Flamingos, Enten und andere Wasservögel aus den Seen aufsteigen; sie waren aber schwer zu schießen.

Der genannten koptischen Klöster sind vier, in einer Entfernung von wenig Stunden von einander. Klosterruinen und mehr noch Klosterschutt sah ich in der ganzen Umgegend in Menge. Man erzählte mir daß gegen dreihundert koptischer Klöster vor Zeiten in dieser Wüste gestanden haben, was Wahrscheinlichkeit durch die historische Thatsache gewinnt, daß Kaiser Valens gegen das Ende des vierten Jahrhunderts fünftausend Mönche aus diesem Wüstenstriche zu Soldaten ausheben ließ. Dem Pater Sicard erzählte sein Begleiter, der Superior des Makariusklosters, daß man ehemals in dieser Wüste von Scete und auf dem Gebirge von Nitrien eben so viele Klöster zählte als Tage im Jahre. Und Ueberreste von funfzig

Klöstern will Sicard auf einer einzigen Strecke selbst unterschieden haben.

Von Außen sowie auch im Innern sehen diese Klöster einander sehr ähnlich. Bald mehr in der Form des Quadrats bald mehr in der des Parallelograms liegen sie da, von ziemlich hohen und gegen hundert Schritte langen Mauern umschlossen. Aus der Mitte dieser Mauern spitzen einige Palmen hervor; denn jedes Kloster hat in seinem Umkreise einen kleinen Garten. Auch hat jedes Kloster einen Thurm mit einem Glöcklein, der um ein weniges über die Mauer emporsteigt. Der Eingang, eine eisenfeste Pforte, ist so niedrig daß auch die Esel auf denen wir ritten nur ohne Sattel hineinkriechen konnten. Dazu liegt noch an jeder dieser Pforten ein großer wie ein Mühlstein zugerichteter Block Sandstein, um damit im Falle feindlicher Angriffe den Eingang noch sicherer zu verwahren.

Innerhalb der Mauern sieht man nichts als altes zum Theil verfallenes Gemäuer, worin die Wohnungen der Mönche sind.

Der oben genannte Thurm ist immer durch eine in Ketten hängende Zugbrücke in eine gewisse Isolirung vom Körper des Klosters gebracht, um selbst noch gegen die ins Kloster eingedrungenen Feinde ein Asil zu bieten. Uebrigens beherrscht der Thurm gerade den Eingang zum Kloster. Im Thurme selber ist, außer einer Kapelle, einem Brunnen, einer Mühle, einem Backofen und einer Vorrathskammer —

alles was ein längerer Abschluß im Thurme gegen den Feind erheischt — auch die Kammer der Bibliothek.

Die Kirchen oder Kapellen, deren jedes drei und noch mehr hat, sind wohl ansehnlicher als die Zellen, doch bleibt auch ihnen der Charakter einer ärmlichen Einfachheit. Hie und da blickt aus dem Mauerwerk bei Zellen- und Kapelleneingängen, ein Stück Marmorsäule, ein Stück Fries oder dergleichen hervor. So hat man aus Trümmern vergangener Pracht und Größe die dürftige Gegenwart erbaut.

Zum ersten Kloster das wir besuchten machten wir etwa acht Stunden Wegs. Wir wurden sehr freundlich empfangen, da mein Kopte recht wohl von den Brüdern gekannt war. Salam oder Salamalek wechselten wir gegen einander aus, indem wir dabei die Hand auf Brust und Stirne führten. Dies Kloster trägt vorzugsweise den Namen des heiligen Makarius. Ich sage vorzugsweise, weil dieser ganze Wüstenstrich die Makariuswüste und alle vier Klöster die des Abu Makar genannt werden. Der Brüder trafen wir funfzehn; während einst Sicard nur zwei Mönche und zwei weltliche Diakonen vorfand. Ihre Gesichter waren alle bleich, mehrere krankhaft gelblich. An den Augen litten die meisten; der Vorsteher war gänzlich blind. Die Zellen sind finstere, fast wie in Stein gehauene Kammern und Kämmerchen zur ebenen Erde, ohne Fenster; nur durch die Thüre fällt das Licht hinein.

Eine dieser Zellen war mein Gastzimmer. Nachdem es finster geworden, hatt' ich in einem Winkel ein Lämpchen brennen. Ich saß zu ebner Erde; zu meiner Rechten saß mein koptischer Sekretär mit weißem Turban, in seinem seidenen Gürtel ein Paar Pistolen und sein Schreibzeug, Krieg und Frieden; zu meiner Linken saß mein kleinäugiger Dragoman gehüllt in sein langes weißes Hemd, bedeckt mit dem rothen Tarbusch. An beide schlossen sich an zum Kranze sechs koptische Klosterbrüder in ihren dunklen Gewändern nebst dunklem Turban, langen Bärten, leidenden Zügen. Unsere Pfeifen gingen von Hand zu Hand.

Die Klosterkost ist mehr als mager. Fleisch ißt man an sehr wenigen Tagen des Jahres; den größten Theil des Jahres genießt man nichts als Brod, getaucht in eine Brühe von sehr üblem Geschmack, Linsen, Zwiebeln und Leinöl. Außerdem trinkt man Kaffee und raucht die Pfeife. Ich hatte sehr wohl gethan mich mit einigen Hühnern, mit Reiß und einiger Beikost auf diesem Ausfluge zu versehen.

Schon vor Sonnenaufgang erklang das Glöcklein das zur Messe läutete. Sie dauerte über drei Stunden. Die Vorlesungen aus den biblischen Lectionen waren theils koptisch theils arabisch. Was gesungen wurde, kam mir sehr mißtönend vor. Das Kyrie eleison und das Hallelujah wiederholten sich öfters. Die Andacht fand ich äußerst mangelhaft. Man sprach dem Vortragenden mitten im

Acte ins Ohr und empfing auch seine Entgegnung. Der eine fing ein falsches Stück an, der andere verbesserte ihn: in Heiterkeit nahm man das Rechte vor.

Der mich begleitende Kopte hingegen war voll Ernst und Ehrerbietung. Er fiel vor allen Heiligenbildern, nachdem er gelesen oder erkannt wer es war, nicht blos aufs Knie sondern so zur Erde daß er mit der Stirne den Boden berührte. Beim Eintritt in die Kirche übte er dieselbe Ceremonie. Während des Gottesdienstes selbst blieb er in der angemessensten Haltung; auch las er selbst Etwas vor.

Sehr eigenthümlich war mir die Eucharistie. Statt des Weines bediente man sich eines dicken Traubensaftes, den ich anfangs für Oel gehalten. Der fungirende Priester nahm denselben erst mit dem Löffel aus einem gläsernen Kelche, genoß ihn theils selbst theils gab er davon dem ihm gegenüberstehenden Diakonus; dann strich er mit den bloßen Fingern das Gebliebene heraus und leckte es ab, goß demohngeachtet noch Wasser in den Kelch und aus dem Kelche in den gläsernen Kelchuntersatz; drauf trank er's mit dem Diakonus aus. Endlich berührte er mit seinen vom letzten Reste gefeuchteten Händen alle übrigen Brüder an Stirn und Wangen. An dieser letzten Ceremonie nahm ich selbst Theil.

Ich stand nämlich bei der ganzen Feier mit den Mönchen außerhalb des Heiligthums, Heikal genannt, innen

am Gitter des Hauptkirchenraums, gestützt wie alle zu meinen Seiten auf einen hölzernen Stab mit einem gleich starken, ungekrümmten Handgriffe. Man nennt diesen Stab den Makariusstab; ich sah auch immer den heiligen Makarius mit diesem Stabe bildlich dargestellt.

Was mich an der ganzen Meßfeier, wo das Räuchern, namentlich das vor den einzelnen Heiligenbildern, das Handküssen beim fungirenden Priester, das Handauflegen und das Circuliren mit dem Madonnenbilde vorherrschend ist, hätte erbauen können, das ist schwer zu sagen. Manche Hergänge sahen altegyptisch aus; einen düstern Anstrich hatte das Ganze, wozu die Räumlichkeit selber das Ihrige that. Nur Eine Anschauung hatte etwas Ergreifendes für mich. Jener erblindete Klosterälteste mit seinem narbenvollen aber würdigen Gesicht, seinem langen weißen Barte, das Haupt bedeckt mit blauschwarzem Turban, gehüllt in eine Kutte von derselben Farbe, barfuß sowie alle andern: dieser Greis wandelte, indem er seine Metallschellen von einem melancholisch grellen Tone zusammenschlug und ein jauchzendes Hallelujah sang, drei Mal um den Altar herum. Er sah aus wie ein Todter, gestiegen aus der Gruft, der noch träumte von den dunklen Bildern die er gesehen im heiligen Jenseits.

In der Anlage der Kirche fielen mir zwei Besonderheiten auf. Die eine ist der Ofen hinter der Sakristei, bestimmt zu den gesäuerten und bei jeder Messe frischen

Abendmahlsbroden. Diese Brode sind rund wie ein kleiner Kuchen, gerade so groß wie eine hohle Hand, nicht allzu weiß, oben mit vielen Kreuzen bedruckt. Eins davon wird auf dem Altare selbst genossen, die andern werden nach der Messe unter die Brüder vertheilt; auch ich erhielt das meinige. Die andere Besonderheit ist ein viereckiges steinernes Bassin im Vordergrund der Kirche, das zu einer eigenthümlichen heiligen Badeceremonie bestimmt ist.

Unter den bildlichen Darstellungen in allen vier Klöstern waren die hauptsächlichsten die vom heil. Makarius und vom heil. Georg. In dem dritten, demjenigen das den Namen der Syrer oder der Jungfrau der Syrer trägt, ist der heilige Ephräm in hohen Ehren. Auch wurde mir ein Tamarindenbaum gezeigt der aus dem Stabe Ephräms, als er denselben beim Eingang in die Kapelle außen ins Erdreich hineingesteckt hatte, wunderbar erwachsen sein soll*. Im zweiten war der heilige Ambeschun als Patron dargestellt. Im vierten war außer dem heiligen Georg auch der heilige Theodor zu Pferd mit dem erlegten Drachen unter sich. Des Klosters Name ist el Baramus**.

---

* Vergleiche unten Seite 131.

** Russegger erwähnt bei seiner Reise zu den Natronseen nur zwei dieser Klöster, und nennt das eine Labiat, das andere U-Serian; während Andreossy in seinen Mém. sur l'Égypte das eine el Baramus, das andere Amba-Bichay nennt. Andreossy's Angabe folgt auch Ritter in seiner Erdkunde. Dieses Amba-Bichay fällt offenbar mit

Doch ich muß auch davon reden was mein Hauptziel bei diesen Klosterwanderungen war, von den Bibliotheken. Wo die Bibliothek in jedem der Klöster befindlich ist, hab' ich bereits angegeben, nämlich in einer Thurmkammer zu der man durch die Kettenbrücke gelangt. Wohl kein Raum im Kloster ist vor dem Besuche der Klosterbrüder sicherer als dieser. Hier erblickt man, ich rede besonders vom ersten Kloster, die Manuscripte unter und über einander: auf dem Boden sowie in großen Körben liegen unter Staubmassen unzählige Fragmente von alten zerrissenen und verstörten Manuscripten. Nirgends sah ich etwas Griechisches: alles ist koptisch und arabisch; im dritten Kloster sah ich auch einiges Syrische; auch ein paar Blätter Aethiopisches fand ich. Bei weitem die meisten dieser Manuscripte enthalten Liturgisches, viele Biblisches. Aus dem vierten der Klöster haben Engländer ganz neuerdings eine überaus wichtige Erwerbung von mehreren hundert Manuscripten fürs brittische Museum gemacht, und zwar mit sehr

---

Ambeschun zusammen, sowie auch das weiter unten, Seite 131, angeführte Amba Bischei. Sicard dagegen gibt genaue Nachricht von denselben vier Klöstern die ich besuchte. Das zweite Kloster nennt er Amba Bischoi (da er französisch schrieb, schrieb er Bichoi; sowie Andreossy Bichay) oder das des heil. Abisay. Vom vierten, Elbaramus, gibt er an daß es nach den beiden Schülern des Abts Mose des Aethiopiers, Maximus und Timotheus, seinen Namen erhalten habe. Elbaramus oder Piromaus sei nämlich ein verderbenes Wort für el Romaus, was Griechen bedeute. Siehe Paulus Sammlung Theil V. Seite 15 ff.

bescheidenem Aufwande. So Bedeutendes enthalten allerdings die noch übrigen Klöster nicht; doch der Mühe Lohnendes gewiß noch vieles. Die Mönche selbst verstehen davon äußerst wenig. Des Koptischen ist wohl kein einziger unter ihnen mächtig; sie lesen nur mechanisch was in ihren Kirchenlektionen steht. Das Arabische älterer Manuscripte lesen nur wenige. Ueberhaupt ist es schwer zu sagen, was diese Mönche noch außer ihrem kirchlichen Gebrauche wissen. Dessenungeachtet ist es bei ihrem Mißtrauen sehr schwer, dieselben, trotz der sie umgebenden Aermlichkeit, zur Veräußerung der Manuscripte zu bewegen. Wohl mag dabei das Verbot ihres Patriarchen imponiren. Einen sehr glücklichen Fund that ich meines Theils an einer Menge im Staub vergrabener und schon halbzerstörter koptischer Pergamentblätter, wohl größtentheils aus dem siebenten und sechsten Jahrhunderte. Diese gönnte man mir ohne Widerspruch; nur büßte ich für den in drückender Hitze aufgewühlten Staub mit mehrtägigen Halsbeschwerden.

Im zweiten Kloster sind nur noch vier Brüder. Der Klosterälteste war ein Greis von hundert und zwanzig Jahren. Erblindet ist er seit längerer Zeit; in seiner engen dunklen Kammer hält er sich an einen Querbalken, und singt oder betet laut Tag und Nacht; nur eine Stunde schläft er. Dieser Lebensabend hat einen schönen Zug. So tief hängt also diesem Greise, der vier Menschenalter

gesehen, ins enge Thal der Erde herein der Himmel mit seinen heiligen Ampeln daß sein von der Welt schon geschiedenes Auge nur noch Gott sieht, daß seine Lippe nur noch betet. Ich besuchte ihn sogleich in seiner Kammer als mich das ununterbrochene laute Gebet aufmerksam gemacht hatte. Als ich Abschied vom Kloster nahm, kam er an seinem Stabe heraus; er sprach mit vollem Verstande, wie's mir schien. Die Segensworte von diesen greisen Lippen haben mich herzlich ergriffen.

Im dritten Kloster, genannt das der Syrer oder der Jungfrau der Syrer, sind über vierzig Brüder. Das ist von allen das schmuckeste und reichste. Deshalb dankte man auch am wenigsten für das nach meinem Bedünken doch gute Geschenk, das ich nach der Sitte beim Abschiede zurückließ. Meine starke Bedeckung, zu der hier noch drei andere Ritter zu Esel gestoßen waren, die mich von der Klostermauer herab mit Freudenschüssen empfingen, hatte allzu hohe Erwartungen erregt. Dazu ist man an die Besuche und an das Gold der Engländer gewöhnt.

Eine Madonna in der Grottenkapelle dieses Klosters gilt für das Produkt des Evangelisten Lucas. Sie ist, sowie ich deren mehrere in Egypten sah, von dunkelbraunem Teint. Mit demselben Rechte wird man sie wohl im Lande der Mohren zu einer Mohrin machen. Wenn, wie es allerdings den Schein hat, nach diesem Bilde dem Kloster seine besondere Benennung nach der Jungfrau gegeben worden

ist, so muß es allerdings von einem alten Künstler stammen. Keinem meiner Araber wurde erlaubt den Fuß in diese Grotte zu setzen.

Consultirt wurd' ich in diesem Kloster für alle möglichen Leibesnöthe, deren manche schon mehrere Jahre alt waren. Es that mir leid daß ich nicht wenigstens meine kleine Apotheke bei mir hatte. So gab ich nur homöopathische Rathschläge und adressirte fürs Weitere an meinen Freund im Castello.

Im vierten Kloster, el Baramus genannt, traf ich zwanzig Mönche. Hier waren die Zellen am schwärzesten und am engsten. Der Aelteste hatte einen sonderlichen Gebrauch. So oft nämlich unsere Unterhaltung — er saß neben mir in der Zelle — eine kleine Pause machte, so servirte er als Einschiebegericht schnell wieder jene erste Begrüßungsformel: Salam, Salam, mit dem Handceremoniel.

Wornach ich überall umsonst fragte, das waren schriftliche Nachrichten über die Geschichte des Klosters. Davon kannte man kein Blatt. So lebt man sorglos in den Tag hinein. Was ist auch für eine solche Existenz Vergangenheit und Zukunft. Freilich will jedes dieser Klöster, fragt man wie alt es ist, seinen Ursprung anderthalb tausend Jahre zurückreichen lassen. Das möchte wohl mehr von denjenigen gelten auf deren Trümmern sie erbaut sind; die gegenwärtigen Construktionen sind meines Erachtens jünger.

Von Augenkranken ward ich in allen Klöstern um Rath und Hilfe angesprochen; mehrere gingen sicher der Erblindung entgegen. Gibt es irgend eine Lebensweise die geradezu zur Erblindung führt, so ist es gewiß die dieser Mönche. Ihre Klöster liegen mitten im blendenden Sande unter der augenfeindlichen egyptischen Sonne. Ihre Zellen sind dunkle Kammern, des Abends nur von einem Kerzchen oder Lämpchen erleuchtet. Die Kost des Leinöls, die sie täglich haben, soll an sich schon Augenübel erzeugen. Tabak rauchen sie fast sämmtlich und in reichlichem Maße. In den düsteren Kapellen endlich, mit stets brennenden Lampen und Lichtern und dem unaufhörlich dampfenden Räucherwerk, bringen sie den größten Theil des Tages und der Nacht zu.

So ist der ganze Zustand dieser koptischen Klosterbrüder eine gewiß widernatürliche und unbiblische Pönitenz. Da schleicht der Geist des Christenthums umher wie ein düsterer Dämon; mit Gift versetzt er den Freudetrank des Lebens. Der Weg den er zum Jenseits zeigt ist ein sonnenloser Schacht; da stirbt sichs mit Leib und Seele jede Stunde näher und näher der letzten Sterbestunde. Und doch spannt sich der Himmel über unsern Häuptern aus mit seinem heiteren Blau. Wie manche Freudenthräne vergossen fromme Augen die sich erhoben zu ihm, versenkt in ein heiliges Anschaun. Fragst du wo der Weg ist der dahin führt? Hast du keine andere Stimme die zu dir

sprechen mag, so frage die Lerche wie sie schwirrt durch die Lüfte, jubelnd ihren Gottespreis.

In der Nacht vom Fünfundzwanzigsten auf den Sechsundzwanzigsten ritt ich unter trefflicher Bedeckung von Castello zurück nach Terraneh. Der liebreichen Aufnahme in der Wüste bewahr' ich ein dankinniges Gedächtniß. Am Sechsundzwanzigsten des Nachmittags fuhr eine von etwa dreißig Frauen und Kindern besetzte Barke nach Cairo vor Terraneh vorbei. Ich bestieg mit meinem Dragoman die noch frei gebliebene Cajüte. Diese Gesellschaft war ergötzlich genug. Am Siebenundzwanzigsten schon eilten wir wieder durch die Thore von Cairo. Ich sehe seitdem jedem mir begegnenden Kopten doppelt scharf ins Auge. Wenige von den hiesigen sehen so krank und so ärmlich aus wie die Klosterbrüder der libyschen Wüste, wohl aber eben so versteckt und mißtrauisch. Es mögen deren in der Hauptstadt gegen zehntausend und in ganz Egypten vielleicht hundertfunfzigtausend leben. Man ist geneigt sie für die eigentlichen Abkömmlinge der alten Egyptier zu halten. Ihr christlicher Lehrbegriff hat seine größte Besonderheit darin daß sie Anhänger der Lehre des Eutyches und Dioskurus sind, die man gewöhnlich mit dem Namen der Jacobiten oder Monophysiten belegt. So lautet ihr Glaubensbekenntniß das sie vor der Communion ablegen, wie es nämlich aus Egypten der Jesuit du Bernat an den Jesuiten Fleuriau berichtet hat:

„Ich glaube, ich glaube, ich glaube, und bekenne bis auf meinen letzten Augenblick, daß dies der lebendige Leib ist welchen dein einziger Sohn, du, unser Herr und unser Gott, unser Erlöser Jesus Christus, von unserer lieben Frau, der reinen und unbefleckten Mutter Gottes empfangen hat. Er hat ihn mit seiner Göttlichkeit ohne Vermischung und ohne Veränderung vereinigt. Er bekannte großmüthig vor Pontius Pilatus, und gab ihn freiwillig für uns an den heiligen Baum des Kreuzes. Ich glaube daß die Gottheit sich keinen Augenblick von der Menschheit getrennt hat. Er gibt sich zum Heil der Welt, zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben für den der ihn empfängt. Ich glaube dies wahrhaftig. Amen." *

Sie stehen unter ihrem eigenen in Cairo residirenden Patriarchen. Was ich in kirchlich-socialer Beziehung bei ihnen hervorheben hörte, ist die überaus große Leichtigkeit mit der sie das Eheband lösen. Ihre Uebung der Beschneidung ist wohl mehr eine Eigenthümlichkeit in ihrer Auffassung des historischen Eintritts des Heilands in die Welt als eine gezwungene Accommodation an die muhamedanischen Herren ihrer Heimath. Doch kann ihnen diese Sitte wohl auch von ihren alten Vorfahren überkommen sein **.

---

* S. Paulus Sammlung 4. Theil S. 276. 277.

** Siehe unten Seite 150.

Anhangsweise theil' ich noch mit, daß Johann Michael Wandsleb aus Erfurt auf seiner Reise nach Egypten im Jahre 1663 auch einen Ausflug zu den koptischen Klöstern der libyschen Wüste unternahm, obschon es ihm nicht gelang, durch die ihn umlagernden Gefahren zum Ziele zu dringen. Paulus theilt in seiner „Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient" Wandsleb's Reisebeschreibung mit *. Darin berichtet der Reisende von diesen Klöstern unter Anderem Folgendes:

„Aus einem alten arabischen Manuscript sah ich, daß ehemals sieben berühmte Klöster in der Wüste existirt hätten: 1. Das Kloster zum heiligen Macarius. 2. Das zum heiligen Johann dem Kleinen. 3. Amba Bischoi. 4. Zum heiligen Maximus und Timotheus. 5. Amba Moyse mit dem Beinamen der Schwarze. 6. Amba Kema und 7. das zur heiligen Jungfrau der Syrer. Außer diesen sieben Klöstern sollen sich noch dreihundert Häuser für Eremiten da gefunden haben. Von allen diesen Klöstern aber kann man nur noch zwei als beträchtlich anführen; nämlich das Kloster der Syrer und das zum Amba Bischoi."

„In dem Kloster der Syrer sieht man einen Baum der aus dem Stabe des heiligen Ephraim wunderbarlich gewachsen ist. Dieser Heilige hatte ihn, als er einen Geist-

* Siehe Theil III. Seite 255. 256.

lichen daselbst besuchte, vor der Thüre stehen lassen; im Augenblick schlug er Wurzel, und Blätter und Blüthen sproßten hervor. Man sagt daß man in ganz Egypten diese Baumart nicht finde."

„Zwischen den Klöstern zum heil. Macarius und Amba Bischoi, und von da noch weiter vorwärts in die Wüste hinein ist eine lange Reihe kleiner Erdhügel, die immer um einen Schritt von einander entfernt liegen und einen Weg bezeichnen. Diese, sagen die Geistlichen, hätten die Engel gemacht, damit die Eremiten des Sonntags wenn sie die Messe hören wollten, den Weg zur Kirche finden könnten, da sie wahrscheinlich sich oft verirrt hätten. Deswegen nenne man diesen Weg noch bis auf diesen Tag den Engelsweg." *

* Auch Sicard erzählt a. a. O. von diesem „Engelswege."

Memphis und Heliopolis.

Memphis und Heliopolis: zwei Namen die wie Schatten riesiger Gebirge aus der Vergangenheit zu uns herüberschauen. Viel mehr als ihre Namen ist uns nicht geblieben von beiden Sitzen der egyptischen Pracht und Kunst, der egyptischen Gottesfurcht und Weisheit. Wenige ihres Gleichen mag der Erdkreis getragen haben; jetzt sind sie zu einem Trauerliede von der Hinfälligkeit alles Irdischen geworden.

War es nicht die wahre Königin unter den Städten der Erde, unter den vergangenen und unter den zukünftigen, dieses Memphis, das die Pyramiden seine Kinder nannte? Schon um Jahrtausende haben die Mutter überlebt die Kinder, die wie unbesiegbare Helden aus den Schlachten aller Zeiten hervorgegangen sind. Sie hüten getreu das Grab deren die sie geboren und gepflegt; sie erzählen, wenn auch in dunklen Zungen, den wandelnden Geschlechtern von ihren Werken, von ihren Schicksalen. Kehrte Abraham zurück aus der Gruft, der würde mit den Pyramiden von den Wundern zeugen können die einst hier sein leibliches Auge gesehen.

Auf dem großen Sandfelde formloser Ruinen, wo ehedem Memphis drei und drei Viertel geographische Meilen * mit seinem Umfange einnahm, stehen jetzt neben einem Akazienwäldchen ein paar dürftige Hütten, die den Namen Mitrahenny tragen. Sie bilden mit der Erinnerung an die von demselben Boden geschwundene Größe und Herrlichkeit einen bitteren Contrast, dessen Eindrucke man sich umsonst zu entziehen sucht. Um den Contrast noch lebendiger zu machen, liegt nahe bei dem Dörflein, gleichwie ein gestrandeter Wallfisch, einer von jenen Kolossen die den winzigen Menschen zum fabelhaften Riesen umschaffen. Er ist vierzig Fuß lang. Man zählt ihn mit großer Wahrscheinlichkeit zu den sechs Kolossen in denen einst Pharao Rameses II. sich, seine Gemahlin und seine vier Söhne vor dem Tempel des Phtha darstellen ließ. Demnach mocht' ich hier auf dem Schutthaufen jenes berühmten Tempelbauwerks stehen, das dem Phtha, dem ewigen im Urfeuer wohnenden weltschöpferischen Geiste, Egyptens mystischer Glaube errichtet hatte. Hier auch war's also wo der schwarze Stier, mit seinem weißen Stempel auf der Stirn, unter den prachtvollen Säulenhallen, den Propyläen, seinen Umgang hielt, vor den Augen der schweigend harrenden Menge.

Freilich reicht selbst die Zerstörung von Memphis ins

---

* Nach Diodor von Sizilien.

hohe Alterthum hinauf, und schon Strabo erzählt, wie er hier unter den Prachtwerken der Baukunst den Tempel des Serapis nebst seinen Sphinxen zerstört und unter dem Sande begraben gefunden; aber noch im dreizehnten Jahrhundert war Abd-allatif von großen Eindrücken überwältigt, als er unter ihren Ruinen, eine halbe Tagereise weit, umherwandelte. „Die beredteste Zunge," schreibt er, „möchte umsonst diese anstaunungswürdigen Ruinen zu schildern versuchen. Je mehr man sie betrachtet, um so höher steigt die Bewunderung. Jeder Blick versetzt in neues Entzücken."

Abd-allatif sah noch jenes sogenannte grüne Haus, neun Ellen hoch, acht Ellen lang, sieben Ellen breit, ein einziger Granitstein, bedeckt mit mysteriösen Schriftzügen und mit den eben so mysteriösen Bildern von der Sonne und den Gestirnen, von Menschen und Thieren. Und dies „wunderbare" Haus war das in der Vereinsamung erhaltene Herz eines mächtigen Tempels, vielleicht eben jenes Tempels der dem Phtha geweiht gewesen.

Abd-allatif fand ferner die Idole noch in großer Menge vorhanden. Er beschreibt eins derselben, gearbeitet aus einem einzigen Stein, überzogen mit rothem Firniß, über dreißig Ellen hoch. Auch zwei gegen einander aufgerichtete kolossale Löwen hielten sein Auge gefesselt.

Was er, der Arzt, am meisten an allen diesen riesenhaften Schöpfungen bewunderte, das war die Richtigkeit

aller Leibesproportionen, beurtheilt nach den kleinen Mustern die die lebendige Natur an die Hand gibt.

Hat man sich nun auch seit der Zeit Abd-allatifs an den Ruinen von Memphis namentlich deshalb vielfach vergriffen weil man sie als Material zu neuen Bauten in Cairo verwendete, wozu der an Memphitischen Monumenten vorzugsweise benutzte herrliche Granit von Syene ganz besonders einlud: so bleibt es mir doch wahrscheinlich, daß der tiefe Wüstensand auf dem ehemaligen Stadtgebiete gar Manches in sich verschlungen hält, das noch heute, tritt's nur wieder durch hilfreiche Menschenhand ans Licht der Sonne, die europäischen Forscher mit Staunen und Bewunderung erfüllen wird.

Als ich weiter im Akazienwalde nach Sakkara fortging, konnte ich der Begierde nicht widerstehen mehrere der hohen Schutthaufen zu besteigen und das Auge durch den ganzen Bezirk der nahen Pyramiden schweifen zu lassen. Neunzehn größere, mit Einrechnung der drei von Gizeh, waren es die sich vor meinen Blicken gruppirten. Da drängte sich mir noch heute der Gedanke auf, daß hier vor Zeiten ein Geschlecht gewaltet haben möchte zu dem das gegenwärtige hinaufschaut wie zum Vater, zum helmumflatterten Hektor, Astyanax, das spielende Kind. Verwunderlich findet man's auf dem Schauplatze ihrer Erinnerungen keineswegs, daß die Egyptier ihre Vorzeit mit Riesen bevölkert glauben.

Das große Mumienfeld von Sakkara läßt keine Vergleichung zu. Da liegen in weiter Zerstreuung umher Schädel, Hände, Füße und andere Gebeine von den Mumien, die Jahrtausende hindurch ungestört in ihren unterirdischen Kammern geruht hatten. Fragt man sich, woher diese Zerstörung der einst so sorgsam gepflegten Leichname stammt, so glaubt man allerdings eher an leichengierige Schakals denken zu müssen als an erwerblustige Beduinen und gar an europäische Alterthumsforscher.

Immer stimmt es eigenthümlich zum Nachdenken, betrachtet man die gewissenhafte, die sinnreiche Acht, mit der die alten Egyptier diejenigen behandelten die aus dem lebendigen Kreise der Ihrigen, entgegen dem Tage der einstigen Auferstehung, geschieden waren. Wie schön sind diese Felsenkammern bemalt, in deren Nischen die Mumien ruhten; wie regelmäßig sind sie an einander gebaut; wie vollkommen waren ihre Bewohner geordnet. Und diese Mumien selber, die leere Brust ausgefüllt mit den Symbolen ihrer Gottheiten, ausgestattet mit inhaltsvollen Schriftrollen, belegt mit kostbarem Schmucke, durch ihr unverwesliches Gewand bestimmt zu einer unabsehlichen Dauer: die gaben nothwendig dem Tode den Charakter eines leichten aber bedeutungsvollen Schlummers. Da war das Licht des Tages nicht erloschen, es war nur verdunkelt; die Bande der Herzen wurden nicht gelöst, sie wurden nur gelockert; die Wohnstätten über der Erde und die Wohn-

stätten darunter waren durch keine schauerliche Scheidewand getrennt wie sie, trotz unseres christlichen Bewußtseins, unsere Begriffe von Grab und Leiche gezogen haben. Darum nahmen diese Egyptier auch bei ihren Festgelagen Mumien unter die Genossen der Feier auf. Diese schöne Vertrautheit mit den Todten mußte über die lachende Freude ein Gewand des Ernstes werfen; sie mußte aber auch die Nachtseite des Lebens wie mit den Purpurstreifen des Morgenhimmels verklären.

Von der Region der menschlichen Mumien kamen wir zu einer anderen von großer Ausdehnung, wo sich Mumien von heilig gehaltenen Thieren, besonders von verschiedenen Ibisgattungen und andern Vögeln vorfinden, und zwar gleichfalls in tiefen, künstlich angelegten Kammern oder vielmehr in breiten, langen Gängen, die in den Felsen gehauen sind. Man gelangt hinunter wie in einen Schacht oder Brunnen. Die Zahl der hier in ihren irdenen Krügen mit irdenen Deckeln verwahrten und in den unterirdischen Gemächern in langen Reihen aufgeschichteten Thiermumien mag, trotz der schon seit langer Zeit geübten Plünderungen, immer noch außerordentlich groß sein.

Mit Memphis hab' ich Heliopolis zusammengestellt. Sein egyptischer Name On klingt uns aus den Erinnerungen an Joseph, jenen Liebling Gottes, entgegen.

Pharao gab dem Joseph, so erzählt Moses*, ein Weib, Asnath, die Tochter des Priesters zu On, Potiphera. Zu Josephs Zeit mochte die Sonnenstadt in ihrer vollsten Pracht blühen. Sie war Hauptsitz der egyptischen Priester und ihrer Weisheit. Neben ihren Opferdiensten betrieben diese Priester besonders Philosophie und Astronomie.

Noch zur Zeit des großen Klagepropheten von Israel erscheint Heliopolis als der Mittelpunkt des egyptischen Göttercultus; denn in seiner Prophezeiung ruft er aus: „Er soll (Nebukadnezar) die Bildsäulen zu Beth Schemes (das ist eben Sonnenhaus, Sonnenstadt) zertrümmern und die Götzentempel in Egypten verbrennen."** Das düstere Prophetenwort hat sich bald erfüllt; was Nebukadnezar geschont hatte, das hat Cambyses unter die Füße seiner Zerstörungswuth getreten. Mit seinem maßlosen Eifer gegen die religiösen Denkmale schien er mehr die Götter Egyptens als seine menschlichen Bewohner zu bekriegen.

Dennoch kam auch noch Plato nach Heliopolis, um die gebliebenen Ruinen zu sehen, zu befragen, zu bewundern. Einige Jahrhunderte später ward noch Strabo das Haus gezeigt wo der „Göttliche" gewohnt hatte.

---

* 1 Moses 41, 45.

** Jeremias 43, 13.

Unter jenen Bildsäulen des Jeremias sind namentlich die Obelisken zu verstehen. Diese Obelisken mögen in großer Zahl zu Heliopolis gestanden haben. Strabo fand deren noch viele vor und erzählt, daß zwei derselben und zwar von denen des Sonnentempels, die Sesostris hatte errichten lassen, unter dem Kaiser Augustus nach Rom gebracht worden seien. Aber sogar Abd-allatif im dreizehnten Jahrhundert spricht noch von der Großartigkeit der Ruinen die er hier gesehen. Er sagt dabei unter Anderem, daß da nicht leicht ein Stein gesehen würde der nicht mit verschiedenen jener sinnreichen Zeichen und Figuren belegt wäre. Gewiß ruht daher auch hier noch mancher interessante Rest der Ruinen unterm Schutte vergraben.

Aber noch heute steht wenigstens Ein Zeuge von den vergangenen großen Tagen der Sonnenstadt; wie durch eine Wunderhand ist er allen den Stürmen dreier Jahrtausende entronnen. Ein hoher Obelisk von rothem Granit hält noch heute zum Himmel gerichtet sein ungebeugtes Haupt. Alle seine vier Seiten sind bedeckt mit Hieroglyphen.

Herrlich ist es daß sich dieser Obelisk in den Berechnungen Wilkinsons als der Zeitgenosse Josephs und sogar als Denkmal desselben Pharao ausweist der den gottbeseelten Träumerjüngling zum Pfleger des Landes setzte. Alle seine brüderlichen Genossen sind gestorben, sind ge-

schieden, mit den Göttern selber deren eitlem Dienste sie geweiht waren: er allein ward ausgezeichnet unter ihnen wie einst Joseph unter seinen Brüdern in seines Vaters Haus. Der Lenker der Schicksale hat ihm den Stempel der Weihe aufgedrückt; der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs hat über ihn gehalten seinen starken Arm. Wie ein Kündiger des Heils das kommen soll aus Israel steht er da, der ehrwürdige Greis; aber unverstanden klingt sein Seherwort zu den Kindern seiner Heimath.

Sehr nahe von dem Obelisken liegt das Dorf Mataryeh, ähnlich jenem Mitrahenny beim umgestürzten Koloß auf den Ruinen von Memphis.

Es bot mir noch zwei Merkwürdigkeiten dar: eine uralte Sykomore und den sogenannten Sonnenquell. Dem harmlosen Glauben geben beide Antwort auf die Weissagung des Obelisken; denn sie künden ihm von dem Heile das gekommen ist aus Israel. Unter der Sykomore soll nämlich das Kindlein Jesus mit seinen Eltern auf der Flucht nach Egypten geruht haben; oder vielmehr, wie die Sage genauer berichtet, der Baum soll, ich weiß nicht ob mit seinen herabgesenkten dichten Zweigen oder mit seinem geöffneten Stamme, die heilige Familie vor den Augen der vorübereilenden Verfolger verborgen haben. Diese Sykomore steht in einem freundlichen Orangengarten; sie wird fort und fort sehr hoch verehrt, und ist mit vielen Kleiderlappen behangen, die eben so wohl von muhame-

danischen als von christlichen Pilgern stammen. Könnte man sich nur diese Lappen zu Lichtern umdenken, so stände sie da wie ein wahrer schöner Christbaum.

Uebrigens macht diese Sykomore in der That den Eindruck eines hohen Alters; ihr Stamm ist von außerordentlichem Umfange. Ich zweifle daher daß der große dänische Reisende des vorigen Jahrhunderts Recht hatte, indem er dieselbe kaum zweihundert Jahre wollte hinaufreichen lassen.

Zur Sykomore gehört noch Ajin Schemesch oder der Sonnenquell. Fromme Pilgrime nennen ihn lieber den Quell der Jungfrau. Er soll nämlich, nach der Sage, durch ein Wunder plötzlich hervorgesprudelt sein als das Kind Jesus von heißem Durste gepeinigt ward*. Der Trappist Geramb findet es, gegenüber dem Philosophen der darüber etwa lachen wollte, sehr natürlich, daß Gott für seinen Sohn, für Joseph, für Maria dasselbe gethan hat was er früher durch Moses am Horeb für ein murrendes und undankbares Volk gethan hatte.

Dieser Quell hat der ganzen Ortschaft ehedem seinen Namen mitgetheilt; Abd-allatif bezeichnet ganz Heliopolis durch Ajin Schemesch. Wohl mag er mit seinem Wasser, das von einer ganz ausnehmenden Güte ist und sogar für

---

* Die apokryphische Literatur der Evangelien handelt eben sowohl von dieser wunderbaren Quelle als auch von dem verehrungswürdigen Sykomorusbaume.

heilkräftig gehalten wird, zum alten Sonnentempel in gewisser Beziehung gestanden haben.

Von Neuem ist in der jüngsten Zeit Heliopolis berühmt geworden durch die Schlacht, die zu Anfang dieses Jahrhunderts Kleber mit dem französischen Heere gegen eine außerordentliche Uebermacht des Großveziers lieferte und gewann. Es ist dieselbe Schlacht in deren Folge den tapferen Elsasser der meuchelmörderische Dolch des fanatischen Suleyman traf, der seine That mit unglaublicher Kaltblütigkeit, nach abgebrannter Hand, gespießt auf dem Pfahle büßte.

Expedition nach Altcairo.

Das Hauptziel dieser Expedition war eine angeblich in räthselhaftes Dunkel gehüllte Inschrift in einem koptischen Kloster. Wilkinson, so wurde mir erzählt, hatte nicht einmal die Sprache in der sie verfaßt mit Gewißheit ermittelt. Fragmente einer Kopie, freilich von der Hand einer Frau, und zwar einer Engländerin, wurden mir vorgezeigt; sie verriethen einen griechischen Typus.

Ich war zu Esel, Lieder zu Pferd, Bonomi zu Kamel: so traten wir, unter Begleitung einiger Araber, am neunten Mai des Nachmittags unsere Wanderung nach Altcairo an. Als wir dort angekommen, ließen wir unsere Thiere an der Mauer halten und gingen zu Fuß durch mehrere enge Gassen zum koptischen Kloster. Die Inschrift befand sich in einem Winkel des Klosters, in einem engen fast viereckigen Gemach. Wir errichteten ein eben so künstliches als gefährliches Gestell, um zur Inschrift hinaufzusteigen. Es ward mir nicht eben schwer sie zu entziffern. Sie war in griechischen erhabenen Charakteren auf hartem Holze verfaßt, lief durch mehrere Zeilen, und sprach einen frommen Lobspruch aus. Wahr=

scheinlich knüpfte sie sich an eine bestimmte feierliche Thatsache an, etwa an die Einweihung des Klosters, da sie am Ende die Namen des Abbas, des Diakonos, und des Oikonomos mit einem Datum nach der Diokletianischen Zeitrechnung enthielt. Uebrigens hatte sich Wilkinson, wie ich später in seinen Mittheilungen darüber las, keineswegs bis zur Verwechselung der Sprache verirrt.

Nachdem wir von der Inschrift sowie von den bildlichen Darstellungen die sie umgaben bestmöglichst Kopie genommen hatten, besuchten wir ein anderes koptisches Kloster, das im Besitze einer Grotte ist, welche, wie man glaubt, Joseph und Maria mit dem Kindlein auf ihrer Flucht nach Egypten beherbergt hat. Dies alte Kloster, benannt nach dem heil. Sergius, ist von einer sehr festen Bauart; in seinem Innern ist es vollkommen koptisch durch seine Einfachheit und Dürftigkeit; seinen einzigen Reichthum, seinen einzigen Schmuck bilden seine Erinnerungen. Aus dem Kirchlein stiegen wir, zur Rechten des Altars, eine Treppe hinab und gelangten so zur Grotte, in der wir wegen der feuchten Wände nur eine flüchtige Umschau hielten. Sie ist durch mehrere niedere Säulen gestützt und enthält ein Taufbecken und einen Altar. Aus der größeren Grotte traten wir noch in eine kleine besondere Felsvertiefung, der ein Gemälde auf Holz zur Abtrennung vom größeren Raume dient, worauf die Flucht ins Land des Nils mit den Pyramiden dargestellt ist. Der fromme

Glaube weiß sogar, daß gerade hier die heilige Familie gesessen hat. Auf einer Treppe die zur Linken des Altars führte stiegen wir ins Kirchlein wieder zurück. Diese beiden Treppen sind nicht ohne eigenthümliche Bestimmung. Auf der einen nämlich steigen die Kopten, auf der andern die Griechen in die Grotte hinab; denn auch die Letzteren üben kirchliche Ceremonien in diesem geheiligten Raume.

Daß man gerade in Egypten, dem Heimathslande der Einsiedler, christliche Erinnerungen gern an Grotten angeknüpft hat, ist leicht begreiflich. Ueberzählt man aber die sämmtlichen Grotten, die aus der heiligen Geschichte mit weihevoller Bedeutung hervorgegangen sind, so stellt sich ein wahrer christlicher Grottencultus heraus.

In der Nähe dieses Klosters besuchten wir die große Moschee Amru's. Sie besteht aus einem fast amphitheatralischen, oben völlig offenen Raume, umgeben von mehrfachen überwölbten Säulenreihen. Man sagte mir daß dieser Säulen, nach der Zahl der Tage des Jahres, dreihundert fünf und sechzig sind. Doch wären ihrer auch hundert weniger, wie ich anderwärts angegeben fand, so macht man sich doch leicht eine Vorstellung von dem großartigen Eindrucke dieser Gallerien.

Inmitten des Hofraums, beim marmornen Waschbassin, befindet sich ein stattlich überbautes Häuschen, das man nicht unpassend mit der berühmten Mühle zu Potsdam zusammengestellt hat. Eine arme Jüdin hat es

nämlich jenem Amru, dessen Arm mit Eroberungen so vertraut war wie ein Kind mit seinen Spielen, durchaus nicht abtretem wollen. Dies Judenhäuschen, so gut wie die Potsdamer Mühle, verdient ihr Plätzchen in der Weltgeschichte.

Uebrigens verläugnet der Orientale nicht leicht einen gewissen poetischen oder abenteuerlichen Zug. Von demselben Amru, der bekanntlich Egypten eroberte, ist Altcairo und zwar unter dem Namen Fostat angelegt worden; wozu eine auf der Stange seines Zeltes nistende Taube Veranlassung gab. Er ließ die Zeltstange nicht umreißen, sondern baute an der Stelle sein Fostat (Zelt) auf.

Die große Amru-Moschee ist im Laufe der Jahrhunderte vielfach verfallen. Da aber der Glaube herrscht daß der Verfall dieser Moschee ominös für die Herrschaft des Propheten ist, eine Glaubenssorgniß der man sich, wie's mir schien, gerade jetzt gerne hingibt, so hat Mehemed Ali die Wiederherstellung derselben unternommen. Doch wird auch schon in ihrem gegenwärtigen Zustande bei großen Feierlichkeiten von ihr Gebrauch gemacht.

Noch bei zwei Merkwürdigkeiten dieser Moschee verweilten wir. An einer der Säulen nämlich hat Amru ein Wunder seines gewaltigen Armes versucht; er hat sie mit seinem Säbel mitten entzwei spalten wollen. Dies ist ihm zwar nicht gelungen, aber noch heute sieht man wie tief seine Damascener Klinge eingedrungen. Dann aber gibt's

nahe beim Eingange ein Säulenpaar, durch das jeder ehrliche Mann sich soll durchwinden können. Wir veranlaßten einen unserer Araber, der eben nicht an Magerkeit litt, seine Ehrlichkeit auf die Probe zu stellen. Wir sahen bald daß es ihm nicht recht gelingen möchte, und riefen ihn unter fröhlichem Gelächter der Zuschauer vom Unternehmen zurück.

Nachdem wir noch die herrlichen Portalverzierungen in Arabesken bewundert hatten, die mir schon früher von Herrn Beaumont in der vortrefflichen Sammlung seiner Kunststudien vorgezeigt worden waren, ritten wir nach Hause. Unterwegs, in einer Cairiner Straße, sah ich einen bejahrten Mann mit sehr starkem Bart- und Haarwuchs, der völlig nackt ging. Er wurde mir als ein berühmter Heiliger bezeichnet.

Am Vormittag dieser Excursion besuchte ich in Herrn Lieder's freundlicher Begleitung die ausgezeichnete Sammlung egyptischer Alterthümer des Herrn Abbott. Herr Abbott ist ein eben so gelehrter als liebenswürdiger Engländer; hohe Verdienste um die Wissenschaft des egyptischen Alterthums erwirbt er sich namentlich durch seine Theilnahme an der egyptian literary association, deren Sekretär er ist. Diese egyptische Gesellschaft sowie ihre

Rivalin, von gleichem Namen und gleicher Tendenz und ebenfalls in Cairo, beweisen daß die in Egypten ansässigen Franken ihren Beruf fühlen, den Welttheil, in dem die Gelehrsamkeit wie in keinem anderen eine Art Gemeingut ist, im Angesichte der von ihren Landsleuten traurig verlassenen Pyramiden würdig zu repräsentiren. Jene andere egyptische Gesellschaft, die ich andeutete, bietet dem reisenden Fremdling durch ihre aufs Zweckmäßigste ausgewählte Bibliothek einen kostbaren Schatz dar. Der Sekretär derselben, Herr Walmaß, errichtet jetzt eben auch eine europäische Druckerei, der man den besten Erfolg wünschen darf und muß.

Wollt' ich alles schildern was ich Interessantes in der Antiquitätensammlung des Herrn Abbott sah, so hätte ich eine schwere Aufgabe. Für das größte seiner Kleinodien hält er selbst einen goldenen erst unlängst aufgefundenen Ring, der sich als der Siegelring des großen Sesostris ausweisen soll. Er erzählte uns daß ihm zweitausend Pfund dafür geboten worden seien. Auch einen ehernen Helm hielt er sehr hoch; er soll in ein hohes Alterthum hinaufreichen und auf einen berühmten Namen zurückgehen.

Ebenso wie im Pompejanischen Cabinete zu Neapel sah ich hier mancherlei uraltes Backwerk und andere Köstlichkeiten aus den häuslichen Vorrathskammern; sowie ein ganzes Wagenrad, verschiedene Theile von einer alten

Art des Ackerpflugs, und ähnliche Geräthschaften. Auch an Papyrusbündeln — diese Bezeichnung scheint mir hier richtiger als die der Papyrusrolle — sowie an alten mit koptischer Schrift beschriebenen Scherben fehlte es nicht.

Eine besondere Merkwürdigkeit zeigte uns Herr Abbott an einem feinen Goldblättchen in Pyramidenform, dergleichen man auf weiblichen Mumien gefunden hat und nach ihrer eigenthümlichen Bestimmung auch nur auf solchen hat finden können. Schon Abd-allatif hat von solchen Goldblättern Erwähnung gethan, sowie von anderen ähnlichen, die Stirn, Nase und Augen bei Mumien bedecken. Zur besonderen Merkwürdigkeit ist dasjenige das ich meine wohl dadurch erst geworden daß ein gelehrter Engländer in allem Ernste die Meinung daran geknüpft und ausführlich erörtert hat, die Pyramide selber sei ein solches Goldblättchen im Großen und stehe zur Bedeutung desselben in der genauesten Beziehung. Ich möchte wohl diese seltsame Pyramidentheorie näher kennen lernen; nur ists Schade daß sich davon in guter Gesellschaft nicht gut offen sprechen läßt.

Unter den Amuleten, Scarabäen und dergleichen fanden sich auch viele Exemplare vom Symbole der Fortpflanzung, wie es die Egyptierinnen, so gut wie die Frauen anderer Nationen, ehedem als Schmuck oder Talisman um den Hals zu tragen pflegten. Daraus ergab sich die Bestätigung der doch immer noch streitig gebliebenen

Ansicht, daß die Beschneidung bei den alten Egyptiern sehr üblich, obschon nicht allgemein herrschend gewesen sein mag.

Wie's mir auf dem Bücherbazar in Cairo ging, muß ich noch erzählen. Ein junger türkisch gekleideter Russe vom Russischen Consulate hatte mir mitgetheilt, daß er auf diesem Bazare vortreffliche Einkäufe an arabischen Manuscripten gemacht. Ich begleitete ihn auf dem nächsten Besuche. Doch meine Speculation mißlang gänzlich. Während ich sonst gefunden daß mein fränkischer Rock und Hut eine Autorität war, für die der Orientale allen Respekt hegte, war hier mein Gewand ein Aergerniß oder vielmehr ein Verräther. Wir waren kaum durch eine enge Pforte in diesen Bazar eingetreten und hatten an mehreren Kaufläden die ausgelegten Handschriften beschaut, so erhoben sich in der gedrängten Menge, in der wir standen, feindliche Bemerkungen, besonders der Ruf: Macht die Bude zu! Macht die Bude zu! Mein Begleiter wurde ängstlich und winkte mir zu schnellem Rückzuge.

Der Muhamedaner verfährt mit seinem Koran ganz anders als der Christ mit der Bibel. Bekanntlich streuen unsere Missionäre die letztere in Ueberfluß aus. Der

Muhamedaner hingegen hält's für eine Sünde, an einen Christen einen Koran zu verkaufen. Natürlich läßt sich immer leicht dazu in kluger Zurückhaltung gelangen, aber ein öffentlicher Handel der Art möchte zu einem öffentlichen Aergernisse führen.

Reise zum Sinai.

Von Cairo bis Suez.

Ich hatte Cairo und seine Umgegend über einen Monat genossen und für meine besonderen Zwecke emsig genützt: wie drängte michs nun nach dem Sinai. Die Temperatur war freilich nicht die günstigste; wir hatten einige Tage drückender Hitze, viel angreifender noch als der Neapolitanische Scirocco im Juli, so wie ich ihn im vorigen Jahre erfahren hatte. Man nannte dies in Cairo die Temperatur des Chamsin. Am zehnten Mai ging ich gegen drei Uhr aus. Als ich aus meiner engen kühlen Straße in den großen Garten, der daran stößt, getreten war, drückte michs so erstickend daß ich in der Gewißheit umkehrte, es könne eben erst voller Mittag sein. Aber keine Säumniß konnte förderlich sein; die Tage glühten unaufhaltsam dem Sommer entgegen. Ich hielt es nun einmal entschieden mit dem Prädestinationsglauben, und zwar vielleicht noch mehr mit dem türkischen als mit dem christlichen.

Am Elften waren Beduinen nach Cairo gekommen die mich nach dem Sinai führen wollten. Ich traf sie mit

mehreren Kamelen vor dem österreichischen Consulate gelagert; auf dem Consulate schritten wir zum Contracte. Ich hatte gute Rathgeber; drum nahm ich mich in Acht zu viel zu bewilligen. Wir waren schon einig; drei Kamele sollten jedes mit hundert vierzig Piaster bezahlt werden; das vierte für den Scheik, den Führer der Karavane, sollte unberechnet bleiben. Da wurden die Beduinen unter sich uneins; sie waren mit der Summe nicht zufrieden. Ich glaubte, wir würden am sichersten fertig, stellten wir ihnen die Alternative, entweder fortzugehen oder das Gebot anzunehmen. Aber ich irrte mich. Sofort brachen sie auf und zogen mit ihren Kamelen heimwärts. Der Consularkawaß holte sie zurück. Ich verstand mich nun zu vierhundert achtzig Piaster für vier Kamele. Der requirirte Cairiner Notar verzeichnete den Contract auf einen langen Papierstreifen, der auf seiner Hand ruhte, indem er vor uns stand. Ich unterschrieb mich; der Scheik drückte als Unterschrift sein mit Tinte gefeuchtetes Petschaft darauf.

Am Zwölften des Vormittags wollt' ich abreisen; aber erst in der Mittagsstunde langten die Kamele vor der Casa Pini an. Mein braver Ali hatte zu thun genug bis alles Reise- und Küchengeräth sowie aller Mundvorrath in Bereitschaft war. Um drei Uhr Nachmittags wanderten die Kamele mit ihren Lasten fort. Ich befand mich zum Abschiede noch in einer lieben freundlichen Begleitung, wozu

ich auch zwei Araber und einen Kopten rechne, die mir manche Dienste geleistet hatten und nun noch mit einigen Freunden sowie auch dem Consularkawaß zu Esel das Geleit mir gaben. Aber der Abschied von Cairo fiel mir nicht schwer; nach wenig Wochen hofft' ich in seine Thore wieder einzuziehen, reich geworden an unvergeßlichen Erinnerungen.

Das Wetter war angenehm. Wir hatten etwa eine halbe Stunde Wegs außerm Thore zu Kamel gemacht, so hielten wir in der Nähe einiger ansehnlichen Grabstätten; meine Beduinen hatten noch Besorgungen. Wie war ich überrascht mich auf dem „Schiffe der Wüste" so behaglich zu fühlen. Ich hatte in Reisebeschreibungen gelesen, daß die Bewegungen des Kamels Aehnlichkeit hätten mit dem Schaukeln der Schiffe und daher fast gar eine Art Seekrankheit hervorbrächten. Aber ich saß so sicher und so fast ganz nach meinem Wunsche.

Wir gingen übrigens einen Weg der ein wenig südlich lag von der gewöhnlichen Karavanenstraße nach Suez. Die letztere ist seit einigen Jahren um so mehr fixirt, weil sie die englische Post- und Transportstraße geworden, mit sieben Stationsbauten für diesen Zweck versehen und auch mit einer Linie von Telegraphenthürmchen ausgestattet worden ist. Unser Weg im Süden sollte näher sein; er führte uns aber, was wohl der Hauptgrund seiner Wahl war, zunächst zum Heimathsdorfe meiner Beduinen. Wir

kamen bei demselben kurz nach Einbruch der Dunkelheit an.

Dies Dorf machte in diesem Augenblick einen ich möchte sagen Zigeunereffekt. Mitten in der Oede der Wüste und in der Stille der Nacht bereitete sich eine Menge schwarzer, kunstlos hingeworfener Zelte vor unsern Blicken aus. Vor den meisten derselben loderte ein Feuer; um das Feuer herum lagen oder standen die Beduinen, von ihrem einfachen, schmuzigweißen Hemde überhangen. Als wir näher und näher heranritten, malten sich diese Figuren ganz grotesk im Schimmer des Feuers ab. Bald vernahmen wir auch die vierfüßige Bewohnerschaft des Dorfes; Kamele brüllten, Heerden blökten, Hunde bellten. Empfangen wurden wir aber von den Herzueilenden aufs Freundlichste.

Ich ließ jetzt zum ersten Male mein Zelt aufschlagen. Ich freute mich kindisch über den Aufbau dieses kleinen Beduinenhauses; es war das erste Haus das ich mein eigen nannte. Der Beduinenstamm, bei dem ich weilte und dem meine drei Führer angehörten, hat sich erst seit zwei Jahren hier in der Nähe des Mokattam niedergelassen. Er wohnte früher zwischen Gaza und Jerusalem. Nachdem er aber einen Nachbarstamm glücklich bekriegt und ihm mehrere hundert Kamele als Kriegsbeute weggeführt hatte, war es gerathen diese Uebersiedelung vorzunehmen. Uebrigens machten mir diese Söhne der Wüste

einen so guten Eindruck, daß ich mich mit dem vollen Gefühle der Sicherheit unterm Zelte zur Ruhe legte.

Am Dreizehnten nach Sonnenaufgang war Alles munter. Unsere Beduinen brachten mir gute Milch. Nachdem ich eine Tasse Thee und meine Führer ihren Kaffee getrunken hatten, brachen wir auf.

Unser Weg durch dieses Wüstenfeld war ganz übersäet mit dunkeln Feuersteinen, unter denen mir auch häufig rother Jaspis und andere ähnliche Steinarten von schöner Farbe ins Auge fielen. Auch lagen mehrmals größere und kleinere Stücke versteinerter Palmenstämme auf unserem Wege; ich erkannte sie sogleich daran daß sie genau dasselbe Aussehen hatten wie der sogenannte versteinerte Wald, einige Stunden von Cairo, von dem ich viele Stücken mit nach Haus gebracht. Zu unserer Rechten hatten wir vom Mokattam her einen allmählig immer tiefer abfallenden Bergzug; zur Linken begrenzten das Auge Sandhügel an Sandhügel.

Zwischen Zehn und Elf lagerten wir uns, um Mittag zu halten. Meine Führer wählten dazu eine von grünen Sträuchern bewachsene Strecke; es standen besonders hohe schönfarbige Disteln darauf. Zu meiner Verwunderung verschlangen unsere Kamele diese Disteln, deren Stacheln mir vom bloßen Sehen wehe thaten, aufs Wohlgemutheste. Was für eine glückliche Constitution mag so ein Kamelmaul haben.

Nachdem ich mein Huhn verzehrt und ein wenig geschlummert hatte, trat ich heraus aus dem Zelte, mit dem Auge schweifend über die weite Sandfläche. Alles war still um mich, der Dragoman und die Beduinen schliefen; in der weiten Ferne weideten die Kamele. Nur ein Paar Grillen summten und ein Wüstenvögelchen klagte mit einem melancholischen Laute wie der Weidenzeisig im Voigtlande. Da fühlt' ichs zum ersten Male mit aller Lebendigkeit daß ich in der Wüste war. Durch nichts in der Welt verliert man sich so sehr in sein tiefstes Innere wie durch die Wüste.

Aber jetzt herrschte vor Allem Ein Gedanke in meiner Seele. Ich hatte kurz vorher unterm Zelte in den Büchern Mosis gelesen; nun war ich selber da wo Moses gewandelt mit seinen Brüderschaaren. Wie ichs einst las als Kind unter meiner Mutter Augen, hätt' ichs gedacht daß ichs heute hier wieder lesen würde. So rief mich die Bibel schnell in meine Heimath. Die klagende Stimme des kleinen Vogels klang ohnedem wie lauter Heimweh. O die Lieben der Heimath! Nicht eben mocht' ich ihre grünen Berge und ihre festen Häuser tauschen um mein kleines weißes Zelt in der öden Sandebene; aber ich sagte mir: Hättest du doch ein Auge hier in das du deine Freude hineinlächeln könntest, und ein Herz das du feurig herzen könntest, und zwei Lippen mit denen du singen könntest ein jubelndes Lied.

Um vier Uhr weckt' ich meine Beduinen. Schnell wurden die Kamele herangeholt; die hatten sich indessen ganz heimgefunden; so weit sich nur das Grün blicken ließ, waren sie umhergeschweift. Ich stellte mich vor eins dieser Thiere, wie es schon auf den Knieen lag um seine Ladung zu empfangen. Kaum stand ich mit meinem Stroh-hute, umflattert von einem grünen Schleier, vor seinen Augen, so sprang es auf und galoppirte davon. So scheu hatte dieses große Thier von so phlegmatischem Wesen mein Strohhut gemacht; der Scheik sagte mir, es habe noch nie einen Strohhut gesehen. Dagegen wunderte ich mich, daß unsere Kamele sich nie entsetzten wenn wir auf dem Wege Knochen und Gerippe von gefallenen Kamelen trafen. Freilich mögen sie an diesen Anblick gewöhnt sein; wir hatten von Cairo bis Suez, namentlich nachdem wir auf die Hauptcaravanenstraße gekommen, an diesen zahlreichen, mit ihrem Weiß schon aus der Ferne glän-zenden Gerippen wahre Wegweiser.

Kurz vor Sonnenuntergang kamen wir ganz dicht bei einer Masse colossaler dunkelfarbiger Steine vorbei, die einen mehr als ernsten, einen schauerlichen Effekt machten. Es waren wohl urgebirgliche Reste. Heute ritten wir lange in die Nacht hinein; es wurde ziemlich dunkel. Wir ritten auf weiter Ebene hin; hatten aber zu unserer Rech-ten einen langen niederen Gebirgszug, den ein viel höhe-rer braunfarbiger Berg, der Dschebel Gharbun, überragte.

Plötzlich seh' ich ganz nahe von uns zur Rechten unter niederem Gesträuche einen Wanderer, der noch schwärzer war als unsere Nacht; es war ein großes Zingale. Ich hatte um so weniger Freude an dieser Begegnung da mir mein Dragoman sagte, daß die Zingalen in dieser Wüste bisweilen sogar angriffen.

Als wir hielten um Nachtquartier zu machen, ließ ich das Zelt nicht erst aufschlagen; ich ließ zwischen dem länglichen Vorrathskorbe aus Palmenblättern und dem Reisekoffer meine wollene Decke nebst Lammfell und Schlafpelz ausbreiten, und legte mich hinein. Zur Seite hatte ich meine frischgeladene Doppelflinte. Um mich herum schliefen mein Ali und die Beduinen. Die Kamele durften mit zusammengebundenen Vorderfüßen in die Nähe zur Weide hüpfen.

Ich mochte eine Stunde geschlafen haben, so wacht' ich auf. Ich vergesse den Augenblick nicht; zum zweiten Male hatt' ich das volle Bewußtsein der Wüste. Da lag ich mitten in der schauerlichen Einöde, deren menschenfeindliche Bewohner jetzt ihre Beute suchen mochten. Um mich war Alles todt; nur die Täubchen flatterten in ihrem Käfig; in der Ferne brüllten die Kamele. Ueber mir hatt' ich den nächtlichen Himmel, herrlich gestirnt; der Kanopus blitzte mit seinem Feuerauge hernieder. Hat man in dieser Lage nicht den festen Glauben an seinen guten Engel, so mag sichs schwer wieder einschlafen. Aber

da lernt man die Hingabe wenn man sie noch nicht hat. Es war mir als reichten die Vaterarme von den Sternen herab, die mich auf meinen Wanderungen immer so treu gehalten; ich schloß getrost das Auge wieder.

Am Vierzehnten hatten wir beständig gegen Südost zu unserer Rechten den schroffen Ataka vor Augen; er hatte ein röthliches, nur wenig ins Braune fallendes Aussehen. Gegen Mittag sahen wir, als wir uns der Hauptcaravanenstraße zuwendeten, in einiger Entfernung vor uns eine von den sieben englischen Haltstätten und einen Telegraphenthurm, der mich gar seltsam überraschte als er mit seiner Spitze hinter Sandhügeln hervorwuchs. Als wir des Abends bei dem weißen Stationshause vorbeizogen, geriethen unsere Kamele in scheue Aufregung. Dies Haus mochte ihnen hier mitten in ihrer harmlosen Heimath, wo das Gefühl einer unbegrenzten Freiheit herrscht, wie ein usurpirender Fremdling vorkommen. Dergleichen Abenteuer haben nicht viel Angenehmes. Zum Glücke ging ich eben zu Fuß den Kamelen voraus, und das mit dem Küchenkafaß belastete Kamel wurde am Zaume geführt; die drei andern sprangen wirr rechts und links. Die wenigen Geräthschaften meiner Beduinen gingen beim Fall in Stücken. Doch gelang's ihnen bald die Thiere zu beschwichtigen. Wir übernachteten heute nahe bei Adscherud, jenem Fort mit einem tiefgegrabenen Bitterwasserbrunnen, das die Mekkapilgrime mit freundlicher

Sorgfalt empfängt. Doch sahen wir vom Fort weniger als wir hörten; denn die Hunde bellten laut.

Am Funfzehnten früh nach zwei Stunden Wegs kamen wir bei Bir Suez an. Dort hat man zwei Brunnen mit einem steinernen Quadratbau und vier Thürmen umgeben. Wir trafen eine reichliche arabische Gesellschaft. Deshalb kamen unsere Kamele nicht allzu schnell zur Tränkung. Dies Wasser ist nämlich nur für Kamele trinkbar, doch wird es in Suez auch zu wirthschaftlichen Zwecken verwandt; es ist stark mit Salztheilen vermischt. Seit Cairo war es das erste Wasser das wir antrafen; wir hatten für unsern Bedarf zwei große Schläuche abgeklärten Nilwassers mitgenommen, die anfangs ziemlich eine volle Kamelladung ausmachten.

Jetzt hatten wir schon deutlich vor unsern Augen Suez und den Spiegel des rothen Meeres. Bis an die Meeresküste zog sich im Süden der röthlichbraune Ataka hin, während wir überm Meere drüben eine andere lange Bergkette, gleichfalls von einem röthlichen Dunkel, von Norden nach Süden sich ziehen sahen. Sie wurde mir Toraha genannt. Zwischen Acht und Neun hielten wir vor dem Thore von Suez. Anstatt in eins der beiden europäischen Hotels zu gehen, zog ich es vor der Gewohnheit der Wüste getreu zu bleiben. Ich ließ ein wenig nördlich vom Thore dicht beim Meere unter einem hohen Hügel von Sand und Schutt mein Zelt aufschlagen.

Suez.

Suez selbst nimmt sich bescheiden aus; es kam mir, nach europäischem Maßstabe, wie ein großes Dorf vor. Doch stehen besonders am Ufer des Meeres auf dem Quai mehrere sehr stattliche Häuser, die sich abspiegeln in der blauen Fluth. Die Schiffe die hier lagen waren stark an Zahl, doch größtentheils klein. Die zwischen Indien und Suez laufenden Dampfschiffe legen sich wegen der Untiefen bei der Stadt in gehöriger Entfernung nach Süden vor Anker. Das Innere der Stadt ist, beim Mangel aller Vegetation, voll einer öden Traurigkeit. Sogar an Wasser ist man arm; dasjenige das von der Ostseite des Meeres geholt wird ist wohl besser als das Wasser von Bir Suez, doch ist's nicht ganz frei von salzigem Geschmacke.

Nach einem erquickenden Bade im Meere, wobei mir nur der Boden mit seinen vielen Korallen und Muscheln unbequem war, machte ich einen Besuch beim Consul für Frankreich und Oesterreich. Obschon er ein geborner Grieche ist, so verstand er doch kein Wort griechisch.

Während ich bei ihm saß, trat ein Mann von mittleren Jahren, in gewöhnlicher Kleidung, ins Zimmer

herein, setzte sich unbefangen nach orientalischer Art auf den Boden und begann eine Mittheilung. Darauf händigte ihm der Sohn des Consuls eine Münze ein. Der Fremdling fuhr aber in seiner Mittheilung fort, und erhielt eine zweite Münze. Darauf stand er auf und empfahl sich. Jetzt erfuhr ich daß es ein türkischer Bettler war, der ausgesagt hatte, er sei auf seiner Reise nach Suez gekommen und habe ihm, dem berühmten, reichen Consul, durchaus einen Besuch machen müssen. Darauf hatte er die erste Münze empfangen. Allein sie dünkte ihm gering; drum fügte er hinzu, daß er sich damit nichts Rechtes kaufen könne, was doch gegen die Würde des Consuls sei. Darauf hatte er den Zuschuß erhalten. Das alles war so anständig und so freundlich abgethan worden daß mir kein Gedanke an einen Bettler gekommen war.

Herr Costa und sein Sohn waren mehrmals wochenlang zu ihrer Erholung im Kloster auf dem Sinai gewesen. Sie wußten mir vom Reichthume der Bibliothek daselbst, wenn auch ohne nähere Kenntniß, zu erzählen.

Ich wollte jetzt Herrn Manoli, Agenten der ostindischen Compagnie und Lieferanten des Sinai, besuchen; man sagte mir aber, er sei eben in seinem Harem, und da sei keine Störung oder auch nur Anmeldung möglich. Es ist also hier fast wie bei der italiänischen Prinzessin, wann sie inamorata ist, wenigstens nach der Schilderung der Frau von Staël. Ich kam nun einige Stunden später

und fand in Herrn Manoli einen feinen und gebildeten Araber, der sogar englisch sprach. Er hatte in einem Zimmer ein Bildniß von Rüppell und sprach von diesem großen Forscher mit der größten Hochachtung. Rüppell mochte wohl der einzige Deutsche sein der am arabischen Meerbusen bildlich repräsentirt war. Sowohl Manoli als Costa boten mir aufs Zuvorkommendste ihre Empfehlungen ans sinaitische Kloster an; ich hatte Ursache sie von beiden Seiten anzunehmen.

Als ich zu meinem Zelte zurückkehrte, traf ich eine Menge dunkelbrauner Beduinen vor demselben versammelt. Sie sagten mir daß sie die wahren Sinaiführer seien, daß sie am Sinai selbst ihre eigene Niederlassung hätten und von jedem Weg und Steg der Wüste die genaueste Kenntniß besäßen; darum möchte ich meine Begleiter entlassen und sie an deren Statt annehmen; bezahlen sollte ich bei dem Tausche nicht das Geringste mehr über das Ausgemachte. Ich wußte nun freilich daß sich aus solchen Händeln für andere Reisende die größten Gefahren ergeben hatten, da ein Stamm gegen den andern seine vermeintlichen Rechte mit den Waffen zu verfechten bereit ist. Ich fragte meine Beduinen, ob sie in der That volles Recht hätten mich zu führen; sie betheuerten mir's. Ich erklärte nun jenen, daß ich meinen Beduinen mein Wort gegeben habe und daß mir mein Wort eine unerläßliche Verpflichtung gelte. Sie verließen mich darauf.

Als ich aber des Nachmittags zum zweiten Male aufs Consulat kam, fand ich sie vor demselben gelagert; sie hatten ihr Anliegen vor den Consul gebracht. Der Consul trug mir die Sache vor. Ich fragte, von wem die Entscheidung abhange. Er entgegnete daß sie von mir abhange. Darauf wiederholt' ich dem Consul meine schon früher den Beduinen gegebene Erklärung, und er selber schickte sie abweisend fort.

Der Verlauf dieses Rechtshandels machte auf meine Beduinen einen solchen Eindruck daß sie mir schwuren, mit ihrem Leben für mich einzustehen. Und daß es Leute waren die es ernst meinten, die es auch, obschon sie nur drei waren, mit jedem Dutzend Feinden aufgenommen hätten: davon bekam ich später einen thatsächlichen Beweis.

In geringer Entfernung von meinem Zelte nach Norden hin fand ich viel Schutthaufen und Spuren der früher hier gestandenen Städte. Ich ging nicht weit genug in der genannten Richtung fort um mich mit eigenen Augen von der Richtigkeit der Aufschlüsse zu überzeugen, die mir Linant de Bellefonds von der ehemaligen Ausdehnung dieses Armes des rothen Meers gegeben hatte. Das aber sieht man dem Terrän leicht an daß der Triebsand der Wüste seine Angriffe auf ihn gemacht hat.

Die Spuren eines alten Canals sind ebenfalls jetzt noch sichtlich. Doch hat sich Karl von Raumer bei der Untersuchung über die Grenzen des Meeres zur Zeit des

Israelitischen Durchgangs mit Ungrund auf dieselben berufen um darzuthun, daß die damalige Ausdehnung von der heutigen unwesentlich verschieden gewesen. Dieser Canal nämlich reicht auf keine andere Zeit als auf die der Kalifen zurück.

Des Abends hatten wir einen schön gestirnten Himmel; ich bestieg die Spitze des Hügels, woran mein Zelt stand, und genoß von da einen herrlichen Blick aufs Meer. Da wars also wo sich einst des Herrn starker Arm offenbarte. Die Wasser rauschten; sie erzählen noch immer die alte heilige Mähr.

Ueber die Angelegenheit des Durchstichs der Meerenge ließ ich mir mehrmals von dem der Sache trefflichst kundigen Linant de Bellefonds mittheilen. Bekanntlich ist er von Mehemed Ali mit derselben vorzugsweise beauftragt und hat jahrelang das Terrän studirt. Die Besorgnisse wegen der Ungleichheit des Niveau's der beiden Meere möchten wohl nicht allzu ernst sein dürfen. Ptolemäus unterbrach einst den bis zu den Bitterseen geführten Canal zum Nil aus Sorge für das trinkbare Nilwasser. Daß die Ausführung keine für unsere an große Bauunternehmungen gewöhnte Zeit gar außerordentlichen Kräfte und Opfer in Anspruch nimmt, hat Linant de Bellefonds klar genug dargethan. Und daß die Resultate des Durchstichs von ganz unabsehlicher Bedeutung für den europäischen Handel und von der Art sein werden, daß die

Kosten desselben, dagegen gehalten, sehr gering erscheinen müssen: das leuchtet wohl einem Jeden ein.

Warum er aber immer noch nicht ins Werk genommen und im Gegentheile durch die neuesten Postanstalten zwischen Cairo und Suez vertagt wird, das beantwortet der Staat am besten dessen Interesse es am meisten dabei gilt. England kann ohne große Benachtheiligung seines Interesses mit keiner anderen Nation die Vortheile des Durchstichs theilen. Fände aber jetzt der Durchstich statt, wie wollte England die Vortheile desselben für sich allein in Anspruch nehmen? Wem wäre es unbekannt, worauf das Auge der englischen Politik in Egypten abzielt? Die Verwickelung der Verhältnisse wird zur rechten Zeit nicht fehlen, wo die Hand ergreifen wird was das Auge längst fixirt hat. Mit Einem Worte: Bevor Egypten englisch ist, wird England mehr als irgend eine Macht den Durchstich hintertreiben; sobald es englisch ist, geschieht er im ersten Augenblicke, und das Jahrhundert wird sich mit vollem Rechte der großen That bewußt fühlen. Aber die großen Ereignisse des Orients mit Ungeduld wecken wollen, daß hieße sich am Herzen der heutigen Politik der Großmächte vergreifen. Und Mehemed Ali wird den großen Bau um so weniger beschleunigen, weil er Freund und Feind nicht noch lüsterner nach seinem Lande machen mag. Dazu kömmt daß die beabsichtigte Nildämmung alle seine Kräfte in Anspruch nehmen muß und für sein Land

selbst ungleich ersprießlicher ist als der Durchstich der Meerenge.

Am nächsten Morgen ließ ich in aller Frühe meine Kamele mit den Beduinen und dem Dragoman etwa zehn Minuten nördlich von Suez durchs Meer ziehen; denn wir hatten vollkommenen Ebbestand. Das Wasser reichte den Kamelen nirgends bis an die Schenkel; eine Strecke in der Mitte lag ganz trocken; nach einer guten Viertelstunde ungefähr waren sie an der östlichen Seite des Meers angekommen *. Der Umweg der zur Zeit der Fluth um den äußersten Meeresarm gemacht werden muß beträgt, wie man mir angab, mehrere Stunden. Ich selbst hatte die Einladung des jungen Herrn Costa angenommen, mit ihm in seiner Barke nach Ajin Musa überzufahren, wo er ein ländliches Gut angelegt hatte. Doch mußten wir zu unserem Aufbruche die Rückkehr der Fluth

---

* Niebuhr hat genau die jetzige Breite des Meeres bei Suez gemessen; wobei nur zu bemerken ist, daß die nächste nördliche Strecke von Suez bei weitem breiter ist als diejenige die Suez gerade gegenüber liegt. Doch nähert sich die Breite des Meeres, im Norden von Suez, eben da wo die Araber zur Ebbezeit ihren Weg durch dasselbe einzuschlagen pflegen, wieder jener Breite bei Suez selbst. So lautet Niebuhr's Berechnung: „Ich stellte das Astrolabium am Ufer an der Ostseite des Meers auf, und fand den Winkel zwischen meiner Grundlinie von 83 doppelten Schritten und der Südostecke der Stadt, in dem ersten Standpunkte 76° 5′ und in dem zweiten 97° 52′. Die Breite dieses Arms des rothen Meers ist also 757 doppelte Schritte oder ungefähr 3450 Fuß."

abwarten, und mit der Fluth zugleich auf einen günstigen Wind rechnen.

Unterdessen machte ich in Begleitung Herrn Costa's dem Statthalter von Suez meine Aufwartung. Wir trafen ihn, einen starken kräftigen Mann, der früher viele Kriegsdienste gethan, unter dem Eingangsgewölbe seines Palastes. Wir setzten uns sogleich zu ihm. Ich übergab ihm das Empfehlungsschreiben, das mir vom Gouverneur von Cairo für meine Sinaireise ausgestellt worden war. Der Statthalter empfing es mit der üblichen Respektbezeigung, konnte es aber nicht lesen. Es wurde sein Sekretär gerufen, der es ihm vorlas und sodann ein paar Worte darunter schrieb, die aussagten, daß es der Statthalter von Suez gesehen. Von den Anerbietungen seines Schutzes und von allen anderen lag keine Veranlassung vor Gebrauch zu machen.

Um Neun unternahmen wir unsere Ueberfahrt nach Ajin Musa. Es fiel mir dabei eine große Untiefe in der Mitte des Wasserarmes sowie eine andere auf, die wie eine leicht bedeckte Landzunge von Osten herüberreichte. Unsere Barke mußte sich ängstlich vor aller Annäherung hüten und durfte nicht den geraden Weg einschlagen. Unterwegs erzählte mir Chalil, des Consuls Dragoman, von den Diensten die er Alphonse de Lamartine auf seiner Reise geleistet. Nahe an zwei Stunden blieben wir auf dem Wasser, obschon der Wind nicht eben ungünstig war.

Als wir Ajin Musa uns gegenüber im Auge hatten, stand dort wie eine kleine schimmernde Pyramide. Es war aber nichts anders als mein Zelt, das mein Ali bereits aufgeschlagen hatte. Dieses kleine weiße Haus sah hier ganz stolz und imposant von seiner Höhe ins schöne dunkelblaue Meer hinab. Doch war die optische Täuschung kurz, die ich übrigens mit der Niebuhr's zusammenhalten möchte, als er, eben auch in der Nähe von Suez, einen Araber auf seinem Kamele sah der höher als eine Kirche in der freien Luft zu reiten schien*.

Die ganze Umgegend von Ajin Musa oder den Mosisquellen enthält viel Schutthügel; gewiß ruhen auch hier manche Ruinen alter Bauten. Unter der französischen Expedition entdeckte bekanntlich der General Bonaparte selber den großen Canal durch den das Wasser dieser Quellen, acht an Zahl, bis ans Ufer des Meers geleitet wurde. Dieser Canal brachte wahrscheinlich den Venezianern Wasservorräthe für ihre Flotten, die sie gegen die Portugiesen aussandten, als diese den Weg nach Indien ums Cap der guten Hoffnung entdeckt hatten. Das Wasser ist übrigens besser als alles andere der Umgegend, obschon es weder vom Milch- oder Salpetergeschmack noch auch von einer leichten medizinischen Wirkung ganz frei ist. Einzelne Palmen stehen da, und zwar in ihrer

---

* S. Niebuhr's Reisebeschreibung 1. Band, S. 253.

vollen Wildheit, bewachsen mit dichten Zweigen vom Fuß bis zum Scheitel. Mehrere uralte Baumstämme machten sonderliche Figuren. Eine der größten der Mosisquellen wird von der Gartenanlage Herrn Costa's umschlossen. Dieses freundliche Gut mit seinem frischen Grün, mit seinen üppig gedeihenden Anpflanzungen von Gemüsen und Fruchtbäumen, mitten aus der öden Sandstrecke hervorgerufen, nimmt sich aus wie das fröhliche Auge der Wüste. Man sieht daran recht gut daß der Boden hier der Hand der Cultur mit herrlichem Lohne dankt. Schon haben sich auch Engländer zu Anlagen, ähnlich der des Herrn Costa, eingefunden. Ich möchte aber diesen Anlagen eine noch viel reichere Zukunft voraussagen.

Die Benennung dieser Quellen nach Moses dürfte sich freilich nur mit Unsicherheit aufs hohe Alterthum zurückführen lassen. Da jedoch hier der große Führer Israels nach seinem Durchgange durchs Meer fast ohne allen Zweifel rastete, so hatten spätere Generationen, mögen es Muhamedaner oder Christen gewesen sein, vielleicht am wahrscheinlichsten die ersten Wallfahrer nach dem Sinai, vollkommen Recht, gerade an diese erquickenden Quellen den Namen des Moses zu knüpfen. Peter Belon, der gerade vor dreihundert Jahren hier war, führt allerdings an daß diese Quellen, deren er zwölf zählte, jene bekannten bitteren Quellen des Moses sein sollten. Allein theils ist dazu das Wasser nicht bitter genug, theils stimmt

damit die Lage nicht überein; was man auch längst eingesehen.

Als ich allein unter einem alten Palmbaume bei einer der Quellen saß, überließ ich mich der Erinnerung an die große Stunde der Vorzeit. Ich las das Lied das Moses mit den Kindern Israel bei denselben Quellen dem Herrn einst angestimmt hat, einst, nach der wunderbaren Errettung aus den Fluthen und aus der Feinde Hand: „Ich will dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That gethan; Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzt." Das Lied vergißt sich nimmer, hat man's hier gelesen. Ich sah Mirjam, die Prophetin, ihre Pauke in der Hand; sammt den Frauen mit Pauken am Reigen. „Laßt uns dem Herrn singen," so klang's mir entgegen „denn er hat eine herrliche That gethan; Mann und Roß hat er ins Meer gestürzt."

Ich kann nicht umhin gerade hier einen Haltpunkt für meine Wanderungen zu wählen, um das Resultat von meinen Studien über den Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer niederzulegen. Doch werde ich zu vermeiden suchen was meine Mittheilung zu einer strengwissenschaftlichen Abhandlung stempeln könnte; um so mehr da ich eine solche demnächst zu veröffentlichen gedenke.

Zug der Israeliten durchs rothe Meer.

Mosis Erzählung vom Wunder des Herrn am Volke Israel, bei seinem Auszuge aus der egyptischen Knechtschaft ins gelobte Land, ist neuerdings dadurch feindlich angegriffen worden daß man aus der Anschauung des Schauplatzes selbst anstatt des göttlichen Retterarms die einfachste Gunst der Umstände zu folgern geneigt ward: Alles Weitere maß man der poetisch vergrößernden Sage bei. Sehr begreiflich riefen diese Angriffe Gegner hervor, die um den Glauben der Väter einen neuen Wall aufwarfen. Vielleicht ist man aber auf den zwei entgegengesetzten Seiten in Irrthum verfallen. Hier hat man das Wunder geradezu natürlich, dort hat man es allzu wunderbar gemacht. Dagegen scheint mir daß die rechte Prüfung der Sache mit der Wissenschaft auch den Glauben beim vollen Rechte beläßt.

Vor Allem gilts die genaue Verfolgung der biblischen Erzählung, und zwar vom Auszuge bis zum Durchgange. Die Kinder Israel zogen von Raemses aus gen Suchoth, so heißts ausdrücklich 1 Mos. 12, 37. Wo lag Raemses? Ich glaube da wo wir Heliopolis wissen. Statt dessen

hat man vor Kurzem an Heroopolis gedacht *. Ich sage: vor Kurzem; doch hat man damit eigentlich nur den Faden wieder aufgenommen den schon Dü Bois-Aimé für diese Angelegenheit 1810 gezogen hatte **. Das bedarf einer Widerlegung. Weniges wird dazu hinreichend sein.

Erstens dient die Stelle, die zum Beweis genommen worden daß Heroopolis mit Raemses zusammenfällt, zum entscheidendsten Beweise daß beide nicht zusammenfallen können. Es heißt nämlich 1 Mos. 46, 28.: „Und Jacob sandte Juda vor sich hin zu Joseph, auf daß er ihm entgegen käme gen Gosen." Hier haben die griechischen Uebersetzer für „Gosen" gesetzt „Heroopolis im Lande Raemses."

Das „Land Raemses" ist gleichbedeutend mit dem „Lande Gosen." Das ist klar aus 1 Mos. 47, 11, wo der hebräische Text selber „Raemses" für „Gosen" setzt. Heißt es aber nun 1 Mos. 46, 28. bestimmt „Heroopolis im Lande Raemses," so kann das nimmermehr eben soviel heißen als „Raemses im Lande Raemses." Der Name der Stadt Raemses, sagt Hengstenberg, war außer Gebrauch gekommen. Das wird entschieden widerlegt durch 2 Mos. 1, 11., weil hier der Name der Stadt Raemses auch bei den griechischen Uebersetzern ruhig stehen geblieben ist.

---

* Vergl. Hengstenberg: Die Bücher Mose's und Aegypten. 1841.

** Vergl. Description de l'Egypte, tome VIII. p. 111. ff.

Zweitens kann Heroopolis nicht Raemses und als solches der Ausgangspunkt der Israeliten gewesen sein weil der Weg von Heroopolis aus, dessen Lage man ja genau kennt, zu irgend einer Durchgangsstelle durchs rothe Meer ganz unbegreiflich ist. Von Heroopolis aus mußte vielmehr das nördliche Ende des Meerbusens, das ja selbst der Meerbusen von Heroopolis genannt ward weil es fast daran stieß, sofort umgangen werden.

Man darf nicht einwenden daß wir von dem Wege, den Moses nehmen mußte, gar nichts wissen können. Moses hatte seinen bestimmten Plan oder vielmehr die ausdrückliche göttliche Weisung, über den Sinai nach Canaan zu ziehen. Um dies zu bewerkstelligen durfte er unmöglich einen widersinnigen Weg einschlagen. Widersinnig wär's aber, von Heroopolis aus anders als auf die Ostseite des Meeres zu gehen.

Allerdings hatte Moses beim Pharao zur Täuschung vorgegeben, die Israeliten gingen nur zu einem Opferfeste in die Wüste. Allein die Wüste war so gut östlich als westlich vom Meerbusen. Und will man an Besorgnisse denken die Moses vor Ausfällen der egyptischen Grenzbesatzungen habe hegen können, so ist darauf zu erwidern daß ja Heroopolis selbst eine Grenzfeste war und demnach Besatzung haben mußte. Ueberdieß hatten die wunderbaren Schickungen Gottes gewiß auf alle Egyptier noch mehr Eindruck gemacht als auf den halsstarrigen Pharao;

drum mochte auch Niemand sonst als dem Pharao das Verlangen ankommen die Auswanderer zurückzuzwingen. Allen Verfolgungen aber konnte Moses nicht sicherer entgehen als wenn er sich sofort an die Ostseite des Meeres zog, was in sehr wenigen Stunden thunlich war. Wäre übrigens die Furcht vor solchen egyptischen Grenzbesatzungen wirklich in Betracht gekommen, so wäre im Text davon eben so gut Erwähnung geschehen wie von der Furcht vor dem Streite mit den Philistäern; denn jene Furcht hätte noch weit näher liegen müssen.

Nur Etwas hat einigen Schein für sich; es ist die Berufung dü Bois-Aimé's auf 2 Mos. 13, 18.: „Darum führte er das Volk um auf die Straße durch die Wüste am Schilfmeer. Dü Bois-Aimé sagt, nur wenn man aus dem Thale Sebabyar, wo eben auch Heroopolis lag, den Auszug stattfinden lasse, sei es begreiflich wie die Israeliten sofort drei Tage am Schilfmeer hin ihren Weg nehmen konnten. Allein das letztere sagt die Stelle keineswegs aus. Der Weg durch die Wüste am Schilfmeer ist dem Wege durchs Land der Philistäer, nahe am mittelländischen Meere, entgegengesetzt; er bezieht sich nicht eben auf die drei ersten Tage. Die angezogene Stelle steht beim Antritte des Wegs und betrifft die ganze Richtung desselben. Auch heißt es nicht „der Weg am Schilfmeer," sondern „der Weg durch die Wüste am Schilfmeer." Der direkte Weg von Heliopolis nach Canaan durchs Land

der Philistäer wäre nach Belbeis und nach dem See Menzaleh hinauf nach Pelusium und Gaza gegangen, wie ich ihn selbst gemacht. Auf diesem Wege trafen die Israeliten noch cultivirtes Land; dafür zogen sie der göttlichen Weisung gemäß durch die Wüste am Schilfmeer, durch welche der Weg nach dem Sinai führte.

Noch ein Uebelstand bei der Annahme des Auszugs von Heroopolis liegt darin daß Moses in der Nähe von der königlichen Residenz zu denken ist, da er noch in der Nacht der letzten Plage zum Pharao gerufen wird. Memphis liegt aber viel zu fern von Heroopolis, und Zoan, das allerdings wenigstens viel näher als Memphis ist, dürfte sich schwerlich als Residenz halten lassen.

Endlich möchte die 2 Mos. 14, 2. anbefohlene „Wendung" des Zuges bei der Annahme des Aufbruchs von Heroopolis gar nicht gut möglich sein.

Nach meiner Ansicht also zogen die Israeliten von Heliopolis aus. Damit harmonirt Josephus in so fern als er in Heliopolis die Israeliten überhaupt stationirt sein läßt und von da aus ihren Zug über Bessatin lenkt. Damit ergibt sich ferner eine angemessene Entfernung in der Moses vom Pharao zu Memphis war. Endlich stimmt „Heliopolis" vortrefflich zu „Raemses." Das beweist der alte arabische Uebersetzer Saadias, der Raemses geradezu durch Heliopolis wiedergiebt. Dafür läßt sich sodann doch wohl auch Jablonsky's Etymologie aus dem Koptischen

wenigstens „anführen." Endlich aber spricht dafür gerade das woraus man den Widerspruch zu folgern gewohnt ist, nämlich die griechische Uebersetzung von 2 Mos. 1, 11. Für „Raemses" hat diese nämlich nach dem üblichen Texte „Raemses und On, was Heliopolis ist." Den Zusatz „und On, was Heliopolis ist," halt' ich für eine nähere Bestimmung zu Raemses. Richtiger hat daher die kostbare Handschrift des sechsten Jahrhunderts zu Mailand nicht „und On" sondern „oder auch On;" während zwei arabische Uebersetzungen „und On" und „was Heliopolis ist" als zwei verschiedene Zusätze hinstellen. Auch wär's in der That verwunderlich, wie der griechische Uebersetzer fast anderthalb tausend Jahre hinterdrein noch eine förmlich neue Thatsache zum alten Texte hinzugebracht hätte; wogegen es ganz in seinem Geschmacke ist, wenn er den fremdartigen koptischen Namen Raemses zuerst mit dem bekannteren egyptischen Namen On und zugleich mit dem entsprechenden griechischen Heliopolis verdeutlicht hat.

Von Heliopolis nun will man mit besonderer Vorliebe den Zug durch Bessatin gehen lassen. Der Hauptgrund dafür ist daß Josephus diese Richtung nennt. Allein besaß Josephus dafür zu seiner Zeit eine andere Autorität als eine vielleicht vage Ueberlieferung? Wo die Israeliten gewohnt hatten, das konnte und mußte viel leichter und treuer im Gedächtniß des Volkes bleiben als der Weg den Moses durch die Wüste einschlug.

Die weitere Folge des Zuges hat besonders Sicard im Süden der Gebirgskette des Mokattam nachzuweisen versucht; in Gendeli fand er Suchoth, Etham in der Ebene von Ramlie, Pihahiroth in Thuärek, und ließ den Durchgang durchs Meer ziemlich Ajin Musa gegenüber von Südwest nach Nordost stattfinden, eben da wo ihn die jetzige Tradition, vielleicht den Mosisquellen zu Gefallen, annehmen will. Das Meer ist daselbst fünf bis sechs Stunden breit.

Es ist nicht zu leugnen daß sich für diesen Weg Manches sagen läßt; aber gewiß noch mehr dagegen. Ich erwähne nur erstens daß Sicard, zur Kürzung des Wegs von drei Tagereisen, den Auszug von Bessatin beginnen läßt, indem er in Bessatin Raemses wieder erkennt. Das scheint mir ganz unstatthaft; denn, ohne auf Weiteres einzugehen, Bessatin liegt doch außerhalb der Grenzen des Landes Gosen. Ferner bleibt der Weg immer noch sehr lang. Sicard machte diese siebenundzwanzig französische Meilen wohl selber in drei Tagen; aber für jenes Heer von zwei Millionen war die Aufgabe bei weitem schwerer, und sie war wohl gar unlöslich, nimmt man den Weg von mehreren Stunden von Heliopolis bis Bessatin noch hinzu. Karl v. Raumer ist daher neulichst darauf verfallen, daß im Mosaischen Berichte gar keine Tagereisen zu verstehen seien. Dies ist aber gewiß irrthümlich; Tagereisen müssen eben so gut hier als später verstanden

werden (vom späteren Verlaufe nimmt Raumer seinen Beweis her); keineswegs ist aber bei diesen Tagereisen die Rast auf eine Nacht oder überhaupt auf eine bestimmte Kürze beschränkt.

Ferner ist die Breite des Meeres von fünf bis sechs Stunden, die für das Heer der Israeliten wenigstens acht bis neun Stunden Wegs werden mußten, schwerlich vereinbar mit Mosis Zeitangabe für die verhängnißvolle Nacht.

Endlich hat man Unrecht auf die Tradition für die genannte Stelle großes Gewicht zu legen, da sich zugleich eine andere Tradition noch ein paar Tagereisen südlicher festgesetzt hat, bei dem sogenannten Hamam Pharaun, wodurch das Wunder noch wunderbarer würde, während die historische Prüfung auf Absurdität geriethe.

Ziehen aber nun die Israeliten von Heliopolis aus, nicht über Bessatin, so beträgt die Entfernung in gerader Linie bis ans Meer gegen zwanzig Stunden. Doch nehm' ich an daß Moses mit klarem Auge und entschiedenem Plane ans Nordende des Meerbusens seinen Zug lenkte. Erst am zweiten Reisetage befinden sie sich „vorn an der Wüste," in Etham; denn der Anfang des Wegs berührte noch das fruchtbare Land Gosen. Uebrigens entbehrt bekanntlich sowohl Suchoth als auch Etham aller bestimmten Färbung; wenn nicht etwa zu berücksichtigen ist daß gerade um Suez, östlich und westlich vom Meere, die Wüste den Namen Etham führt.

Von der zweiten Station Etham aus erfolgt die göttlich anbefohlene Wendung des Zugs, wobei sogleich des nacheilenden Pharao's Erwähnung geschieht. Des letztern Umstandes halber mochte Moses, in gewisser Hinsicht gezwungen, an die Möglichkeit eines Durchgangs durchs Meer auf den beiden ihm wohlbekannten Furthen im Norden und Süden von Suez denken; während Pharao so weit als möglich von Norden heranrückte, um den Auswanderern den einzigen Ausweg abzuschneiden.

Moses ging gegen Pihahiroth und lagerte sich ans Meer, gegenüber Baalzephon. Baalzephon mag, wie man eben auch gewöhnlich annimmt, mit der Lage von Suez ziemlich zusammenfallen. Pihahiroth oder Hahiroth ist das heutige Adscheruth. Die weitere Bestimmung der Lagerung „zwischen Migdol und dem Meere" rechtfertigt sich ganz, sobald man unter Migdol den Berg Ataka versteht, wogegen sich in keiner Beziehung etwas Erhebliches wird einwenden lassen. Berg und Meer werden sehr passend zusammengestellt, während noch die Stadt Baalzephon dazu genannt ist.

Dagegen ist es mir völlig unbegreiflich wie Hengstenberg vermuthen kann, Migdol bezeichne die Grenzfeste dieses Namens in der Nähe von Pelusium. Ein einziger Blick auf die Karte lehrt, daß sich zwei Punkte in einer Entfernung von drei Tagereisen nicht als Grenzpunkte für eine Lagerstätte angeben lassen. Jenes Migdol nahe

am mittelländischen Meer liegt außer allem Nexus. Uebrigens war dasselbe den Israeliten von Heroopolis aus — wie Hengstenberg will — die beiden ersten Tage viel näher als den dritten, worauf sich doch die fragliche Lagerung bezieht.

Jetzt aber befanden sich die Israeliten in der That in der mißlichsten Stellung von der Welt. Rechts von sich hatten sie den Berg Ataka, der von Suez aus gesehen kaum einen Streifen zwischen sich und dem Meere frei zu lassen scheint; vor sich das Meer; hinter sich und neben sich das Heer Pharao's.

Denen gegenüber die das Wunder gern noch in ihre eigenen Vergrößerungsgläser fassen — bisweilen wohl im Eifer für Gott aber mit Unverstand — ists nun freilich gefährlich, Ebbe und Fluth in Betracht zu ziehen. Allein der Text selber führt uns entschieden darauf. „Durch einen starken Ostwind," heißt es, „ließ der Herr das Meer hinwegfahren die ganze Nacht." Der Nordostwind ists noch heute der die Ebbe verstärkt; dazu fällt noch heute, wie ich selbst zwei Mal gesehen und benutzt habe, die Ebbezeit in die frühsten Morgenstunden.

Das rothe Meer hat bei Suez, wie ich schon angegeben habe, zwei Furthen, eine nördlich, eine südlich; zur Ebbezeit werden beide noch heute von den Arabern durchgangen. Damals aber hatte das Meer bekanntlich eine viel weitere Ausdehnung nach Norden als jetzt; es reichte

ja, man vergleiche nur die Karten von dü Bois-Aimé und von Laborde, nahe bis ans Thal Sebabyar; weshalb auch von einem leichten Umgehen des Meeres, wovon Raumer spricht, gar keine Rede sein kann. Waren nun auch die Furthen, wie es sehr glaublich ist, schon damals vorhanden, so mußte doch der Durchgang von längerer Ausdehnung als heute sein, und damit die ganze Thatsache viel außerordentlicher sich gestalten als es heute den Schein hat.

In der Nacht zogen die Israeliten glücklich durchs Meer; um die Morgenwache schon waren sie am Ufer und die Egyptier inmitten der Wassermauern. Dies alles ist nur bei Suez möglich. Der sechsstündige Weg dagegen bei Ajin Musa, der für die Israeliten immer noch um ein Beträchtliches länger werden mußte und der durch den stärksten Ostwind nicht blos gelegt werden kann — hätte Moses von einem absoluten Wunder sprechen wollen, so hätte er sich gar nicht auf den Ostwind bezogen — dieser Weg dagegen, sag' ich, nimmt dem Vorgange jegliches Band mit der sonstigen göttlichen Ordnung der Dinge.

Als die imposantere Seite des Wunders stellt sich nun allerdings nicht sowohl der sichere Durchzug Israels, als vielmehr der Untergang des Pharaonischen Heeres heraus, obschon man sich umsonst ängstlich nach dem nöthigen Wasser dazu umgesehen hat; denn man dachte dabei nicht an die seit damals veränderte Ausdehnung des Meeres. Entscheidet man sich aber vollends für die südliche Furth, was

kaum bedenklich ist, so kann man heute noch etwas Aehnliches erleben.

Nach alle dem erscheint mir bei jenem Ereignisse nach seinen beiden Hauptseiten der wunderbare Retterarm des Herrn für sein Volk in unzweifelhaftem Lichte. Daß er sich aber die Kräfte der Natur, wenn auch immer in der besondersten Weise, dienstbar machte, das sagen wir dem heiligen Texte selber nach. Ueber den Text hinausgehen, das ist, meines Bedünkens, weniger fromm als leichtfertig und eigenwillig.

„Der Herr hat eine herrliche That gethan." „Der Herr wird König sein immer und ewig." Diese Festworte des erwählten Knechtes Gottes werden, so lange es in der Welt Geschichte und Glauben gibt, den Zug der Israeliten durchs rothe Meer getreu und unwandelbar umschweben.

Von Ajin Musa nach dem Sinai.

Am sechzehnten Mai des Nachmittags brach ich von Ajin Musa auf. Wir nahmen im Osten zum treuen Begleiter auf die nächsten Wanderungen mit den röthlichen Toraha, dessen südliche Spitze, der Dschebel Sadr, weithin ihren weißlichen Schimmer warf; während wir im Westen anfangs noch die über den Spiegel des Meeres hervorstarrende Stirn des Ataka, bald aber den Dschebel Kuaib hatten. Als der Abend herniedersank, hüllte sich der Kuaib in dunkelblaue Düfte, die sich zauberisch um seine röthlichen Felsen schmiegten. Wir zogen jetzt wieder durch eine Sandebene die mit Feuersteinen bestreut war; das Meer war dem Auge entschwunden. Aber es zog mich mit Gewalt zu ihm hin; noch diesen Abend mußten mich meine Führer dicht an seine Ufer führen. Kaum waren wir dort zu unserem Nachtlager angekommen, so eilt' ich mit der Laterne an die rauschenden Fluthen; meine Sehnsucht war zu groß die schönen Conchilien selber am Strande zu sammeln. Ich hatte, als ich zurückkehrte, alle Taschen voll.

Am andern Morgen zogen wir stundenlang am Strande hin, der von der zurücktretenden Fluth noch feucht war. Jetzt erst sah ich vollkommen diesen Reichthum, diese Pracht. Die Conchilien des rothen Meers verdienen ihren Ruhm; an keinem andern Meeresufer gibt's einen solchen Schaugenuß. Meine Beduinen suchten anstatt der Muscheln die von der Ebbe etwa blosgelegten Fischchen auf.

Gegen Mittag befanden wir uns im Wadi Sadr, der sich fast gar wie ein kleiner Wald ausnimmt durch die Menge seiner Tamariskenbäume, seines hohen Gesträuchs und Buschwerks. Auch sah ich darin mehrere junge Hasen. Ich ließ den Wadi hindurch nach Westen wieder ans Meer ziehen. Hier hielt ich meine Haupternte in den Conchilien. Besonders sammelte ich eine kleine weiß und grau gesprenkelte Art, welche die egyptischen Mütter ihren Kindlein um den Hals hängen als Talismane gegen den bösen Blick. Als ich darauf am Ufer schlief, träumte ich von einem schönen Auge in der Ferne. Sieh, sagt' ich der die es trug, gegen den bösen Blick hab' ich den Talisman gefunden; aber wo wäre Rettung vor deinem himmelschönen Blick.

Uebrigens ist es den Egyptierinnen voller Ernst mit dem Glauben an den bösen Blick; ich hab' es selber zu meinem Verdrusse wiederholt erfahren, daß mir die Mütter ihre Kinder verdeckten wenn ich sie freundlich beschauen wollte. Eine gleiche Furcht haben sie vor dem sogenannten

Beschreien. Sind wir freilich von so viel bösen Genien umringt wie die Egyptier glauben, dann ist keine Vorsicht übertrieben. Nun in der Wüste, wo die sichtbaren Dämonen der socialen Cultur fehlen, hat der Glaube an unsichtbare mehr Recht als anderswo.

Am Achtzehnten des Vormittags zogen wir lange zwischen weißlichen Kalkfelsen hin. Nach einigen Stunden Wegs kamen wir bei einem Wachthause vorbei; es schien verwaist zu stehen. Gleich dahinter war nach der Aussage meiner Begleiter die Howaraquelle mit bitterem aber doch zur Noth trinkbarem Wasser. Bekanntlich ist man sehr geneigt in dieser Quelle jenes Marah der Schrift wieder zu erkennen, wo Moses durch „einen Baum den ihm der Herr wies" das Wasser süß machte. Die Entfernung von „drei Tagereisen" stimmt recht wohl mit dieser Lage überein. Natürlich sind die drei ununterbrochenen Tagereisen nur so zu verstehen daß es während derselben zu keiner eigentlichen längeren Lagerung kam. Auch nach der Versüßung des Wassers hat man sich umgesehen; namentlich fand Burckhardt, daß die Beeren des Gurkud, der reichlichst an der Quelle wächst, dazu gedient haben mögen. Doch kennen wenigstens jetzt die Beduinen keinen ähnlichen Gebrauch davon. Uebrigens wurde mir in Cairo mitgetheilt, daß sich als das Marah der Schrift vielmehr eine im Osten von Howara gelegene Quelle ausweise, deren Wasser von einer weit entschiedenern Bitterkeit sein

soll. Vielleicht erhalten wir bald weiteren Aufschluß darüber.

Die Hitze stieg gegen Mittag zu einer fast unerträglichen Höhe; ich hatte nie etwas Aehnliches erfahren. Sicher mochten wir dreißig bis fünfunddreißig Grad im Schatten haben. Und was das Gefühl dieser Hitze noch steigert, das ist die Vorsicht gegen den Sonnenstich. Ich habe nicht leicht in einem heißen Sommer in Deutschland den Kopf so warm gehalten wie in der arabischen Wüste. Außerdem trug ich noch seidene Tücher über dem Gesichte. Das hatte mir ein Freund in Cairo zur Pflicht gemacht, der von einer Sinaireise um dieselbe Sommerzeit eine völlige Metamorphose seines Gesichts nach Hause gebracht hatte.

Wohl eine Stunde zogen wir schon im Garandelthale ehe wir zum Quellbassin mit dem zum Meere eilenden Bächlein kamen. Das ist eine herrliche Oase; sie ruht da wo wir rasteten, verschlossen wie ein Kleinod, zwischen Wänden von Kalkfelsen. Wir wadeten lange im Schilfgrase, so hoch wie wir selber; Tamarisken und niedere Palmen zogen sich wie eine Guirlande von Osten nach Westen. An der Bergwand vor unseren Augen spielten viele Schwalben und kleine Raubvögel; unter den Bäumen schwärmten Turteltauben. So sehr auch die Sonnengluth bis in dies schöne Thal herein brannte, so daß eine Erfrischung schwer war und selbst das Wasser der Quelle wie gewärmt schmeckte, so war doch der Gedanke überwäl-

tigend daß wir im biblischen Elim waren, in jenem Elim mit „den zwölf Wasserbrunnen und den siebenzig Palmenbäumen." Von jeher hatte mich dieses Elim gefesselt; ich hatte mir so gern die Kinder Israel, nach der erschöpfenden Wanderung durch die öde Sandsteppe, unter diesen Palmen bei den fröhlichen Quellen gedacht. Drum ruht' ich heute auch recht lang und glücklich in dem gesegneten Thale. Nur drängten gegen Abend wider Gewohnheit die Beduinen zum Aufbruch; sie fürchteten für die Kamele von den stechenden Insekten.

Bald nach unserem Abschiede zogen wir eine beträchtliche Anhöhe hinab; dann waren wir zu beiden Seiten umgeben von weißlich grauen Kalkfelsen, die sich im Westen oft zu grotesken Formen gestalteten. Ein heftiger Wind erhob sich. Nach zwei Stunden Wegs fehlte mir der Strohhut, den ich an die Flinte gebunden hatte. Der Verlust war unersetzlich. Slen und Attajö und Ali liefen sogleich zurück. Ich legte mich indessen in der Dunkelheit mit dem Scheik und den vier Kamelen hin in den Sand. Wir machten uns hier, so gut es ging, gegenseitige Freundschaftsbezeugungen; ich rauchte aus seinem Tschybuck. Die Späher kamen zurück, aber ohne den Hut. Auf ihren Wunsch macht' ich sofort Halt, da sie des Fundes für den nächsten Morgen völlig gewiß sein wollten. Allerdings hatten sie selber vorher ihren gemeinschaftlichen blauen Leinwandmantel verloren und nach einem Rückwege

von vielen Stunden wiedergefunden. Und in der That war auch mein Hut des Morgens um Acht gefunden.

Am Neunzehnten hatten wir die Wirkungen des Garandelwassers, dessen weicher Milchgeschmack mir sogleich verdächtig gewesen. Die Erfahrung von den Mosisquellen hatte uns hier nicht klug machen können. Zu Mittag hielten wir an einem mächtigen Felsblock, vereinzelt inmitten der Ebene, wie ein verlorner Sohn vom Dschebel Pharaun, der aus nordwestlicher Ferne drohend auf uns niedersah.

Des Nachts nahmen plötzlich unsere Kamele eine scheue Miene an; Attajö lief unerschrocken nach der Richtung ihres bedenklichen Auges; es war nichts als ein in der Irre gelassenes Kamel. Später hatten wir die Musik eines starken Wolfgeheules.

Am Zwanzigsten früh um Acht trafen wir auf eine kleine Zeltniederlassung. Im Boden waren mehrere Wasserlöcher, aber ihr Inhalt war sehr gering. Ein Mägdlein tränkte ihre Lämmer davon; sie hatte Ursache uns die Theilung des Vorraths zu mißgönnen. Der Wadi hieß El Bada (Regenwasser). Meine Beduinen holten nun aus der Ferne Wasser von einer Quelle, genannt El Malha (bitter); sie ließen mich aber dadurch in die Mittagssonne fallen, so daß ich zu ihrem großen gesellschaftlichen Vergnügen bis zum Abend beim Dorfe bleiben mußte. Als wir aufbrachen, mußte ich für meine außerordentliche Er=

schöpfung von der andauernden Gluth einige Tropfen Naphtha nehmen.

Jetzt gingen wir durch sehr steinigte und bergigte Wege, die oft sogar gefährlich wurden; aber das Kamel hat einen sicheren Tritt. Als wir Nachtlager machten, waren wir von Bergfelsen eingeschlossen, doch fanden unsere Kamele grüne Sträucher zur Weide.

Am Einundzwanzigsten gelangten wir in das wildromantische Nassebthal. Was für eine Pracht haben hier die Massen von Sandstein und Urgebirg. Wie zu trotzenden Bollwerken lagen sie gethürmt zu unserer Rechten und Linken; oft liefen sie pyramidenförmig aus und hatten seltsame Bildungen, gleich als wären's Trümmern von einer Stadt jener egyptischen Riesen. Das Spiel der Farben dieser Felsen war reizend. Bald schien es als wären sie von einem grauen Nebel umschleiert; bald trugen sie ein lichtes oder dunkles Roth mit Schieferadern; bald endlich hatten sie einen grünlichen Schimmer über einer grauweißen Decke. Unser Weg schlängelte sich beständig; man sah nie mehr als einige hundert Schritte weit vor sich. Zu Mittag wehte der Wind wieder heiß; doch hatt' ich mich glücklich erholt von der gestrigen Erschöpfung. Zwei meiner Beduinen holten Wasser von einer Quelle die sie mir Om Nagla nannten. Mein Dragoman übersetzte es matre degli arberi, und sagte mir, es ständen zwei Dattelbäume um die Quelle.

Als wir weiter ritten, im beständigen Anschaun der Felsmassen die uns umragten, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren daß wir durch ein verlassenes Strombett zogen. Die Felsen hatten viele Wasseraushöhlungen, auch lagen auf unserem Wege oft Haufen von kleinem Flußgestein. Nun wenigstens mögen alljährlich durch dieses Thal die winterlichen Regengüsse stürzen.

Schon vier und ein halb Uhr verließen wir unsere Haltstätte, um noch bei vollem Sonnenlichte den Wadi Mekatteb zu erreichen. Als sich das Nassebthal zum Thale Mokatteb erweiterte, traten wir wie in ein prächtiges Theater; uns gegenüber hatten wir das majestätische Feirangebirge. Ich eilte zu den merkwürdigen Felsen, von deren Inschriften das Thal seinen Namen trägt. Einen seltsamen Eindruck machen diese unverständlichen Denkmale. Ich wandelte lang unter ihnen stumm umher; wie ein vergessener Traum schwebte mir vor den Augen. Da haben also Menschen gewandelt deren Zunge heute kein Ohr versteht; sie haben hier mitten in der stillen Wüste Schmerzen und Freuden gehabt, und zu Erinnerungsboten diese steinernen Tafeln der Natur geweiht. Waren es Söhne der Wildniß die hier hausten, wie in einem glücklich gefundenen Asile? Waren es Gefangene die hier, entrissen einem fernen Heimathsboden, über ihr armes Leben trauerten? Waren es fromme Wal-

derer aus entlegenen Zonen, die das Herz getrieben zum Sinai, zum heiligen Berge? Ich hätte rufen mögen: Steht auf, ihr Schläfer! Steht auf und erzählt selber von euren dunklen, fernen Tagen. Warum wiegt ihr uns in ungewisse Träumereien?

Schon seit dem sechsten Jahrhunderte sind diese Inschriften und die anderen ähnlichen der sinaitischen Halbinsel gesehen worden, ohne daß sich ein sicherer Fingerzeig zu ihrer Deutung gefunden hätte. Der bekannte Cosmas Indicopleustes ist der erste der davon erzählt. Dies macht nothwendig geneigt, ihren Ursprung in ein hohes Alterthum hinaufzurücken. Dagegen spricht aber daß sich da und dort unter den Inschriften christliche Kreuze finden, sowie daß die griechischen Inschriften, die mitten unter den fremdartigen Schriftzeichen stehen, von einzelnen Buchstaben namentlich vom Omega genau diejenige Form haben die erst in der christlichen Zeit auf Steinen vorkömmt. So viel ich weiß, hat man hierauf noch nicht geachtet. Zu meiner Verwunderung fand ich übrigens daß Leon de Laborde mehrere griechische Wörter, die gerade etwas Besonderes enthalten, aufs Auffälligste in seiner Copie verunstaltet hat*. Das flößt wenig Vertrauen für

* *κακον γενος τουτο* und *στρατιωτης εγραψα* hab' ich vom Felsen gelesen; Leon de Laborde hat dafür *κακον γελος λουγος* und *στρλτιωτης εγραυα* veröffentlicht.

die anderen Charaktere ein; zum Glücke sind sie jedoch bereits von Grey genauer kopirt worden.

Wäre mein Landsmann Beer in diesem Augenblicke an meinem Platze gewesen — leider hat ihn das Geschick so früh seinen ernsten Studien entrissen — der wäre wohl auf Tage an diese seine Lieblinge gefesselt geblieben; er würde auch mehr als irgend Jemand ihren Geheimnissen Klarheit abgewonnen haben. Nach Beer's Meinung haben diese Schriftzüge, sowie die der Inschriften auf dem Serbal und am Sinai, einige Verwandtschaft mit den palmyrenischen, und stehen mitten inne zwischen dem syrischen Estrangelo und dem Kufischen; während er im Dialekte, worin sie verfaßt sind, aramäische und arabische Bestandtheile gefunden hat. Zu Verfassern möchte er mit Quatremère die Nabathäer machen, die im vierten Jahrhundert nach Christus das peträische Arabien bewohnten; doch denkt er zugleich an Wallfahrten als Veranlassungen zu den Inschriften.

Ich würde mir, wären nicht kundigere Sprecher da, die Bemerkung erlauben daß mir an dieser Felsenschrift eine Verwandtschaft mit dem Samaritanischen aufgefallen ist.

Mit dem Gedanken an Pilgrime stimmt das Wenige zusammen was Beer glaubt entziffert zu haben. Darnach steht häufig zu Anfang: Friede! Heil! oder, so wie es auch in den unzweifelhaften griechischen Ueberresten heißt:

In Andenken bleibe u. s. w. Auch sollen sich öfters die Bezeichnungen „Pilger" und „Priester" darin finden. Doch machen sich gegen fromme Wallfahrer, wenigstens als ausschließliche Urheber, die wiederholten Darstellungen von kleinen Kämpfen, wie zwischen zwei Bogenschützen, und von bewaffneten Kriegern geltend, so wie auch die oben im Originalterte angegebene griechische Inschrift, wo ein Soldat und zwar ganz soldatenmäßig spricht.

Außerdem aber ist es mir unglaublich, daß diejenigen von denen die Inschriften stammen gerade Bewohner dieser Gegenden, wie die Nabathäer, gewesen seien. Viel wahrscheinlicher waren es Fremdlinge aus Egypten oder aus Asien, die von Suez aus durch diese Wüstenstriche zogen. Ein deutscher Gelehrter in Cairo hat mir die Meinung mitgetheilt, daß die Schriftzüge dem Baktrischen am nächsten stehen und von Gefangenen, worunter vielleicht auch Christen, stammen möchten die hier in Steinbrüchen gearbeitet. Er wollte wissen daß sich auch in Oberegypten, z. B. in den Steinbrüchen von Aswan, ähnliche Inschriften vorfinden.

Als wir das merkwürdige Thal verließen, erzählte mir mein Dragoman von dem nahgelegenen Sarbut el kadem, das viel großartiger ist als das Thal Mokatteb. Eine wunderbare Oase sinnreicher redender Monumente, liegt es zwischen den nackten Felsen, in der lautlosen Wüste. Am meisten mag es den Eindruck eines Gottesackers machen

durch die vielen wie über Gräber aufgerichteten Denksteine, reichlich belegt mit Hieroglyphen. Aber dazu kommen noch in der Mitte dieser Steine Tempelbauten, die jetzt zerstört liegen, sowie zahlreiche umgestürzte Säulen. Das dürfte weniger zum Gottesacker passen. Und wie geschah es, möchte man fragen, gerade hier in der einsamen Wüste eine so kostbare Gräberstätte zu errichten? Auch hat man bis diesen Augenblick noch nichts von Mumien aufgefunden, die doch nothwendig vorhanden sein müßten. Deshalb gefällt mir ausnehmend was der Lord Prudhoe vermuthet, nämlich daß dies Sarbut ein alter egyptischer Wallfahrtsort gewesen, dessen Ursprung freilich, trotz der so schön erhaltenen Hieroglyphen, mehr als ein Jahrtausend vor Christus zurückreichen müßte.

Um Mitternacht hielten wir neben einem Häuschen worin Körner fürs Bedürfniß der Pilgerfahrten nach Mekka von der Regierung niedergelegt sind. Des Morgens zeigte mir mein Dragoman und die Beduinen eine Tigerspur, die dicht bei unserem Nachtlager dem Sande eingedrückt war. Sie versicherten mir daß sich in diesen Gebirgen jetzt noch Tiger und Tigerarten aufhalten.

Am Zweiundzwanzigsten hatten wir einen herrlichen Tag; wir kamen in das reizende Feiranthal. Zu Anfange desselben sah ich zu meiner Linken noch eine Felsenwand die reichlich mit den Inschriften des Mokattebthales

bedeckt war. Bald darauf trugen die hohen Felsen, namentlich die zur Linken, viele Spuren alter Construktionen; sie sahen zum Theil aus wie die Felsenwohnungen zu Siloam; wahrscheinlich waren es alte Grabhöhlen. Je näher wir dem Dorfe ritten, desto schöner ward das Thal: baumhohe Tamariskensträucher, durchdrungen von Honiggeruch oder vielmehr vom Geruche des Manna, Feigen, Mandeln, Granaten, Orangen, Oliven und verschiedene der gewöhnlichen Fruchtbäume Deutschland's hatten wir um uns; viele Tauben und kleine Vögel umschwärmten sie. Prächtige Schmetterlinge sah ich; stolze Königskerzen blühten und erinnerten mich an die freundlichen Hügel der Heimath; Wasserbäche, hell und klar rauschten laut durch die grüne Flur. Vor Allem aber gaben dem Thale seinen Charakter die großen prangenden Dattelpalmen, die hier sehr reichlich gedeihen. Beim Dorfe selbst bilden sie einen dichten Wald. Neben den lebensfrischen und zur Höhe ragenden lagen lebensmüde, durch die Ebene lang hingestreckt. Es kam mir bei dem Anblicke die Erinnerung an jene egyptischen Riesen. So lagen diese Palmbäume da: wie riesige Krieger, gefallen auf dem Schlachtfelde.

Außer jenen Felsengräbern hat das Feiranthal noch viele Ruinen, obschon sie von keiner besonderen Schönheit sind. Ich zweifle nicht daß hier schon zur Zeit des Zugs der Israeliten Niederlassungen vorhanden waren; wahrscheinlich beziehen sich die Namen die den Stationen des

Heeres vor Raphidim gegeben werden, Daphka und Alus, auf diese Gegend. Hier mußten die Kinder Israel eine fröhliche Labung finden. Aus dem Anfange des siebenten christlichen Jahrhunderts wissen wir daß der Monothelet, Theodorus Bischof von Feiran war; so wie auf dem Concil zu Constantinopel im sechsten Jahrhundert „ein Presbyter und Legat der heiligen Kirche zu Pharan", mit Namen Theonas vorkömmt.

Auch unsere Kamele waren glücklich im Feiranthale. Die jungen Tamarisken müssen die größte Delikatesse für ihre Mägen sein; sie langten unersättlich mit ihren langen Hälsen rechts und links.

Im Palmenwalde schlug ich mein Zelt auf. Die hiesigen Beduinen waren hübsch und freundlich. Als ich im Zelte lag, bekam ich viele Kinder zum Besuche; doch hielten sie sich in respektvoller Entfernung. Aber interessant war ihnen alles was sie bei mir sahen; sie langten mit ihren Fingerchen unter's Zelt, um meine Schuhe und meinen Hut zu betasten. Ich gab ihnen eine Handvoll der kleinen dürren Früchte die im Thale wachsen, den Kirschen ähnlich, von Farbe gelbröthlich; dennoch blieben sie zu meinem Verwundern recht artig; keines erlaubte sich den „Backschisch" auf die Lippen zu bringen.

Kurz nachdem wir das Thal verlassen hatten, umgaben uns zu beiden Seiten hohe graue Felsen, durchzogen von vielen kupferfarbigen und oft schönzackigen Adern.

Davor lagen Ruinen, die sich wie einzeln starrende Lehmfelsenwände ausnahmen. Auf unserem Wege hatten wir immer noch viel grünes Gesträuch, besonders Tamarisken; auf dem Boden lag eine Masse kleinen schimmernden Gesteins, roth, grau und weißlich gesprenkelt. Wir hatten in dem Augenblicke den Untergang der Sonne; er hob noch den schwärmerischen Effekt der Landschaft. Aus altem Gemäuer, woran wir vorüberritten, schauten zwei mächtig große Eidechsen hervor, die eine schieferfarbig, die andere lehmfarbig. Gegen Mitternacht umheulten uns die Wölfe; es war fast schauerlich sich da zur Ruhe zu legen. Doch meine Beduinen hatten Muth; ich hatte Vertrauen: so ruhten wir Beide in Frieden.

Am Dreiundzwanzigsten früh brachen wir auf, kurz nachdem uns der erste Strahl begrüßt, und erreichten nach anderthalb Stunden das Scheikthal mit den berühmten Mannatamarisken oder, wie sie mir dort genannt wurden, den Darfabäumen. Das Feiranthal besitzt zwar dieselbe Tamariske und noch in viel größerer Menge als das Scheikthal; auch waren, wie ich schon gesagt, die Tamariskenstrecken desselben ganz durchdrungen vom eigenthümlichen Geruche des Manna: dennoch wurde mir allgemein versichert, daß das Manna selbst ausschließlich von den Tamarisken des Scheikthales gesammelt wird. Ich freute mich sehr, daß ich zu Anfange der Zeit ins Thal gekom-

men wo die Bildung des Manna stattfindet; man nimmt nämlich die Monate Juni und Juli dafür an. Ich wanderte begierig von Strauch zu Strauch, um zu dem Geruche auch Etwas fürs Auge zu entdecken. Wie glücklich war ich als ich bald bei einem der höchsten und breitesten Sträucher an vielen Zweigen wie glänzende Perlen, wie verdickte Thautropfen hängen sah. Ich brach die schönsten davon; denn ich überzeugte mich daß ich in der That das Manna, begriffen in seiner Bildung, in Händen hatte. Diese dickliche Masse war klebrig und hatte sehr stark denselben Geruch der den ganzen Strauch umgab. Ich kostete davon; es schmeckte, so weit meine Analogie reicht, dem Honig am ähnlichsten. An vielen andern Sträuchern fand ich kleine Ansätze an den Zweigen, die den beschriebenen in der Ferne glichen; in der Nähe fand ich daß es runde dichte Gewebe waren, wie man sie an andern Sträuchern als Insektenverpuppungen antrifft.

Die abgebrochenen Zweige mit den Mannaperlen verwahrte ich in einer blechernen Büchse; sie haben sich sehr gut erhalten. Nach einigen heißen Wochen waren allerdings die Tropfen wie geschmolzen und aus dem weißlichen Schimmer war eine dunkelbräunliche Färbung geworden. Aber noch diesen Augenblick wo ich schreibe tragen die heimgebrachten Zweige diese bräunliche Mannamasse an sich, fühlen sich klebrig an und haben noch den vollen Geruch den sie im Scheikthale hatten.

Meine Beduinen erzählten mir, daß in drei Jahren kein Manna gekommen sei, daß aber für dies Jahr eine reiche Ernte in Aussicht stehe. Im Monat Juli sammeln es die Beduinen und auch Mönche des St. Katharinenklosters in kleine lederne Schläuche, größtentheils vom Boden weg, wohin es sich in heißen Tagen von den Zweigen abtropft. Da es sich nicht in allzu großer Menge erzeugt, so wird es ziemlich theuer verkauft, am liebsten an die Sinai- und Mekkapilgrime. Doch genießen es bisweilen die Beduinen wohl auch selber, so daß sie's wie den Honig aufs Brod streichen.

Ueber die eigenthümliche Bildung dieses Manna hat Ehrenberg, nachdem er zur Sommerzeit selber im Scheikthale gewesen, den gründlichsten Aufschluß gegeben. Nach ihm ists ein kleines Insekt, das er coccus manniparus nennt, das durch seinen Stich das Ausschwitzen des Manna aus den Tamariskenzweigen bewirkt. Von diesem Coccus konnt' ich allerdings nichts entdecken; nur wiesen, wenn ich nicht irre, jene kleinen weißen Gewebe auf seine Existenz hin. Dafür umschwärmten diese Tamarisken eine große schöne Art Bienen, die es fast gefährlich machten sich zu nahen. Hat es mit Ehrenberg's Theorie volle Richtigkeit, so glaub' ich daß die Tamarisken des Feiranthales dieselbe Fähigkeit zur Produktion des Manna besitzen, daß ihnen aber zur wirklichen Produktion jener hilfreiche Coccus fehlt, der sich freilich, wie's scheint, leicht

genug zu ihnen verpflanzen ließe. Was Ehrenberg's Untersuchung noch bestätigt, ist der Umstand daß auch das medizinische Manna Calabriens und Siziliens in den Sommermonaten aus Eschbäumen durch den Stich einer Cicade hervorgelockt wird.

Was nun aber diesem Manna des Scheikthales ein so großes Interesse verleiht, das ist bekanntlich die Erinnerung an jenes Himmelsbrod, das die Israeliten in der Wüste genossen. Was man auch immer gegen die Zusammenstellung des einen mit dem andern sagen mag: das steht mir fest, daß das jetzige Manna des Scheikthales eine besondere, eine nahe Beziehung zum biblischen Manna hat. Denn diese Gegend trifft zusammen mit der Gegend wo die Israeliten das Manna zuerst erhielten. Das zweite Buch Mosis setzt dieselbe nämlich vor Raphidim, und Raphidim ist nirgends anders als zwischen dem Scheikthale und dem Sinai. Ueberraschend ist es auch daß die biblische Beschreibung des Manna, „es habe einen Geschmack wie Semmel mit Honig" 2 Mos. 16, 31., sowie „es sei geschmolzen wenn die Sonne heiß schien" 2 Mos. 16, 21. vollkommen auf das jetzige Manna paßt, obschon das in Persien von einer morgenländischen Eichenart und in Mesopotamien vom Gavanstrauche herabträufelnde Manna noch genauer mit dem „weißen Koriandersamen" harmonirt. Freilich ergeben sich daneben der Verschiedenheiten genug: das biblische Manna fiel des

Nachts vom Himmel und lag des Morgens wie Thau auf den Feldern; am Sabbathe fiel es nicht, am Tage vorher fiel es doppelt; nach kurzer Aufbewahrung wuchsen Würmer darin. Dazu war es geeignet, ein Heer von zwei Millionen vierzig Jahre lang zu ernähren.

Der Angabe des Herabfallens halber hat man sich erinnert daß Aristoteles erzählt, es falle bisweilen beim Aufgange großer Gestirne Honig aus der Luft, was Plinius noch weiter ausführt, indem er diesen Honig beim Aufgange der Plejaden fallen läßt, so daß das Laub der Bäume und die Kleider der Reisenden davon klebrig werden. Damit hielt man die Erzählung der Mönche zu Tor von Honigspuren zusammen, die sich oft des Morgens auf dem Dache ihres Klosters finden sollen. Endlich berichtet unlängst Wellsted daß er von einem jüdischen Rabbi gehört habe, in der Wüste von Damaskus falle in der That jetzt noch ein Manna aus freiem Himmel.

Dadurch scheint freilich das Tamariskenmanna am Sinai in seinem Ruhme geschmälert zu werden, um so mehr da sich doch beim Manna der Israeliten vom Wunder nicht absehen läßt. Bleibt aber das Wunder nicht in seinem wahren Charakter, wenn man sich das heutige Manna durch die waltende Gnade bis zum ehemaligen der Israeliten nach jeder Seite hin potenzirt denkt? Wär's nicht allzu künstlich, so würde ich sagen daß der von Ta-

mariskenwäldern aufsteigende Dunst recht wohl wieder als Thau zur Erde fallen könne. Wenigstens möchte dieser Gedanke eben so zulässig sein als jener andere, wornach das jetzige Manna als eine schwache Nachwirkung vom biblischen Himmelsbrode erscheint.

Nahe an zwei Stunden mochte es sein daß ich von den Mannatamarisken geschieden, da hatte ich einen Anblick der leicht der imposanteste in meinem Leben war. Wir ritten eine sanft sich erhebende Anhöhe hinan; zu beiden Seiten drängten sich näher und näher die Felsen zusammen. Plötzlich stehen wir vor zwei kolossalen glatten Granitwänden, die senkrecht in die Lüfte steigen: ein majestätischer Bau! Wie versteinerte Palmen sind's die zusammengeschmolzen, braun, grau und röthlich; wilde Streifen von dunkelblauer Stahlfarbe ziehen sich herunter, als hätte der Blitz daran seine Feuerbahnen durchlaufen. Das ist ein Portal wie zum Throne des Herrschers der Herrscher. Ich war stumm und erschüttert. Hier ist heiliges Land, das fühlt' ich; hier haben die Engel Gottes gewaltet, um das sterbliche Auge zu fesseln für einen großen Zweck. Wir ritten durchs Portal; wir ritten aufwärts wie über unsichtbare Stufen; die Felsenmauern erweiterten sich; wir standen in einem fröhlich bewachsenen weiten Raume, amphitheatralisch geschlossen und nur von einzelnen wie zu Areopagen gebildeten Felsblöcken unterbrochen.

Mitten unter diesen Eindrücken war es mir als hört' ich Glockenklänge aus der Ferne; das vollendete den festlichen Moment. Seit Monaten hatt' ich keine Glocken gehört; da brachen sie plötzlich wie verhaltene süße Schmerzen los. Als ich darauf meinen Dragoman fragte, antwortete er mir, fast im Spotte: Hier gibt's keine Glocken. Dennoch waren wir hier in der That jenem merkwürdigen Dschebel Nakus oder Glockenberg nahe, der durch die glockenverwandten Töne, die er, wandelt ein Fuß über seinen lockern Sand, von sich gibt, zu dem Glauben geführt hat, es ruhe ein verschüttetes Kloster unter ihm.

Als wir herausgetreten aus dem amphitheatralischen Raume, nahm der Weg wieder den früheren großartigen Charakter an; es war eine wahre Triumphstraße; gerade vor meinen Augen standen, den Wolken vertraut, hehr und ernst, Gipfelpunkte des Sinai.

In der Mittagsstunde träumt' ich vom Gärtlein meines Vaterhauses; Gespielen der Kindheit saßen um mich; ich erzählte ihnen, so wie es ehemals geschehen. Als ich das Auge geöffnet, zog ein Schwarm der kleinen Vögel, die einst oft im Herbste meine ganze Lust gewesen, übers Zelt hinweg. Grüße der Heimath waren's aus frühen fröhlichen Jahren. So wachte im Angesicht des Sinai meine Kindheit auf. Es war schön hier wieder ein Kind zu sein. Da ists ja auch gewesen, einst in der kindlichen Phantasie, wo ich ihn zuerst gesehen, den Sinai, den Berg

Gottes. Diesen Augenblick schien mir's als hätt' ich sie wieder, jene kindliche Seele, die das Leben, ach, so tief in seinen Sturm begräbt. Als ich es zum ersten Male las, wie der Herr, um sein Gesetz in seines Knechtes Hand zu geben, herabfuhr mit Feuer auf den Berg daß der Berg bebte, da mochte ich im religiösen Schauer einen der ersten Momente des Bewußtseins haben von Gottes Nähe und Größe und heiliger Hoheit. Glücklich die Seele die diesen Momenten zu wahren weiß ein festliches Echo.

Aber schnell wurd' ich entrissen dem Kreise meines Sinnens und Denkens. Mehrere Züge von Beduinen der Sinaiwüste, Männer mit Frauen und Kindern, auf stattlich geschmückten Dromedaren, begleitet von Lämmerheerden und belebt durch einen weithin schallenden Freudenruf, kamen bei uns vorbeigezogen. Einige Scheiks setzten sich zu meinen Führern, und der berühmte Fremdenführer, der Scheik Tuäleb, trat zu mir ins Zelt und lud mich zum heutigen großen Feste, dem Feste des Propheten Salech ein. Dies Fest wurde bei dem Grabdenkmale des Propheten gefeiert, das von meiner Lagerstätte etwa eine Stunde und vom St. Catharinenkloster gegen zwei Stunden entfernt war. Ich entgegnete dem Scheik daß ich dem Feste nicht beiwohnen könne, da ich heute noch im Kloster ankommen müsse; doch versprach ich im Vorübergehen einen Augenblick zu halten.

Als ich aber auf das festliche Zeltgelage zu ritt, zogen mir die Scheiks, ihr gemeinsames Oberhaupt an

der Spitze, auf dreißig Schritte entgegen, um mich von Neuem förmlich zum Feste einzuladen. Ich war überrascht durch diese in aller Freundlichkeit zudringliche Ansprache; die Beduinen schienen einen wahren Werth auf meinen Festbesuch zu legen. Als ich eben noch mit der gewünschten Antwort zögerte, wurde ich plötzlich aus diesen fremdartigen Gesichtern heraus in der Zunge angeredet die man an der Seine spricht. Ich hielt es fast für eine akustische Täuschung; aber schnell trat leibhaftig vor mich ein Männlein, in türkischer Kleidung, mit kleinen gerötheten Augen, von einem zarten weißen Teint, keinem Erzeugnisse dieser heißen Sandsteppe. Es war in der That ein Franzose von Geburt, der eine eigenthümliche Carriere gemacht. Vom Apotheker in Lyon ist er nämlich zum Charakter eines Kamelarztes der Beduinen bis in diese Wüste vorgerückt. Jetzt eben kehrte er von den Hedscha's oder vielmehr von ihren Kamelen zurück; sein von seiner glücklichen Praxis gefüllter Beutel lief vierfüßig neben ihm her; er bestand nämlich aus einer ansehnlichen Heerde Ziegen und Lämmer.

Ich entschloß mich beim Salechfeste zu bleiben; meine Führer waren glücklich darüber, obschon sie nicht gewagt hatten eine Bitte deshalb auszusprechen. Mit der Schaar die mir entgegengekommen zog ich in das große gemeinschaftliche Zelt; ich ließ meine wollene Decke und mein Tigerfell ausbreiten, und faßte drauf inmitten der Häupt-

linge Platz. Dies Zelt, worin im Kreise vierzig bis funfzig saßen, war nur von zwei Seiten völlig geschlossen. Nach Norden bot es die Aussicht auf die Heerden, auf die Dromedare und Kamele, auf die Bagage; nach Süden hatte es in der Mitte ein Feuer lodern, woran aufs Thätigste Kaffee gekocht wurde; vierzig Schritte dahinter stand auf einem felsigen Hügel das frisch übertünchte* Grabmal des Propheten. Beim Feuer und Kaffee saß, als Generalwirth, der Fürst oder Oberste der Häuptlinge. Seine Erscheinung war würdig und angenehm. Er war einer der größten in der Zahl, von männlich kräftigen Zügen, braunen Augen, dunklem Barte. Auf dem Haupte hatte er einen weißen Turban, aus dessen Mitte der rothe Fes hervorsah; an den Füßen hatte er keine Bekleidung; hauptsächlich aber trug er ein ungewöhnlich langes weißes

* Dies Grabmal und einzelne andere, die ich in der Wüste traf, machten mir die Beziehung recht anschaulich die des Heilands Ausdruck hatte, als er den Pharisäern zurief: Ihr seid wie übertünchte Gräber, die hübsch von Außen scheinen, aber inwendig sind sie voll Todtengebeine. Bis heute noch hat man im Oriente die Sitte, die Grabmäler bisweilen von Neuem zu übertünchen, so daß sie namentlich in der Wüste weithin schimmern; obschon häufig ihre ganze Pracht in nichts besteht als in einem Steine, der unter mehreren andern, die auf dem Grabe ruhen, in die Höhe gerichtet ist. Es mögen wohl dabei die Muhamedaner einen ähnlichen Zweck im Auge haben wie einst die Juden hatten, die deshalb auf die Uebertünchung der Gräber so sehr bedacht waren, damit sich die Priester, die Nasiräer und auch die zum Paschafeste ziehenden Pilgrime vor der verunreinigenden Nähe derselben verwahren konnten.

Hemd von leichtem wollenen Stoffe. Diese Tracht erinnerte mich an das Camaldulenser Gewand, das der Papst Gregor XVI. bei meiner Aufwartung trug. So nahe berühren sich ferne Gegensätze; der Fürst der kriegerischen Beduinenhorden am Sinai und der heilige Vater zu Rom in seinem Vatican kleiden sich, wie es den Schein hat, nach derselben Mode.

An unser großes Zelt reihten sich mehrere kleinere an, die von allen Seiten verschlossen waren; selbst der Eingang war mit Teppichen verhangen. In diesen Zelten weilten die Frauen und Kinder. Gleich hinter mir stieß das erste dieser Zelte ans unsrige; dadurch machte ich eine Bekanntschaft der unschuldigsten Art, dos-à-dos und mit stummen Lippen. Ich lehnte mich nämlich an und bemerkte bald, daß meine Lehne von weichem, unsicherem Stoffe war. Doch schien es mir meine Nachbarin, von der mich nur die Zeltleinwand trennte, durchaus nicht übel zu deuten, daß ich von der harmlos gewonnenen Position unbedenklich Gebrauch machte.

So saß ich denn, der schlichte deutsche Wandersmann, mitten unter diesen braunen Kindern der arabischen Wüste, kriegerisch genug in ihrem Waffenschmucke. Sollte ich an Schiller's Taucher denken: „Da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt," „Von der menschlichen Hilfe so weit," „Unter Larven die einzige fühlende Brust?" Freilich war ich der vollen Gewalt dieser wilden und mächti-

gen Horden preisgegeben, die lange Zeit selbst dem Heldenarme Mehemed Ali's trotzig entgegnet haben, und die auch jetzt mehr durch seine Klugheit für ihn gewonnen als durch seine Macht von ihm bezwungen worden sind. Aber ich hatte ein ganz anderes Gefühl. Es sprach mir aus den Zügen dieser Leute ein so ehrenhafter Charakter, solch eine offene Biederkeit entgegen, daß ich in ihrer Umgebung wie zwischen heimathlichen Mauern saß.

Im Anfang waren natürlicher Weise Aller Augen auf den fremden Gast gerichtet; diejenigen dieser Beduinen die sich nicht gerade mit der Führung der Reisenden befassen sehen äußerst selten einen europäischen Reisenden. Ich meines Theils versäumte nicht, ihnen als berühmten Kriegern meine Komplimente zu machen über ein so friedlich schönes Fest. Eine Tasse Kaffee und noch eine zweite wurde mir präsentirt, sowie allen die im Kreise saßen. Dazu dampften die Pfeifen. Aber bald erhob sich mir gegenüber ein lebhafter Wortwechsel. Meine Führer waren nämlich mit zwei Genossen jenes von ihnen bekriegten Stammes aus der Umgegend von Jerusalem zusammengetroffen; Slen, einer meiner Führer, hatte bei der Fehde eine besondere Tapferkeit entwickelt; zwei der Feinde waren von seiner Hand gefallen. Doch hier befanden sich beide Theile unter dem unverletzlichen Schutze der Gastfreundschaft und keiner hatte vom andern im Ernste zu fürchten.

Nach einer kleinen Stunde kam's zum festlichen Umgange ums Denkmal des Propheten. Da waren die Frauen voran, aufs Sittsamste gekleidet und aufs Unerbaulichste verhüllt. Unter jener mehrmals erwähnten Musik, welche die orientalischen Frauen in ihrem eigenen Munde zu bewerkstelligen wissen, ging der Zug den Hügel hinauf, ums Grabmal herum und endlich in dasselbe hinein, wo die Frauen einige Minuten zu beten schienen. Junge Bursche führten beim Zuge die Opferlämmer, denen noch oben auf dem Hügel ein paar Haare von der Stirne geschnitten und die Stirne selbst blutig geritzt wurde. Darauf folgte das allgemeine Abschlachten dieser funfzig bis sechzig Lämmer, deren eigentliche Opferung vermittelst der Zähne und Mägen geschieht. Sie wurden sodann an den Zelten aufgehangen, ihres Felles entledigt und mit den großen Messern, die zugleich als Waffen wie kurze Schwerter dienten, in einige Stücke zerhauen.

Während die Mahlzeit am Feuer bereitet wurde, eröffnete sich ein Wettrennen auf Dromedaren. Das war ein anziehendes Schauspiel. Immer vier oder sechs Ritter sprengten auf diesen herrlichen, mit Gehängen von Perlmutter und schönen Teppichen geschmückten Thieren vor den Zelten vorbei. Die Frauen, die wieder hinter den Zeltvorhängen saßen, erhoben bei jedem neuen Ritterzuge ihre jauchzende Musik. Das Dromedar, in seiner das flüchtigste Roß überflügelnden Schnelligkeit, erkennt man hier kaum als Bru-

der vom Kamele, wenn's mit seinen gemessenen Schritten, wie ins abgründliche Nachdenken der deutschen Esel verloren, durch die sandige Wüste schreitet. Noch während der letzten Wettrennen erhob sich ein Sturm, der von den nahen Bergen herab mit wilder Musik durch unser Thal stürzte. Dadurch wurde besonders die Erwartung auf den Tanz der Frauen gestört, der des Abends auf die Mahlzeit folgen sollte.

Jetzt wurde zur Mahlzeit geschritten. Alles Fleisch war gekocht worden; ich hatte es abgelehnt mir ein Stück nach meinem Geschmacke zubereiten zu lassen, da ich ohnedem nur zur Gesellschaft mitaß. Alle lagen im Kreise herum; immer vier bis sechs gruppirten sich wieder zu einem kleinen Zirkel und hatten in ihrer Mitte ein ausgebreitetes Lammfell. In einer großen hölzernen Mulde wurde das Fleisch aufgetragen und aufs Fell geschüttet. Natürlich gab's keine Messer und Gabeln. Jeder nahm sich mit den Werkzeugen die ihm die Natur angeschaffen seinen Theil; ich that soviel wie möglich dasselbe. Nach dem Fleische kam noch ein Bilav, zusammengeknetet aus Gerstenmehl und gewiß von sehr wenig Zuthaten behelligt. Ich leistete Verzicht darauf. Getrunken wurde bei der Mahlzeit ein Krug vortrefflichen Wassers. Somit hab' ich die ganze Magenerquickung dieser kleinen Fürsten der Wüste bei ihrem großen Salechfeste geschildert; das Podagra läßt sich von dergleichen Schmäusen schwerlich heimtragen.

Nach der Mahlzeit wuchs der Sturm zu noch größerer Heftigkeit. Nur mit Mühe ließ sich das Zelt vor dem Einsturze sichern. Das Feuer blies uns allen Dampf und Asche in die Augen. Auch große Regentropfen fielen. Unter diesen Umständen schwand alle Hoffnung, die Beduinenfrauen noch tanzen zu sehen; man begreift wie leid es mir that. Ich unterhielt mich noch einige Minuten mit dem obersten Häuptling. Sein unerschütterlicher Humor gefiel mir und sein entschiedener Glaube. Er war fern davon, sich über den Sturm zu beklagen; „Gott hat's geschickt, drum muß es gut sein," sagte er, und in seinen Augen stand geschrieben: Ich glaube was ich sage. Neben der Ueberzeugung von der göttlichen Vorsehung herrschte besonders noch in seinem religiösen Gesichtskreise das Bewußtsein von der Pflicht der Gastfreundschaft. Als ich von Mehemed Ali mit ihm sprach, war er voll großer Hochachtung für denselben. Von unserem Treiben überm Mittelmeere drüben wußte er fast nichts. Unter dem Namen der Franken sind bei ihm, wie bei so vielen Orientalen, alle Europäer brüderlich verschmolzen; nur der Russe schien sich aus dem großen Geschlechte mit besonderer Farbe losgerungen zu haben.

Es war noch nicht spät als ich mich zur Ruhe legte. Mein Dragoman baute mir eine seltsame Wohnung für die Nacht. Er breitete zwischen Küchenkafaß und Reisekoffer das Zelttuch aus; ich kroch darunter. Rings um

mich lagen die Beduinen mit Frauen und Kindern, mit Dromedaren und Kamelen, mit Lämmern und Ziegen. Ich werde schwerlich eine ähnliche Festnacht erleben.

Ich benutze diese nächtliche Ruhe um einige nähere Nachrichten über meine Gastfreunde zu geben*. Sie gehören zu den Stämmen der Tawarah, wie sich die Beduinen des Sinai oder des Dschebel et Tur insgesammt nennen, und zwar zu dem Hauptstamme der Sawalihah, deren Großahnen nach der Einnahme Egyptens durch die Helden des Halbmonds von der egyptischen Grenze in diese Gegenden eingewandert sein sollen. Einer der drei Zweige von den Sawalihah, und zwar gerade derjenige dessen Beziehungen zum St. Katharinenkloster weit ferner oder gar feindlicher sind als die der beiden anderen, die Karraschy, zählt in sich jenen jetzigen Hauptscheik oder das gemeinsame Oberhaupt für alle Stämme der Tawarah. Derselbe führt, gleichwie jener verehrte Scheik oder, wozu er wohl erst später geworden, Prophet, den Namen Salech. Unter den Beduinen gelten die Tawarah für arm; freilich mögen sie zwischen den kahlen Bergen vom Sinai bis nach Akaba keine Schätze gewinnen; obschon sie fürs Geleite der Sinaipilger ein gewisses Vorrecht behaupten. Ihre Seelenzahl beläuft sich nach Burckhardt's und Rüppell's Schätzungen auf vier bis sechs tausend. Ihre Praxis

---

* Vergl. Robinson's Palästina Th. 1. S. 219. ff.

des Muhamedanismus mag eine sehr lockere und eigenwillige sein. Zu den Kriegen, die sie häufig gegen andere Beduinenstämme führen, kommen auch bisweilen blutige Kämpfe in ihrer eigenen Mitte. Nur wenn sie eine Vermittelung beim Pascha von Egypten suchen, mischt sich dieser in ihre Händel.

Sehr früh am Morgen des vierundzwanzigsten Mai weckte mich ein ungewohntes Concert. Die Kamele brüllten ihr Morgenlied, und zwar größtentheils in einem unvergleichlich tiefen Basse; einige dazwischen meckernde Ziegen nahmen sich wie hüpfende Diskantisten aus.

Nachdem ich von den versammelten Scheiks aufs Freundlichste Abschied genommen, ritt ich meinem Reiseziele in Eile näher. Der Morgen war angenehm kühl. Der Unterschied der Temperatur, den ich schon seit den beiden letzten Tagen gespürt hatte, fiel mir heute besonders auf; freilich liegt das Scheikthal, wo wir jetzt waren, um mehrere tausend Fuß höher als das Garandelthal, wo die Hitze unerträglich gewesen. Das Kloster sah ich nicht eher als bis wir in seine nächste Nähe gekommen waren; es liegt in einem langen aber engen Thale zwischen dem Berge des heil. Epistemius, auch Dschebel ed Deir genannt, und dem Horeb. Aber aufs Lieblichste kündigt sichs an durch seinen herrlichen Garten, der mit seinen Cypressen, Granaten, Orangen aus den grauen steinernen Mauern gar freundlich hervorschaut. Das Kloster selbst

nimmt sich durch seine gegen vierzig Fuß hohen Mauern wie eine kleine Festung aus; der Mangel eines eigentlichen Eingangs verstärkt diesen Eindruck noch. Dreißig Fuß hoch ist die Thüröffnung, zu der man durch ein Seil hinaufgewunden wird. Mehrere Beduinen hielten schon vor mir unter der Thüre; sie ließen es nicht daran fehlen meine Ankunft durch Geschrei und durchs Abfeuern ihrer Gewehre zu verkünden. Aber eh' ich die Seilwanderung antrat, fragte man mich nach meinen Briefen. Ich übergab die beiden Briefe aus Suez, die sofort hinaufgezogen wurden. Da aber der Prior wußte daß ich aus Cairo kam — ich war ihm von dort schon angemeldet worden — so glaubte er daß ich nothwendig vom Mutterkloster daselbst eine Empfehlung mitbringen müßte. Niebuhr erhielt bekanntlich in Ermangelung eines solchen Empfehlungsbriefes keinen Eingang. Ich entgegnete daß ich allerdings vom Kloster in Cairo, wo ich aufs Beste gekannt sei, ein Schreiben erhalten habe; es sei mir aber unter anderen Papieren zu meinem Unglücke liegen geblieben, weshalb ich mich eben der Briefe aus Suez bediene. Nebenbei sei's gesagt daß ich aus gutem Grunde jene Empfehlung zurückgelassen, da sie bei aller Liebenswürdigkeit einen Zug vom Uriasbriefe hatte. Meine Auskunft mochte nicht ganz befriedigen; doch stand man nicht länger an, mich ins Seil zu fassen und ins heitere Asil zu sich aufzunehmen.

Der Sinai und sein Kloster.

Wie überraschend ists, mitten in der öden, von Sand und Fels starrenden Wüste plötzlich zwischen diesen gastlichen Mauern zu weilen, in diesen ordnungsvollen, zierlichen Anlagen und Gemächern, umgeben von ernsten Männern, mit langen Bärten, in schwarzen Talaren. Der jetzige Superior des Klosters, der leider trotz der Feinheit seiner Züge die ausgeprägteste Falschheit im Blicke trägt, begleitete mich sogleich in ein geräumiges Zimmer, geschmückt mit ringsum laufendem Divan und bunten Teppichen. Dies Zimmer wurde mir als Salon angewiesen, ein anderes daneben war meine Schlafstube, ein drittes mein Speise- und Arbeitszimmer. Außerdem führte mir der Superior als gewöhnlichen Begleiter während meines Aufenthalts im Kloster einen jungen Mann zu, der nichts auf dem Leibe trug als ein kurzes härenes, braun und grau gestreiftes Gewand. Ich begriff bald daß ichs mit einem halben Narren zu thun hatte; denn bei der ersten Unterhaltung fragte er mich, ob ich schon Reisen in Sonn' und Mond gemacht. Dieser „Signor Pietro" ist ein geborner Grieche, von guter Familie; er spricht außerdem Italiänisch und Französisch, auch ein wenig Englisch, Deutsch,

Arabisch. Vor einigen Jahren ist er von seinen Verwandten zur Verwahrung ins Kloster gebracht worden; täglich harrt er umsonst ihres Besuches. Trotz seiner verrückten Einfälle ist er ohne Zweifel der witzigste und geistreichste Mensch im Kloster. Sein Umgang war mir interessant, obschon er mir bisweilen lästig wurde.

Gleich neben mir wohnte der mit der Aufwartung der Fremden betraute Bruder, Gregorios, ein freundlicher würdiger Greis mit einem stattlichen weißen Barte. Vor vierzig Jahren war er Befehlshaber von tausend Mamelucken; aus dem blutigen Kriegslärme hat er sich, wie ein Rhodischer Johannisritter, zu diesem bescheidenen Dienste ins stille Kloster zurückgezogen. Den Kriegsmann merkte man ihm noch an wenn er Gewehre sah; fast täglich schoß er mit meiner Doppelflinte und traf genau, unter dem Donner des Echo's, den zum Ziele erwählten Ziegel auf der Klostermauer. Doch hatte er auch sogar so viel wissenschaftlichen Sinn, daß er sich meines Eifers für die griechischen Manuscripte freute.

Von meinen Fenstern hatte ich übers Kloster hinweg die Aussicht auf den Horeb; da lag er völlig nackt in seinem grauen Granit vor mir, voll einer abschreckenden Schroffheit. Doch winkten von den Höhen herab einige einzeln stehende Kreuze; dem frommen Drange der Einsiedler war nichts zu schroff, nichts zu abschreckend. Trat ich zur Thüre meines Zimmers hinaus, so hatt' ich unter

mir den Hofraum mit einem Brunnen in der Mitte, umrankt von grünen Weinreben. Zwischen Vier und Fünf des Morgens, wenn das Glöcklein schon erklungen, sah ich immer beim Brunnen den würdigen Bruder Kyrillos. Noch immer steht mir dieser Brunnen mit seinen Reben und dem guten Kyrillos vor Augen.

Mit diesem Manne, vierzig bis funfzig Jahre alt, hab' ich mich herzlich befreundet. Ursprünglich ist er auf dem Berge Athos heimisch gewesen; vor kurzer Zeit aber wurde er, ich weiß nicht aus welchem Ungehorsam gegen den Patriarchen, mit Gewalt nach dem Sinai gebracht. Hier ist er Bibliothekar. Ich hab' ihn als einen biedern, unterrichteten, ernsten, wohlwollenden Mann schätzen gelernt. In den letzten Tagen meines Aufenthalts im Kloster überraschte er mich so oft ich ihn sah mit einem netten neugriechischen Gedichte, das er auf ein schmuckes Blatt geschrieben und zu meiner Ehre verfaßt hatte. Aus der Bibliothek gab er mir alle Manuscripte die ich wünschte in mein Zimmer. Als ich mich wegen der Störung anklagte die ich dadurch in die Ordnung der Bücher brachte, beruhigte er mich damit, daß er sich doch meines Besuches fröhlich erinnern könnte wenn er die entnommenen Manuscripte wieder in ihre vorige Ordnung fügte. Freilich mag er selten genug auf ähnliche Weise gestört werden; kaum wird Jemand im Kloster außer ihm an die so reiche Bibliothek denken.

Im Ganzen traf ich achtzehn Brüder im Kloster, von denen fast ein jeder ein bestimmtes Amt hat. Am meisten merkt man dem Oikonomos seinen Posten an; denn er ist von einer vollkommenen Wohlbeleibtheit. Ich weiß nicht ob man die Lebensweise dieser Mönche, vom Orden des heil. Basilius, streng nennen kann. Die Charakteristik Rudolph's von Suchem im vierzehnten Jahrhundert führt leicht in Irrthum; er sagt: „Sie trinken nicht Wein denn in den hohen Festen, essen nimmer kein Fleisch, sondern erhalten sich mit Kräutern, Erbsen, Bohnen und Linsen, welches sie ihnen mit Wasser, Salz und Essig zubereiten; sie essen bei einander in einem Refektorio ohn' ein Tischtuch." Es sind hierbei die Fische vergessen, die bei der Nähe des Meeres nie fehlen, ferner der Reis, den ich nirgends schöner als hier gesehen, die Datteln und Mandeln, der Kaffee und vieles Andere. Für den Wein besonders hat man sich durch den vortrefflichen Dattelbranntwein zu entschädigen gewußt, wovon ein jeder eine tüchtige Portion allwöchentlich auf seine Zelle bezieht. Das Brod des Klosters ist so schön, daß es kaum im Oriente seines Gleichen hat. Spuren des Mangels hab' ich keinem einzigen der Brüder angesehen.

Die Zahl der Kapellen übersteigt um vier die Zahl der Mönche; vor Zeiten ist das Verhältniß ein sehr verschiedenes gewesen. Troilo im siebzehnten Jahrhundert traf siebenzig Mönche an. Außer den zweiundzwanzig Kapellen

hat das Kloster eine Hauptkirche, reich an Pracht. Zwei Reihen von Granitsäulen tragen das Gewölbe, das auf blaugemaltem Grunde mit Sternen übersäet ist. Der Boden ist mit schwarzem und weißem Marmor belegt. Viele Lampen und Leuchter prangen in Gold und Silber. Unzählige Bilder bedecken die Wände; aber geschmackvoller und schöner als diese alle ist die alte Mosaik am Gewölbe des Rundtheils, wo die aufs Kostbarste verwahrten Reliquien der heil. Catharina ruhen. Diese Mosaik stellt zu beiden Seiten Moses dar, links vor dem brennenden Busche, rechts mit den Gesetzestafeln, und enthält in der Hauptgruppe die Scene der Verklärung Christi mit Moses, Elias und den drei Jüngern. In den beiden Ecken über der Gruppe befinden sich auf zwei Medaillons Justinian und Theodora. Beide gelten, und zwar mit Grund, für die Stifter des jetzigen Klosters, wenngleich schon vorher, namentlich im vierten Jahrhunderte, der Sinai von vielen Anachoreten bebaut und bewohnt gewesen, die, wie der egyptische Mönch Ammonios erzählt, nur von Datteln, Beeren und ähnlichen Früchten lebten, und von den Sarazenen viel zu leiden hatten.

Die geschilderte Mosaik, wahrscheinlich aus der Zeit der Stiftung selbst, beweist daß das Kloster ursprünglich der Verklärung gewidmet gewesen, weshalb auch noch heute manche Reisende an dieser Bezeichnung festhalten. Allein jetzt hat offenbar die Verehrung der heil. Catharina,

die nach Eusebius im Jahre 307 nach dem Sinai floh, von wo die Engel ihren Leib nach ihrem Märtyrerthume auf den Gipfel des Catharinenbergs getragen haben sollen, nicht nur mit ihrem Räucherwerk und Kerzendampf die Verklärungsscene, gerade über dem Reliquienschreine, in düstere Schatten gestellt, sondern auch die Benennung des Klosters usurpirt. Denn sogar die Abendmahlsbrode des Klosters, wie ich deren selbst eins besitze, sind mit der „hagia katherine" beschrieben.

Die letzte Besonderheit der Kirche hab' ich noch nicht genannt: das ist die Kapelle des brennenden Busches. Sie soll eben da errichtet sein wo der Herr seinem Knechte in den Flammen erschien. Man gestattet dem Pilger nicht diese Kapelle mit beschuhten Füßen zu betreten. „Tritt nicht herzu," heißt es ja, „ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort wo du stehest ist ein heiliges Land." Ists auch immer nur der fromme Glaube, der so genau die weihevolle Stelle wieder gefunden hat; doch wem käme hier nicht ins Herz, ins Herz und auf die Lippen das Gebet: „Herr, durchglühe auch mich mit deinem Feuereifer für dein heiliges Wort, wie du einst durchglüht hast deinen Knecht Moses."

Ueberraschender Weise besitzt das Kloster in seinen Mauern neben seinen Kirchen und Kapellen auch eine Moschee. Sie sah jetzt ziemlich verödet aus. Man erzählt daß durch Erbauung dieser Moschee das Kloster seiner

Zerstörung entgangen sei, als Mahomet der Prophet den Sinai besuchte. Gedient hat sie wohl besonders für die muhamedanischen Leibeigenen des Klosters, deren mehrere die niederen Dienste im Kloster verrichten. Außerdem mag sie bei Besuchen von Männern wie Ibrahim Pascha noch heute in Gebrauch kommen.

Aus dem Kloster eil' ich jetzt in den Garten. Der Weg zu ihm ist schauerlich; etwa vierzig Schritte weit führt er durch einen engen niederen in den Fels gehauenen unterirdischen Gang. Um so herrlicher ist der auf mehreren Terrassen angelegte Garten. Da prangt Alles, da blüht und duftet Alles. Das frischeste Wasser läuft durch seine Gräben. Die dunklen hoch aufstrebenden Cypressen stehen unter den silberfarbigen Oliven; neben den Mandeln und Feigen, den Orangen und Citronen gedeihen auch Aepfel und Birnen. Vor Allem aber fesselten mein Auge die vollbuschigen Granaten mit dem feurigen Roth ihrer Blüthenkronen. Ich brach davon Erinnerungszeichen für meine fernen Lieben.

Der Pfingstmorgen auf dem Sinai.

Am sechsundzwanzigsten Mai war der Sonntag der Pfingsten. Wohl nie in meinem Leben mag ich so glücklich erwacht sein zum Pfingstfeste. Nur einmal weiß ich daß mein Herz gar innig ihm entgegenschlug; da fiel der Geburtstag einer seligen Frau, die ich unaussprechlich geliebt,

zusammen mit dem Pfingstsonntage. Ich dachte, als ich diesen Morgen erwachte, mit ganzer Seele an die Verklärte. Von welcher Freude würde ihr mütterliches Auge glänzen, wüßte sie mich heute an diesem heiligen Orte. Es war mir im Augenblick als wüßt' ich sie noch getreulich walten zu Hause am väterlichen Herde. Ich dachte mir unser Wiedersehn. Da rollte mir ein heißer Strom über die Wangen. Gott kann einen Sterblichen nicht so glücklich machen, sagt' ich mir. Der Moment hätte meines Lebens letzter werden müssen.

Das Klosterglöcklein war's das mich geweckt hatte mit seinem feierlichen Klange. Sonst hört' ich keinen Laut in dieser Sabbathsruhe. So mag es im Herzen eines selig verklärten Menschen sein, um den eingeschlummert schweigt der geräuschvolle Werkeltag des Lebens. Wohl uns, wenn wir Augenblicke aus der Hand der Gnade nehmen, wo's auch so ist in unserem Herzen.

Den Gipfel des Sinai wollt' ich heute besteigen; wie freut' ich mich darauf. So lange war's mir wie ein himmelhohes Ziel erschienen, zu dem hinauf meine Hand nicht reichen könne. Jetzt sah ich's vor mir glänzen, wohl schön wie der Himmel, aber so freundlich nahe wie die Kirche meinem Vaterhause.

Mein Ali stand sehr früh zum Aufbruche bereit; er hatte sein Scharlachkoller, gestickt mit Gold und Silber, angelegt; die Sonne des Festes leuchtete ihm aus den

freundlichen Zügen. Signor Pietro gefiel sich sehr wohl in unseren Waffen. Mohammed trug die Provision. In dieser Begleitung wanderte ich durch den Garten hinaus an den Fuß des Horeb.

Bald begannen wir steil aufzusteigen. Zwischen zwei in eine Kluft abfallenden Abhängen führt der Weg aufwärts, über viele Felsentrümmern mit Resten von eingehauenen Stufen, die auf die Zeit der Helena zurückgehen sollen. Gesträuch, Gräser und Blumen wachsen nur spärlich. Nahe an tausend Fuß über dem Kloster rasteten wir bei der klaren Quelle des heil. Sangarius. Nachdem wir kurz darnach bei zwei kleinen Kapellen vorüber waren, sah ich überrascht in der Höhe vor mir den Weg von einem steinernen Bogen mit einem Kreuze überragt, und gleich darauf von einem zweiten, zu dem wir zwischen schroff hervortretenden Felsen aufstiegen. Eben waren meine Gedanken noch verloren in jene frühen Zeiten, wo so viele fromme Einsiedler auf diesem Berge in treuer Herzinnigkeit dem Herrn gelebt und gestorben: da standen wir auf der Oase des Horeb, die zwischen die grauen Granitfelsen, wie zur Versöhnung mit ihrem ernsten Ausdrucke einen fröhlichen Kranz hinbreitet. In der Mitte, neben einem Bassin frischen Quellwassers, erhebt sich einsam eine Cypresse. Welch lieblichere Erscheinung ließe sich denken als diese Cypresse mit ihrem dunklen unverwelklichen Grün, mit ihrem hohen ungebeugten Scheitel, den Fuß auf dem

Horeb, den Blick auf den Gipfel des Sinai. Wie der jüngste prophetische Bote, dem vertraut ist worden ein himmlisches Wort von einer glücklichen heiligen Zukunft, so steht sie da. Nahe davon ist die verlassene Kapelle des Propheten Elias, der einst hier weilte als er vor dem Zorne Ahabs und der Isebel geflohen. „Gehe heraus," so sprach hier der Engel zu ihm, „gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn." Und siehe, heißt es, der Herr ging vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß, der die Felsen zerbrach, ging her vor dem Herrn. Ja, hier ist der Herr vorüber gegangen, so rief, wie Geramb, meine Seele aus auf dieser geweihten Stätte; diese zerrissenen Berge, diese zerbrochenen Felsen, die geben noch heute Kunde von den Schritten des Herrn.

Von hier stiegen wir neunhundert Fuß höher, über wild aufgethürmte nackte Felsmassen, zur Spitze des Sinai.

Als ich vor Jahren auf dem Rigi stand, da lagerte sich eine unvergeßliche Scene um Aug' und Seele. Im Norden ruhte das tiefe weite Thal mit all' seinen Seen, worüber der Morgen seinen duftigen Schleier geworfen. Im Süden standen die Schweizer Gebirge, ihre Gipfel bedeckt mit dem ewigen Schnee. Der Tag wachte auf; hinter lichtblauen Wölkchen blitzte sein erster Strahl hervor. Wunderbare, rosigschimmernde Streifen durchzogen den blendenden Schnee; es war mir als säh' ich Gedanken

der Engel, die an die jungfräuliche Erde streiften. Ein Mägdlein brachte Alpenrosen; ein Hirtenknabe spielte auf der Schalmei. Du glücklicher Schweizer; deine Sehnsucht versteh' ich; deine Thräne hat ein heiliges Recht. Mein eigenes Auge weinte sich entzückt hinein ins Auge der Schweiz.

Ein paar Jahre später erstieg ich den Vesuv. Die Dämmerung herrschte noch um uns als wir am Krater saßen. Aus dreifachem Munde strömte der Feuerregen aus; fürchterliches Krachen umtobte ihn; der ganze Berg rauchte. Die Stunde des Aufgangs war da, aber das Auge des Tages verbarg sich hinter Gewitterwolken. Die nachbarliche Gebirgsgruppe hüllte sich in ein seltsames Blau, als dampfte ein Brand aus ihren Eingeweiden. Unheimlichen Schauers, wie vor einer unglücksschwangeren Zukunft, war ich voll.

Jetzt stand ich auf dem Sinai. Der Sturmwind braus'te mit Macht. Graue, wildgezackte Granitmassen umragten mich; weiße Wolken lagerten zwischen den schroffen Spitzen; drauf glänzte die Sonne des Pfingstmorgens. Nahe unter dem öden Felsengipfel erhob sich von der Oase des Horeb die prächtige Cypresse mit ihrem dunklen Grün. Hier hatt' ich nicht das Entzücken vom Rigi, nicht die unheimlichen Schauer des Vesuvs: beten, voll Inbrunst beten mußt' ich hier. Es war mir als wäre Gott hier näher als an irgend einem Orte der Welt. Seine Hoheit, seine

ehrfurchtgebietende Majestät, und seine Liebe, seine Milde, gefaßt in ein einziges herrliches Bild: so war mir der Sinai. Wie ein Königsstuhl den Gott sich auf Erden gebaut, unwandelbar seit dem Tage der Schöpfung, den derselbe Finger gebaut der das geistdurchbebte Meer geschaffen, der den unendlichen Himmel gewölbt: so ist der Sinai. Wie eine heilige Veste ist er, entrückt aus den Märkten der Welt, fern von den Wohnungen der Menschen, zwischen Wüste und Meer einsam bis zu den Wolken gethürmt.

Nach dem Rigi weint zurück das Auge des Schweizers, wie von seinem Münster am Rheine sehnsüchtig der Elsaßer träumt: zum Sinai streben die Herzen der Völker der Erde zusammen. Zu ihm flüchten wie zu einer ewigen Stiftshütte die Söhne Israels; zu ihm drängt es den Christen vom eisigen Norden Europens, aus Afrika's sengenden Gluthen; zu ihm wallfahrten getreu die Verehrer des Propheten. Auf seinem Gipfel denkt sichs unwillkürlich an jenen großen schönen Tag, wo geschlichtet ruhen wird der Völker unersättliche Fehde, wo sich alle Kinder der Erde brüderlich zusammenfinden werden zu dem einzigen Fels des Heils, wo aus Tempel und Moschee, aus Synagoge und Kirche ein einiges ewiges Hallelujah schallen wird.

Hätt' ich einst als Kind geträumt von einer Stunde der Zukunft, heilig über alle anderen Stunden und wie

emporgehoben aus den Werkeltagen in die Region der Verklärung: von dieser Stunde des Pfingstfestes auf der Höhe des Sinai mußte ich träumen. Und dürft' ich einen Wunsch ins Wort fassen für alle die meine Wanderungen mit Liebe begleitet, der Wunsch wäre es: Möchtet Ihr alle selber eine Stunde des Pfingstmorgens auf dem Gipfel des Sinai verleben.

Doch nicht ich allein feierte heute Pfingsten auf diesem hohen Standpunkte; der Prior des Catharinenklosters mit noch zwei anderen Brüdern war schon vor mir daselbst angekommen; sie feierten in der kleinen christlichen Kapelle, die auf der nördlichen Spitze steht, eine Messe. Dieser Kapelle gegenüber, auf der südlichen Bergspitze, steht eine kleine Moschee, mit einem Brunnen herrlichen Wassers daneben. Darin mochten gleichfalls religiöse Feierlichkeiten geübt werden als am nächsten Donnerstage die Beduinen, die um den Sinai wohnen, mit Frauen und Kindern hinauf wallfahrteten.

Einen Stein gleich hinter der Kapelle bezeichnet man als den Sitz des Mannes Gottes, als er der Gesetzgebung pflegte. Lange saß ich darauf; ich war so den Augen meiner Begleiter entzogen und beschrieb hier, meinen eigenen Gedanken hingegeben, ein paar Blätter frommer Begrüßung an mein Vaterhaus. Wie innig hängt, wer allein reist wie ich, in festlichen Momenten an den Lieben in der Ferne, die er im Herzen trägt.

Die Aussicht die ich vom Gipfel des Sinai hatte berührte sich nicht mit dem Wüstenpanorama von zweihundert Meilen, wie es Schubert gehabt und beschrieben hat. Ich sah das rothe Meer nicht mit seiner afrikanischen Küste; nicht die Gebirge von Akaba; auch nicht bis nach Suez. Aber die nahe Umgebung war mir großartig und gewaltig genug. Im Süden, in geringer Entfernung von uns, thronte der Catharinenberg, noch über tausend Fuß höher als der Sinai. Er sah schwarzröthlich aus und war nur spärlich da und dort mit niederem Grün bewachsen *.

Im Westen hatten wir das Gebirg Humr; zwischen ihm und dem westlichen Abhange des Horeb liegt das Kloster der vierzig Märtyrer (El Erbain) im Bostanthale. Nach Norden schweifte das Auge am weitesten, und zwar vom

---

* So beschreibt Rüppell den Catharinenberg, den er jedoch lieber mit dem Namen des Horeb benennt. „Diese Gebirgsmasse ist von derjenigen des Sinai ganz verschieden, und bestehet aus wagerechten Lagern von röthlichem Feldspathgestein, in welchem kleine sechsseitige doppelte Quarzpyramiden porphyrartig eingewachsen sind; beigemischter Glimmer ist nirgends sichtbar, und nur sparsam zerstreut zeigen sich kleine röthliche Feldspathkrystalle in der Felsmasse. In den Felsritzen hat sich allenthalben eine spärliche Vegetation entwickelt.“ Vergl. seine Reise in Abyssinien. 1. B. S. 121. Gleich vorher beschreibt er so den Sinai: „Der ganze Berg besteht aus verticalen Schichten eines feinkörnigen, grauen Granits, der aus gleichen Theilen von Feldspath und Quarz und sehr wenigem beigemischtem Glimmer zusammengesetzt ist; überall sproßt zwischen den Felsstücken niederes Gesträuch hervor. Der Gipfel des Berges ist eine isolirte Kuppe mit einer schmalen abgeplatteten Stelle.“ S. Seite 117.

Horeb zu unseren Füßen hinweg nordwestlich zum Aarons-gebirge, hinter dem der Serbal liegt, und nordöstlich zum Berge des heil. Epistemius, der auch der Klosterberg heißt. Zwischen beiden ziehen sich lange Wüstenstriche hin, die wieder von Gebirgszügen umschlossen werden. Im Osten endlich, ganz nahe unter uns, hatten wir den Wadi Sebaye, der wie ein abgeschlossenes Asil zwischen steinernen Bergmauern ruht. Nordwestlich, da wo der Weg aus ihm nach dem Kloster läuft, wird der Wadi vom Hutberge begrenzt, dem Berge worauf Moses die Heerden Jethro's seines Schwiegervaters gehütet haben soll.

Diesen Wadi Sebaye hält man, und zwar nicht ohne Grund, für die Lagerstätte der Kinder Israel während der Mosaischen Gesetzgebung. Er ist von großem Umfange und wie geschaffen zu solch einem Festacte. Auch giebt er eine vortreffliche Erklärung für den Ausdruck dessen sich Moses bedient: „Wer den Berg anrührt." Im Wadi Sebaye nämlich läßt sich im eigentlichen Sinne der Berg anrühren, da er so schroff aufsteigt daß man ihn vom Fuße bis zum Scheitel wie eine abgeschlossene Persönlichkeit vor Augen hat. Eben so verhält sichs mit den Worten: „Und das Volk trat unten an den Berg." Selten steht man so eigentlich unten am Berge, mit dem Blicke bis auf den mehrere tausend Fuß hohen Gipfel, wie im Wadi Sebaye am Fuße des Sinai.

Das Besteigen des Berges ist direkt aus dem Wadi fast unmöglich; was gleichfalls nach Moses Wunsch und Plan sein mußte, und wodurch „das Gehege um den Berg" um so voller seiner heiligenden Bestimmung entsprach. Der Weg den Moses auf den Gipfel nahm könnte wohl mit demselben Wege zusammenfallen, der noch heute die Pilgrime aus dem Kloster hinaufführt. Moses ging dann zuerst durch den Engpaß von Südost nach Nordwest, und dann von Norden nach Westen. Die ganze Wanderung wurde so von keinem Auge, auch nicht aus der Ferne, begleitet. Sehr unbequem war sie freilich diese schroffen, zerrissenen Felsen hindurch; man hat sich jetzt gar sehr der Reste von jenem oben erwähnten Stufenbau zu freuen. Deshalb darf man noch an einen zweiten Weg — ein dritter wird nicht möglich sein — für Moses denken; es ist der aus dem Bostanthale beim Kloster der Vierzig vorbei. Dadurch wird ziemlich die dem Wadi Sebaye entgegengesetzte Seite des Gebirgs betroffen.

Soll ich aber auch sagen was die Annahme dieses Wadi als der großen Lagerstätte behelligt? Es ist der enge mißliche Weg den die Israeliten, als sie aus dem Scheikthale kamen, zu ihm gehen mußten. Und zugleich scheinen die Worte: „Moses führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und sie traten unten an den Berg", noch auf eine beträchtliche Räumlichkeit zwischen dem Berge und dem Lager hinzuweisen. Dafür hat allerdings

der Wadi Sebaye, so viel man auch von der angegebenen Stärke des Heers Israel abziehen mag, durchaus keinen Raum.

Als ich durch jenes imposante Portal der senkrechten Granitwände mehrere Stunden vor dem Catharinenkloster in die weite und nur durch vereinzelte Felsblöcke unterbrochene Ebene eingetreten war, so faßte mich der Gedanke, daß gerade hier der Schau- und Ruheplatz Israels bei seinem heiligen Feste gewesen sein möchte. Doch treten auch hieraus manche Schwierigkeiten hervor. Dagegen bot mir der Wadi Rahah, als ich das Kloster der Vierzig besuchte, neben der ergreifendsten Ueberraschung durch die majestätische Herrlichkeit der schroffen Abhänge des Horeb nach Norden alles dar was geneigt macht hier die Lagerung der Israeliten anzunehmen. Denn auch hier läßt sich der Berg anrühren; auch hier läßt sichs unten an den Berg treten, und er selber läßt sich in ein Gehege fassen. Hier war vollkommen Spielraum für zwei volle Millionen, da es doch gut ist die Zahl streng zu nehmen, und hier konnte Moses in der That „das Volk aus dem Lager Gott entgegen zum Berge führen.“ *

Daß man bei dieser Ansicht mit dem Sinai den Horeb vertauschen möchte, hat keine wahre Schwierigkeit. Noch heute steht die Bezeichnung der beiden Gipfel der Gebirgs-

---

* Doch s. weiter unten.

gruppe nicht fest; so hat Russegger im Fremdenbuche des Catharinenklosters den Sinai als Horeb, den Horeb als Sinai benannt. Und bekanntlich stehen in den heiligen Urkunden selber beide Namen, Horeb und Sinai, für den Berg der Gesetzgebung *.

Uebrigens fand nach Mosis Beschreibung der Act der

* Ich erinnere mich daß Rüppell, als ich mich 1843 in Mailand seines lehrreichen Umgangs freute, unbedingt den jetzigen Horeb für den Berg des Moses hielt, und zwar namentlich deshalb weil beim Sinai die rechte Lagerungsebene fehle. Auch seh' ich daß Robinson, der sogleich bei seiner Ankunft am Sinai durch den Wadi Rahah zog, von diesem Terrän aufs Entschiedenste den Eindruck gewann, daß hier einst Israel gelagert gewesen. So lautet seine Beschreibung: „Beim Fortschreiten erweiterte sich das Thal immer mehr, stieg allmälig und war voll von Gesträuch und Kräuterbüscheln, auf beiden Seiten von hohen Granitgebirgen mit wilden zersplitterten Spitzen, tausend Fuß hoch, eingeschlossen, während die breite Felswand des Horeb sich gerade vor uns erhob. Sowohl mein Gefährte als ich brachen unwillkührlich in die Worte aus: Hier ist Platz genug für ein großes Lager! Sobald wir oben auf der Höhe oder der Wasserscheide waren, lag eine schöne breite Ebne vor uns, die sich allmälig nach Südsüdost abdachte und von rauhen, ehrwürdigen Bergen von dunklem Granit eingeschlossen war: wilde, nackte, gespaltene Spitzen und Kämme von unbeschreiblicher Erhabenheit. Etwa eine halbe Stunde weit nach hinten schloß die kühne, hehre Wand des Horeb, die senkrecht in drohender Majestät sich zu einer Höhe von 1200 bis 1500 Fuß erhebt, das Ganze. Es war eine herrliche erhabne Umgebung, ganz unerwartet und wie wir ähnliches nie vorher gesehen." — — „Als wir weiter gingen, erhob sich der Horeb wie eine Mauer vor uns. Man kann ganz nahe an den Fuß desselben herantreten und den Berg anrühren." — — „Indem wir so über die Ebne schritten, wurden wir davon sehr ergriffen, daß wir hier so unerwarteter Weise einen Fleck fanden, der so ganz zu der biblischen Erzählung von der Gesetzgebung paßt."

göttlichen Offenbarung unter Donnern und Blitzen statt, während eine dichte Wolke sich auf den Berg niederließ. Schon ein gewöhnliches Gewitter muß hier eine Erscheinung sein deren Großartigkeit alle Darstellung übertrifft. Ich habe — wenn man anders Zwerg und Riese vergleichen darf — nie ein Echo von so nachhaltigem und so erschütterndem Eindrucke gehört als das der Gewehre, die ich auf dem Sinai abschießen ließ. Das erklärt sich aus der Form und Gruppirung dieses ganzen Gebirgszuges, aus der Zerrissenheit seiner vielen Höhepunkte, aus den hohen wilden Zacken, in die er wie gespalten ist. Es ist mir ein bezeichnendes Bild dafür gekommen; ich weiß nicht ob aus Erinnerung an die Anschauungsweise des Trappisten Geramb. Es ist nämlich als hätte das Weltmeer thurmhoch seine sturmgepeitschten Wogen geworfen. Mitten im Sturme beschwor das Meer ein allmächtiges Zauberwort: die gebäumten Wogen stehn versteinert. Ein Gewitter, das seine schweren Wolken niedersenkte auf diese Gottesburg, das noch dazu durchdrungen war von wunderbarer Tendenz, was mußte das für ein ergreifendes, ein über alle Erfahrung weit hinausliegendes Schauspiel für das Volk Israel sein, das aus Egyptens Ebenen kam, da wo selbst der Regen nur selten fällt und ein Gewitter nicht leicht jemals seine Entladung findet.

Ich bin weit entfernt dem Wunder seine Glorie abstreifen zu wollen; aber an dem natürlichen Faden, den

uns Moses gegeben mit eigener Hand, zieht er uns auch selber mit eigener Hand zur Anschauung des Wunders zu sich hinauf.

Je näher der Mittag kam, desto heller traten vor mich die Umgebungen des Sinai; die leichten Wolkennebel hatte der brausende Sturm zertheilt; die Sonne warf einen verklärenden Schimmer darüber. Die Scene war wunderbar schön; meine Gedanken ergaben sich dran wie Gefangene. Jetzt gerade fiel mir der Abschied von der heiligen Stätte doppelt schwer. Ich begriff in dem Augenblicke recht wohl das fromme Gemüth der Einsiedler, die einst ihre schwärmerische Begeisterung fürs ganze Leben an den Sinai gefesselt hat.

Als wir die oberste Granitkuppe herabstiegen, zeigte mir mein Dragoman, etwa fünfhundert Fuß unter der Höhe, den Fußtritt des Dromedars, das der Prophet auf dem Sinai geritten. Man erkennt mitten im Felsen genau die treuen Umrisse dieses Fußtritts. Das ist doch nichts anderes als eine Satyre, als eine Ironie auf den christlichen Reliquiencultus. Es kömmt mir vor als ob durch manchen Zug der Koran sich zur Bibel verhält wie zum Genie sein Affe; dazu paßt vortrefflich dieser vielverehrte Fußtritt vom Dromedare Mahomets. Uebrigens giebt es außer dem sinaitischen noch drei andere, nämlich zu Damaskus, zu Cairo und zu Mekka.

Im Fremdenbuche des Klosters hat diese muhameda-

nische Reliquie eine eigenthümliche schriftstellerische Bearbeitung gefunden. Zuerst schrieb ein Engländer nieder, daß er unter allen heiligen Erinnerungszeichen in den Ländern wo positiver Glaube herrsche doch nichts angetroffen habe was diese Krone aller Reliquien überträfe ꝛc. Ein zweiter Engländer erboste sich über seinen Landsmann und apostrophirte ihn: O thou stupid fellow. Ein dritter, und zwar der berühmte Missionär Joseph Wolff, vergaß im frommen Eifer sich und die liberale Nation der er angehört; denn er dekretirte dem Dromedarspasquillanten „3 times 40 bastinadoes.“ Ein vierter endlich betrübte sich über alle drei Schriftsteller; er vermahnte durch citirte Bibelstellen zum Frieden und zur Artigkeit. Einem fünften ists nun noch vorbehalten, die sämmtlichen Fechthiebe dieser frommen und unfrommen Ritter zu sich in die Tasche zu stecken, um dadurch die Nachwelt der Pilgrime von dem ganzen Aergernisse zu erlösen.

Auf der Oase des Horeb brachten wir noch eine Weile zu. Am großen vollen Quellbassin, das nach dem Propheten Elias benannt wird, schwärmten Gebirgsrebhühner. Unter der ehrwürdigen Cypresse saß ich lange; hier sah ich zum letzten Male hinauf zum nachbarlichen hohen Sinai.

Nahe an tausend Fuß tiefer wurden wir durch zwei Freudenschüsse überrascht; es war eine Bewillkommnung, die uns aus einer Grotte die zu einem fröhlichen Fest=

mahle versammelten Klosterbrüder entgegenbrachten. Ich fand diesen Kreis fast gemüthlich; selbst der Prior war von einer Liebenswürdigkeit die ich ihm nicht zugetraut hätte. Der materielle Luxus bestand in gesalzenen Fischen, in rothen und weißen Eiern, in Bohnen, in Dattelbranntwein und in einem delikaten Weine, der vom Sinai selber stammt und mit dem Cyperwein einige Aehnlichkeit hat. Auch die Pfeife fehlte nicht. Ein besonderer Freundschaftsaustausch bestand darin, mit den Eiern zusammenzustoßen. Die Brüder tranken mit mir von der Sinairebe aufs Wohl alles dessen was ich liebe in der fernen Heimath. Ich sagte ihnen, das seien der Himmel, die Berge und die Herzen. Ob sie's ahnen mögen, die Freunde in der Heimath, so sagt' ich zu mir im Stillen, daß ich heute hier so festlich ihrer gedenke.

Am Eingange unserer Grotte saß ein hochbetagter aber noch munterer Sänger, geboren am Sinai, einer der Leibeigenen des Klosters. Es war so ein „Alter vom Berge.“ Er mußte uns ein paar Lieder singen, was unser Festgelage erbaulich hob. Nur war zu meinem Bedauern mein lieber Kyrillos nicht mit auf dem Berge; den traf ich wenn auch nicht bei seinen Büchern, doch in den engen Mauern seiner Zelle, die er mit lauter sinnreichen Sprüchen beschrieben hat.

Ich unterhielt mich mit Kyrillos über die Geschichte des Klosters, in deren Studium er freilich bei seiner kurzen Anwesenheit am Sinai nicht tief eingedrungen ist. Ein altes Dokument des Klosters soll vom Propheten Mahomet stammen; das Original soll seit Selim I. zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ins Serail nach Constantinopel gelangt, aber eine Copie davon, durch Selim bestätigt, dem Kloster verblieben sein. Kyrillos hatte sie weder gesehen, noch glaubte er mehr davon als ich. Schon früher hat man in Deutschland den Text des Documents veröffentlicht, der meines Erachtens unmöglich aus Mahomets Feder oder Kopfe geflossen. Die Verordnungen darin für die Pflege und Unterstützung der Priester, der Bischöfe und Anderer, sowie die Privilegien verschiedener Art für den christlichen Cultus verrathen mehr den Stil der römischen Curie als ein Schreiben des Propheten.

Auf eine andere handschriftliche Merkwürdigkeit des Sinai war ich sehr gespannt; es soll ein Evangelienbuch sein das aus dem Hause des Kaisers Theodosius kömmt. Kyrillos hatte es, trotz seiner Eigenschaft als Bibliothekar, nicht gesehen; aber ein anderer Klosterbruder und Signor Pietro wußten mir davon eine genaue Beschreibung zu machen. Darnach sowie nach den früheren Mittheilungen, die ich darüber in Cairo erhalten, mag die Handschrift allerdings zu den tausendjährigen gehören. Aber alle meine Schritte, freundlich und unfreundlich, waren um-

sonst; die Auskunft lautete, das Manuscript sei in der erzbischöflichen Kapelle, deren gegenwärtiger Verweser erst seit kurzem im Dienste war, unauffindbar. Bei meiner Rückkehr nach Cairo versicherte mir der dortige Bischof, es sei vor einigen Jahren zum Erzbischofe nach Constantinopel zum Behuf einer Abschrift gesendet worden. Allein auch in Constantinopel fand ich keine Spur davon.

Das war von allen Seiten jene graeca fides. So offen ich aber auch den Klosterbrüdern die Lüge vorwarf, sie nahmen sie unbedenklich hin. Der Prior ist aus Creta gebürtig; das berühmte Wort des Apostel Paulus über die Cretenser scheint er noch heute wahr zu machen. Ich glaube nun daß das Manuscript, wofür schon vor mehreren Jahren Lord Prudhoe zweihundertfunfzig Pfund geboten hat, die man nicht angenommen weil man über deren Vertheilung nicht einig geworden, in der That nach England verkauft worden ist. Zur Schande des Klosters meint man es nicht sagen zu dürfen. Ist es aber unter Englands Himmel, so wünsche ich der christlichen Literatur Glück zu dem neuen Schatze. Denn daß es nun recht bald dem Leben der christlichen Kirche vermittelt werden möchte, das ist ein Wunsch dessen Erfüllung von Männern der Wissenschaft gewiß schon betrieben wird.

Von einem anderen interessanten Documente ist mir erzählt worden; es soll die Urkunde der Stiftung des Klosters durch Justinian sein. Unmöglich wäre ihre Existenz

nicht. Zu meiner Ueberraschung fand ich in meinen eigenen heimgebrachten griechischen Manuscripten einen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Goldene Bulle, die der berühmte Kaiser Justinian dem Abte des Klosters des heiligen Berges Sinai gegeben.“ Das kann recht wohl aus einem uralten Original geflossen sein, obschon es sich keineswegs eine Stiftungsurkunde nennen läßt. Ich werde mit dessen öffentlicher Mittheilung nicht zögern. Doch meine eigentlichen handschriftlichen Arbeiten im Kloster gehören nicht hieher. Nur erwähn' ich noch daß ich in einem neugriechischen Manuscripte astrologische, naturhistorische, medizinische und ähnliche Studien besonderer Art niedergelegt fand. Beim Artikel „über den Adler“ wird angeführt daß sein Herz, gekocht und heimlich der Frau unter ihre Speisen gebracht, dem Manne ihre ganze Freundschaft und Liebe zuwende. Andere Geheimnisse will ich unverrathen lassen. Als der alte Mameluckenoberst Gregorios die Note im Manuscripte gelesen, wo es als ein „satanisches Buch“ bezeichnet wird, „voll von bösen, gottlosen, seelenverderblichen Sätzen,“ „ein Buch das nur deshalb nicht nach Verdienst verbrannt worden damit diejenigen die es lesen vor den Menschen mit dergleichen Zauberkünsten sich hüten könnten,“ machte er eine sehr bedenkliche Miene dazu; doch ließ er's in meinen Händen.

Mit meiner Küche im Kloster kam ich in Verlegenheit; es gab keine Hühner, und mit den Fischen war man sehr

karg. Deshalb brachten mir die Beduinen ein fettes Lamm. Da ich aber ihre Forderung zu hoch fand, that ich ihnen mein Gebot und erklärte, daß ich bei jedem anderen Preise auf den Kauf verzichte. Nachdem sie vom Morgen bis zum Nachmittag Anstand genommen hatten, gingen sie auf den Handel ein. Ich meines Theils wußte wohl daß ihnen der Aberglaube verbietet, ein feilgebotenes Lamm wieder nach Hause zu führen.

Von meinen Wanderungen in die Thäler ums Kloster nur wenige Worte. Mein beständiger Begleiter dabei war Signor Pietro mit den trüben Geistesaugen.

Der Spaziergang nach dem Bostanthale, dem Thale der Gärten, hat des Anziehenden sehr viel. Pietro sagte mir, daß er immer die große Ebene Rahah als das biblische Raphidim habe bezeichnen hören. Damit hängt natürlich der wunderbare Mosisfels zusammen, nahe am Kloster der vierzig Märtyrer, in dem engen Arme den der Wadi von Südwest nach Nordost ausstreckt. Merkwürdig genug ist dieser vereinzelte mächtige Block röthlichen Granits. Von oben bis unten durchzieht ihn eine Ader, die wie durchbrochen oder wie durchritzt aussieht. Wahrscheinlich haben sich diese Mundlöchern ähnliche Spalten einst beim Sturz vom benachbarten Berge gerade durch das weichere Korn der Ader gebildet. Kein Wunder ists daß ihn der Mönchsglaube so fest hält als den Felsen aus dem Mosis Stab den Trank fürs murrende Israel hervorlockte.

Raphidim aber, obschon es allerdings in großer Nähe vom Sinai gesucht werden muß, läßt sich nicht an den Fuß des Horeb selbst setzen. Die Israeliten kamen sehr wahrscheinlich desselben Wegs wie ich zum Sinai, nämlich durch Feiran und durchs Scheikthal. Auf diesem Wege also muß Raphidim liegen. Ich glaube, keine Oertlichkeit wird dazu entsprechender sein als die große „amphitheatralische, nur durch einzelne Felsblöcke unterbrochene Ebene," die ich gleich nach dem erhabenen Granitportale getroffen und oben angegeben habe. Diese Ebene läßt sich unbedenklich für den Schauplatz der Schlacht gegen Amalek betrachten; wobei „des Hügels Spitze," worauf Moses bei der Schlacht mit der emporgehaltenen Hand gestanden, in keine Verlegenheit bringen kann. Der vereinzelte Felshügel, unter dem ich dort am dreiundzwanzigsten Mai Mittag hielt, beherrscht vollkommen die Ebene und kann des Moses feierlicher Standpunkt gewesen sein. Von da bis zum Sinai ist gerade noch eine kleine Tagereise, wie sie fürs Heer der Israeliten paßte.

Da wo der angestaunte Granitblock liegt kann man noch weniger als anderswo an den eingetretenen Wassermangel glauben. Schon die fröhlichen Gärten in seiner Nähe zeugen dagegen. Das sinaitische Gebirg besitzt einen auffallenden Reichthum an herrlichen Quellen; sonst hätte es wohl auch einst die zahlreichen Einsiedler weniger zu fesseln gewußt.

Bei den beschriebenen Felsen hatt' ich die Erneuerung der Eindrücke vom Wadi Mokatteb. Sie stimmen aber gerade hier vortrefflich zu der Erinnerungsfeier an die großen Tage Israels. Wie, wenn sich gar der wahre Kern dieser Inschriften auf dieselben Tage zurück bezöge und das dem Scheine nach Störende späterer Zusatz wäre? Wenigstens ist bei ihrer Zurückführung aufs vierte Jahrhundert ihre große Räthselhaftigkeit um so überraschender weil sie sich an dieser Stätte von Einsiedeleien und Klöstern aus noch früherer Zeit befinden, durch die doch eine aufklärende Tradition so leicht konnte erhalten werden.

Von dem Grabe der verschlungenen Rotte Korah, das gleichfalls der Bibel zum Trotze hieher versetzt worden ist, hielt selbst mein Pietro nichts. Aber zwei andere Merkwürdigkeiten zeigte er mir mit vollem Ernste: den Fels worauf Moses, als er herab vom heiligen Berge kam, die Tafeln des Gesetzes zerschlagen, und die Form für den Guß des goldenen Kalbes. Wenn es gleich in mein Fach einschlug, so mochte ich doch mit den Beduinen nicht concurriren, die noch heute nach dem kostbaren Funde der Tafelreste um den Felsen herum graben sollen. Uebrigens hat derselbe doch eins für sich: Moses konnte nämlich, stieg er vom Horeb oder vom Sinai herab, gerade hier einen guten Ueberblick über das frevelhafte Beginnen gewinnen.

Zu der steinernen Kalbsform hatt' ich dasselbe Zutraun wie zum Fußtritte des Prophetendromedars. Ich konnte

mich nicht entschließen mit dem Auge des Forschers diese lächerliche Reliquie zu prüfen, für die sich mehr als ein begeisterter Sprecher unter den europäischen Reisenden gefunden hat.

Dafür ergötzt' ich mich in den Gärten des Thales unter den prächtigen grünen Bäumen, den Sykomoren, den Granaten, den Cypressen; dafür wurd' ich nicht müde mich dem Eindrucke hinzugeben den die Gestalten des felsigen Berges mit ihrer melancholischen Wildheit, mit ihrer düsteren Erhabenheit, mit ihrer ernsten Majestät so gewaltsam machen.

Gleich der erste der Gärten, den wir vom Kloster her links trafen, war gänzlich verlassen, bis auf einen jungen Beduinen, einen Leibeigenen des Klosters, den Pfleger und Wächter des Gartens, den wir mit seiner sehr jugendlichen Frau, die sich eilig unsern Blicken entzog, unter einem traulichen Laubzelte trafen. Ich hätt' ihn besingen mögen, diesen Beduinen in seinem Paradiese; fast hätt' ich ihn um sein Loos beneidet. Welch eine glückliche Einsamkeit hat er hier, mit dem „Raum in kleiner Hütte für ein glücklich liebend Paar." In Cairo erzählte mir Linant, daß er einen dieser Gärten im Bostanthale eigenthümlich besitze und dort häufig im Sommer einen kurzen Aufenthalt nehme. Nach solchen Erholungsreisen, klingt's auch gefährlich daß der Weg durch die Wüste führt, könnte man wohl Verlangen tragen.

Der Besuch des Wadi Sebaye vertiefte mich ganz in die biblischen Forschungen. Da liegt der Sinai wie ein ungeheurer Bau unendlicher Kräfte, wie ein Tempelwerk aus längst verklungener Vorzeit, zu dem sich die Pyramiden verhalten wie kindliche Nachbildungen. Sein Gipfel starrt herunter wie eine drohende Riesengestalt; aber seinen harten Ausdruck mildernd schmiegen sich um sein Haupt wie spielende Kindlein die Kapelle und die Moschee. Freilich ist der Raum ohne allen Zweifel zu klein für ein Heereslager von zwei Millionen; aber immer bleibt noch die Auskunft übrig, das Lager selber in die weite Ebene zu verlegen, da wo der Wadi Rahah und der Wadi Scheik gerade vor dem Eingange zum Klosterthale zusammentreffen, und anzunehmen daß Moses zum Feste der Gesetzgebung die Kinder Israel „aus dem Lager" ins Thal Sebaye „Gott entgegenführte."

Abschied vom Sinai.

Gegen das Ende der Pfingstwoche rüstete ich mich zum Abschiede vom Kloster. Hatt' ich auch manchen Mißfallen an den Mönchen und an ihren Gewohnheiten gefunden — wie schrecklich klang mir's daß sie in diese weihevolle Einsamkeit sogar eine Art Herausforderung auf den Stock eingeführt haben; so beleidigt etwa ein Rusfleck auf einem Madonnenbilde — so dacht' ich doch als ich Schubert's Worte vom sechsten März 1837 im Fremdenbuche las: „ich werde so lang ich lebe dieser Tage mit Freude und Dankbarkeit gedenken," ich dachte daß die Worte aus meiner eigenen Seele stammen.

Ich bedurfte neuer Führer für meinen Rückweg nach Cairo; zwei Scheiks kamen deshalb in den Klostergarten. Ich wollte nicht umsonst von jenem Franzosen, dem Kamelarzte, erfahren haben, daß er für ein Kamel vom Sinai bis nach Cairo siebenzig Piaster zahlte, während ich für meine Herreise hundertzwanzig bewilligt hatte. Ich bot daher jetzt auf die Forderung der Scheiks von hundertfunfzig nicht mehr als neunzig, mit ausdrücklicher Berufung auf den Kamelarzt. Ei, sagten sie mir, wenn ich

ihr Kamelarzt sein wollte wie der Lyoner Apotheker, so wollten sie mich gleichfalls für siebenzig führen. Da ich mich so plötzlich im Wechsel des Berufs nicht versuchen mochte, so hob sich unsere Conferenz auf.

Zwei Tage später contrahirte ich mit Scheik Hussein Erhebi. Auch er verlangte hundertfunfzig Piaster, begnügte sich jedoch mit hundertzwanzig, unter der Bedingung, daß der englische Consul nachweisen könnte, bereits im laufenden Jahre sei derselbe Preis für dieselbe Reise gezahlt worden. Da ich dazu selber den Beweis lieferte — was ich voraus sagte — so ging ich den Contrakt unbedenklich ein. Uebrigens benahm sich bei unserer Ankunft in Cairo der Scheik, der Bruder des Contrahenten, aufs Vortheilhafteste. Nachdem der englische Consul meinen früheren Contrakt mit Zuziehung seines Dragomans geprüft und richtig befunden hatte, gab er dahin seine Meinung ab, meine Führer möchten sich mit hundertzwanzig Piaster zufrieden stellen. Das Gesammthonorar ging aber in elf Theile, denn zu elf Beduinen war allmählig mein Geleit angewachsen und die Vertheilung war unterwegs stets nach hundertfunfzig Piaster berechnet worden. Demohngeachtet gestattete sich der Scheik auf des Consuls Auskunft keine andere Entgegnung als das respektvolle Zeichen unbedingter Zustimmung.

Für die Erkenntlichkeit der beherbergten Pilgrime hat das Kloster eine unbestrittene Vorliebe. Signor Pietro

kömmt dem Geschmacke der Brüder freundlich zu Hilfe. Ich fragte ihn um Rath wegen meines Geschenks ans Kloster. Ich würde, sagte er, für jeden Tag hundert Piaster bezahlen. Dann folgt' ich meinem eigenen Rathe. Uebrigens gilt das Kloster für sehr reich und ist es auch. Außer den ihm zugehörigen Stiftungen in der Ferne und den reichlichen Geschenken der Pilgrime, insbesondere der griechischen Christen, hat es viele Besitzungen an einträglichen Gärten und Olivenpflanzungen und Dattelwäldern in Feiran, in Tor und anderwärts, die es den Händen seiner leibeigenen Diener anvertraut.

Diese Leibeigenen des Klosters, die Dschebelijeh genannt, machen eine besondere Klasse von Bewohnern der sinaitischen Halbinsel aus, und zählen wohl über tausend Seelen. Sie sind Beduinen und sind auch keine; denn sie werden von den eigentlichen Beduinen nicht für voll angesehen. Ihren Ursprung leitet man von den zweihundert Wallachen und den zweihundert Egyptiern ab, die durch den Kaiser Justinian dem Kloster bei der Stiftung als leibeigene Diener sollen beigegeben worden sein. Trotz dem daß sie durch die Einfälle der Araber zu Muhamedanern geworden, sind sie doch in ihrer dienstlichen Stellung zum Kloster verblieben. Nur einige und zwar neugetaufte Christen befinden sich in der Zahl; ihre Erscheinung beim Pfingstgottesdienste in der Klosterkirche hatte mich durch ihre Beduinentracht ganz überrascht. Diejenigen die in

der Nähe des Klosters wohnen erhalten jede Woche mehrmals Gaben vom Kloster, besonders Körbe voll Brod, das von geringerer Güte ist als das Brod des Klosters. Gleich den ersten Tag meines Aufenthalts im Kloster hört' ich am späten Nachmittage ein gewaltiges Rufen und Schreien. Das waren die vor dem Kloster versammelten Dschebelijeh, Männer, Frauen und Kinder, die ihre Ankunft und ihr rechtskräftiges Anliegen durch diese ohrenzerreißende Musik anmelden müssen. Robinson erzählt mit welcher Ehrfurcht ein alter Bergführer, Namens Aid — die Dschebelijeh haben das Privilegium des Geleits auf den Sinai, den Horeb, den Catharinenberg — dem ehrwürdigen Prior des Klosters begegnete als er ihn eines Abends zu El Erbain antraf. Aid kniete nieder und küßte dem Prior, der die Schuhe ausgezogen, die nackte Fußzehe, und war ganz glücklich den verehrten Patriarchen außerhalb der Klostermauern zu treffen.

Was das Verhältniß der eigentlichen Beduinen zum Kloster betrifft, so ists in der Hauptsache ein friedliches, obschon man seine Dauer niemals verbürgen kann. Dafür ist aber auch das Kloster zur Vertheidigung gerüstet; sogar eine kleine Kanone besitzt es, und eine bestens ausgestattete Rüstkammer. Regelmäßig besorgen die Beduinen durch ihre Kamele die häufigen Transporte zwischen Cairo und dem Sinai, wofür sie das Kloster zu honoriren weiß. Außerdem begegnen die Beduinen den Klosterbrüdern mit

einer wahren Hochschätzung; auch glauben sie an manche heilige Geheimnisse, in deren Besitz das Kloster sei. Deshalb wenden sie z. B. bei andauernder Trockenheit ihre Bitte an die Mönche, sie möchten mit ihren unfehlbaren Gebeten den Regen vom Himmel herabflehen.

In der Frühe des ersten Juni verließ ich das Kloster. Mit Freundlichkeit hatte man meinen Reisevorrath bedacht. Darunter befand sich auch jenes eigenthümliche Dattelbrod des Sinai, ohne Zweifel die schmackhafteste aller Klosterarbeiten. Es wird aus Datteln und Mandeln des Feiranthales bereitet, fest zusammengepreßt und in zugenähte lederne Säcke gefaßt, so daß es unserer Magenwurst von innen und außen ähnlich sieht. Unter meinen Gegengeschenken ans Kloster waren besonders zwei Brillen willkommen.

Als ich am Fuße des Klosters angelangt war, fand ich einige zwanzig Beduinen mit ihren Kamelen, die sämmtlich am Geleite Theil haben wollten. Ich sah ihre Schwerter gezogen und wurde sehr unzufrieden; doch wurden sie bald einig. Anstatt der vier Kamele, die ich brauchte und bezahlte, geleiteten mich elf, worüber sie sich unter einander verständigten.

Rückkehr vom Sinai nach Cairo.

Als wir den ersten Mittag unter den Darfabäumen im westlichen Theile des Scheikthales gehalten hatten und zum neuen Aufbruche schritten, zerbrach dem Scheik Hussein beim Aufsteigen der Sattelknopf. Das war keine Kleinigkeit. Er kam und bat mich inständig, für ihn seinen Bruder als Führer der Caravane mitzunehmen; denn außer diesem bösen Vorzeichen mit dem Sattelknopfe sei ihm schon von seinen Frauen aus einem Spiele vorhergesagt worden, daß ihm diese Reise Unheil bringen würde. Ich erinnerte mich dabei an jenen alten griechischen Philosophen, der, als er sich beim Fallen den Fuß verrenkt hatte, diesem Rufe in die mütterliche Erde zurückzukehren folgte, und mußte darum meinen Hussein sehr philosophisch finden. Ich fragte ihn: Ist aber dein Bruder auch brav? Er antwortete: Mein Bruder ist braver als ich. So ließ ich denn seiner Kümmerniß Recht widerfahren, und ihn zu seinen Frauen nach Hause gehen.

Diese Beduinen hatten so sehr wie meine ersten Führer die vollkommenste Einfachheit in ihrer Lebensweise.

Früh tranken sie Kaffee; zu Mittag buken sie frisches Brod aus Mehl in der Form kleiner runder Kuchen, das schon fertig war nachdem es einige Stunden in der heißen Asche gelegen; Kaffee tranken sie gleichfalls dazu; des Abends nahe an Mitternacht wiederholte sich das Mittagsmahl. Unterwegs rauchten sie gern eine Pfeife; auch sah ich sie mehrmals Kamelmilch trinken. Nur ausnahmsweise erhielten sie etwas von meiner Küche, die eben auch nicht à la parisienne war.

Bald gewöhnten sie sich meinen Wünschen unbedingt Folge zu leisten. Ich weiß nicht ob ich es sagen soll: Mein Verkehr mit den Beduinen gehört zu meinen angenehmsten Reiseerinnerungen. Diese Kinder der Wüste leben in vielen Stücken so edel und ehrsam, daß sie die Menschen der europäischen Cultur beschämen. Ich muß einige Züge ihrer Sitte anführen.

Sehr streng wird bei ihnen der Familienrespekt gehalten; der Vater, das Haupt des Hauses, ist immer verehrt und bedient von seinen Frauen und Kindern. Auch die Mütter werden von den Kindern sehr hoch geachtet: eine freundliche Erscheinung, die der sonstigen Zurücksetzung der Frauen mildernd gegenüber tritt.

Die Frauen sind auch gegen fremde Männer sehr ehrerbietig, sowie Niebuhr erzählt daß eine Frau, die ihm in der Wüste am Sinai begegnete, vom Kamel stieg und entfernt vom Wege zu Fuß ging, bis seine Caravane

vorüber war. Ich erhielt bei solchen Begegnungen wenigstens abgewendete Gesichter, allerdings eine unwillkommene Ehrenbezeugung. Wer gedächte aber bei diesen heutigen Frauensitten nicht an Mosis Erzählung von der Braut Rebekka: „Und Rebekka hub ihre Augen auf und sahe Isaak; da fiel sie vom Kamel." Natürlich aus Respekt. Ich will dabei nicht an die Verschiedenheit der Sitte bei unseren Bräuten erinnern.

Die Mädchenehre wird nicht leicht bei den Beduinen verletzt; die Verletzung büßt die Schuldige mit dem Tode. Dabei kommen freilich die frühen Heirathen zu Statten. Dagegen werden weniger streng und sogar mit einer gewissen Freundschaftlichkeit die seltenen Ausnahmen bei Frauen behandelt.

Die Ehrlichkeit halten die Beduinen heilig. Im Nassebthale sah ich mehrere Gewänder an den Bäumen hängen; anderwärts trafen wir einzelne und auch Heerden Kamele, die ohne Wächter weideten. Mein Dragoman sagte mir daß die Beduinen dergleichen unbesorgt auf längere Zeit thun; denn keiner bestehle den andern. Rechtshändel in ihrer Mitte schlichten sie auf eine einfache Weise durch gewählte Schiedsrichter.

Als ein Beweis großer Innigkeit fiel mir auf, daß sie sich einander bei Begegnungen vielmals küßten. Auch mit den verbindlichen Handceremonien waren sie nicht karg.

Die Beduinen leben so frei, so unabhängig, daß sie nimmermehr mit dem zwangsvollen Leben eines deutschen Hofmanns tauschen würden. Ihre Wüste mit ihren Kamelen lieben sie über Alles; sie befinden sich unwohl, sind sie genöthigt wenn auch nur auf kurze Zeit zwischen den engen Mauern der Stadt zu verweilen. Bei dem allen sind sie immer zum Kriege gerüstet; ihre Waffen begleiten sie getreu. So hoch sie, wie die Orientalen überhaupt, die Pflicht der Gastfreundschaft achten, so nachdrücklich üben sie die Blutrache.

Was mir den Verkehr mit den Beduinen noch interessanter machte, das war die Erinnerung an die alten Patriarchen, von deren Leben sich unverkennbar noch heute manche Züge erhalten haben. Auch herrscht noch heute jene Abneigung der Städter und auch der Ackerbau treibenden Fellahs gegen das Hirtenvolk, welche Moses bei der Ankunft der Familie Jacobs im Lande Gosen erwähnt: „Denn was Viehhirten sind, das ist den Egyptiern ein Gräuel."

Ein Gedanke, eine Hoffnung drängte sich mir wiederholt auf, als wir mit einander durch die Wüste dahinzogen: Diese Beduinen werden leicht zu einem einfachen, lauteren Christenthume bekehrt werden. Daß ohnehin ihre Ausübung des Muhamedanismus sehr laxer Art ist, hab' ich schon erwähnt. Die Achtung, die sie vor den europäischen Reisenden haben, muß das Werk der Bekeh=

rung vorzüglich fördern. Ich wünsche von Herzen, daß recht bald die protestantischen Missionsanstalten meinen Gedanken theilen mögen, dann wird auch meine Hoffnung bald erfüllt sein.

Neben den Beduinen hat mich das **Kamel** viel beschäftigt. Ich glaube daß ihm die modernen Physiologen unter ihren vielen Physiologien noch keinen Platz gegönnt haben; demohngeachtet bietet es ihnen den dankbarsten Stoff. Ich selbst will keineswegs einen Versuch machen; nur hervorheben will ich daß es in der Welt keine verfehlten Carrieren geben würde, wäre Jedermann so sehr an seinem Platze wie das Kamel in der Wüste. Allbekannt ist sein Talent, der Tränkung viele Tage entbehren zu können, wobei jedoch die frühe Gewöhnung in Betracht kömmt; beim häufigen Wassermangel in der Wüste ist ein anderes Thier gar nicht im Stande lange Strecken auszudauern. Seine Nahrung findet das Kamel auch in der sandigen, unfruchtbaren Wüste fast überall; denn es begnügt sich mit allerhand Kräutern, Laubwerk und Sträuchern die keine Tagereise weit gänzlich fehlen und die zum Theil, wie die hartstachlichen Disteln, nur für den festen Knorpelbau seines Mauls tauglich sind. Selbst aber auf den Fall des wirklichen Mangels ist das Kamel sehr eigenthümlicher Weise gerüstet; dann zehrt es nämlich, wie aus einer nachhaltigen Provisionstasche, von seinem eigenen

Höcker, der bei fetten Kamelen am vollsten, bei magern am schmalsten und kleinsten ist.

Der lange Hals dient ihm vortrefflich, um ohne Störung seines Gangs und seines Reiters von beiden Seiten des Wegs wegzuraffen was sich nur irgend Köstliches findet. Auch dient er dem Beduinen um sich über denselben sofort auf den Rücken des Thiers zu schwingen.

Der Gang des Kamels durch die Wüste ist leise wie auf Socken; auf wenige Schritte hört man fast nichts von einer Caravane von hundert Kamelen. Sein Fuß ist unten mit einer weichen und doch rauhen Haut belegt; deshalb geht es am liebsten auf dem harten Kiessande der Wüste, und schreitet über gefährliche Felsen, wenn sie nur nicht allzu glatt sind, so sicher wie ein Maulthier.

Die Lasten die es zu tragen vermag sind nicht gleich; ich sah Ladungen von fast tausend Pfund. Da es zu hoch ist um stehend beladen zu werden, so hat es harte Kniegelenke, auf die es leicht niederfällt, und die allmählig um so unempfindlicher werden da es auf seinen Knien zu ruhen und auch zu fressen pflegt.

Die Milch der Kamele schmeckt angenehm und ist nahrhaft. Das Fleisch derselben — namentlich von gefallenen, weil es zum Abschlachten der anderen nicht leicht kömmt — wird gleichfalls von den Beduinen genossen.

Von der Geduld ist das Kamel ein Musterbild; es wird nicht leicht böse zum Ausreißen; aber in der Wüste

möchte sich auch ein entflohenes Thier schwer wiederfinden lassen.

So liefert das Kamel wohl noch einen bessern Text zu einer Predigt über die göttliche Vorsehung als jener Hund den ein Jesuit mit auf die Kanzel brachte, zur Predigt über die Spürtalente des Jesuitenordens. Oder wenigstens begreift man nun, daß die Geburt eines Kamels zu einem Freudenfeste der Familie wie die Geburt eines Kindes wird; denn mit den Worten: Es ist uns ein neues Kind geboren, wird es sogar bei seinem Erscheinen in der Welt begrüßt. Auch begreift man, wie der Zuruf: Du bist mein Kamel, oder: O du mein Kamel, der Ausdruck zärtlicher Neigung sein kann, womit namentlich die Frau ihren Gatten regalirt.

Zu den Bekanntschaften von Interesse, die ich in der Wüste machte, gehören die Heuschrecken. Sie waren zwar keineswegs zu einer egyptischen Landplage angewachsen, was für einen Kritiker und Ausleger der Bibel eine allzu schmeichelhafte Erfahrung gewesen wäre; auch zogen sie mir nicht, wie es anderen Reisenden begegnete, als ein geschlossenes Armeekorps entgegen, das für alle Länderstrecken die es angriff traurige Verwüstung, leere Brandstellen zurückließ; sie lagen nur in zahlreichen kleinen Schwärmen auf den Sträuchern der Wüste und flatterten, wenn wir uns annäherten, wie leichte Wolken vor

unseren Augen vorüber. Diejenigen die ich in der arabischen Wüste nahe beim rothen Meere sah waren wahrscheinlich von derselben Gattung, die Shaw und Morier beschrieben haben. Sie waren an den Schenkeln und am Körper, der gegen drei Zoll Länge hatte, glänzend gelb, und hatten braungefleckte Flügel. Dagegen traf ich in Palästina und Syrien eine Art, die um ein weniges kleiner und von Farbe grau und lichtroth war. Mit dem unteren Flügel verbreiteten sie, wenn sie flogen, einen röthlichen Schimmer. Sie ließen sich nicht eben leicht haschen; sie waren kräftig und gewandt.

Ganz kürzlich erst hat Egypten wieder von einer Heuschreckenplage zu leiden gehabt. Mehemed Ali setzte auf jeden Korb den man mit diesen Thierchen gefüllt einbrachte einen kleinen Preis aus: das half dem Uebel vortrefflich ab. Doch wußte sich der schlaue Fürst für seine Ausgabe zu entschädigen; denn er ließ sich, wie mir erzählt wurde, hinterdrein sein Geld zurückzahlen.

Uebrigens haben die Besuche der Heuschrecken doch auch eine freundliche Seite; sie werden nämlich von vielen Orientalen, z. B. von den Arabern und den Persern, mit Appetit gegessen. Ihre Zubereitung ist eine mannigfaltige. Sie werden sowohl frisch als gesalzen oder auch, und das ist das üblichste, geröstet genossen. Die gerösteten werden bald mit Salz und Gewürz schmackhaft gemacht, bald mit Reiß und Datteln vermischt. Ihr Geschmack wird ver-

schieden angegeben; dem der Seekrebse scheint er am verwandtesten zu sein.

Trotz dem kann man's den Bauern nicht verdenken, wenn sie einer auf den Flügeln des Ostwindes, den bei Erzählung der egyptischen Heuschreckenplage auch Moses anführt, heranziehenden Caravane dieser kriegerischen Gäste mit Geschrei und Lärm entgegentreten, wodurch es ihnen bisweilen gelingt die Niederlassung derselben von ihren Gärten, Feldern und Fluren abzuwenden. Auch halten sie es für ein Verbrechen sich an dem schönen goldgelben Vogel, Samarmar, zu vergreifen, der mit noch größerem Appetite als der Araber die Heuschrecken verzehrt. Die sichersten und stärksten Vertilger derselben schickt aber der Herr noch heute wie zu Pharao's Zeit durch seine Winde, welche die lästigen Schwärmer ins Meer, besonders — der Süd- und Südostwind — in die mittelländischen Fluthen treiben. Im Schwimmen gelten die Heuschrecken für keine Helden.

Die gefährlichsten Begegnungen in der Wüste sind aber unstreitig die Schlangen. Auch diese sind mir wiederholt geworden. Auf dem Rückwege von Suez nach Cairo erhoben meine Beduinen zwei Mal ihr Angstgeschrei: „eine Schlange," „eine Schlange." Mein Dragoman säumte nicht vom Kamel zu springen und die beiden Schüsse seiner Doppelflinte auf die Wellen des geschmeidigen Thiers abzudrücken, während die Führer eilig die

Kamele aus der Nähe drängten. Diese beiden Schlangen waren keine Elle lang, gelten aber für die gefährlichsten und giftigsten. Es waren sogenannte gehörnte Schlangen, Cerasten, die bekanntlich ihren Namen von ihren zwei kleinen auf dem Kopfe hervorragenden Fühlhörnern haben. Wenn diese Fühlhörner allein aus dem Sande hervorspitzen, so verlocken sie die Vögel, die sie für Würmer halten; aber schnell umschlingt sie der giftige Verführer. Die Schlangenspuren die ich im Sande gesehen, sind ganz unzählig; weite Sandstriche waren davon wie durchadert.

Unter meinen Kamelen befand sich eins mit einer Wunde von einem Schlangenbiß, die noch alle Tage blutete. Die Beduinen sorgten sich nicht ängstlich darum; sie sagten mir aber daß auch das Kamel in der Regel von einem vollen Schlangenbisse sehr bald stirbt. Da es so leicht ist, von diesen Thieren, besonders während der Nacht auf dem preisgegebenen Lager im Sande, gebissen zu werden, so hatt' ich mich von meinem Arzte in Cairo genau über die nöthigen Maßregeln für diesen Fall unterrichten lassen. Fürs einzige sichere Mittel hielt er das schleunige Aussaugen der Wunde, was für den selber der die Hilfe leistet nur dann Gefahr bringt, wenn er an den Lippen oder im Munde eine wunde Stelle hat. Erst nach dem Aussaugen hat noch das Ammoniacum seine wohlthätige Wirkung.

Von meinem Rückwege nach Suez halt' ich eine Wendung der Erwähnung werth, die wir am Abende des dritten Tages vom Wadi Taibe zum Wadi Garandel nahmen. Wir umgingen nämlich das hohe felsige Gebirge, das vor dem heißen Pharaobade liegt, im Westen und zwar trotz der herrschenden Ebbe eine Strecke lang so dicht beim Meere, daß von zwei neben einander gehenden Kamelen das eine im Wasser waden mußte. Ich hatte meinen Führern, die bis auf den Mondschein warten wollten, die angebliche Gefahr des Wegs nicht geglaubt; aber ich sah jetzt daß es in der That Vorsicht galt. Der Umstand, daß das Meer hier so nahe ans Gebirg herranreicht, ist wichtig um die Unmöglichkeit der Annahme darzuthun, daß hier die Israeliten am Schilfmeer hingezogen seien.

Am vierten Tage als wir kurz vor Mittag ins Garandelthal, östlich von der Quelle, ankamen, erfuhr ich die heißeste Temperatur meiner Reise. Bevor wir hielten, war's mir als hielt ich das Gesicht einem lodernden Kaminfeuer entgegen. Den nackten Fuß auf den Sand zu setzen, war unmöglich. Wir zogen erst nach Sonnenuntergang weiter; demohngeachtet hatt' ich die Kleider kaum angelegt, so waren sie bei der fortdauernden Schwüle durchfeuchtet.

Den Tag darauf des Nachmittags, als ich vom Wadi Sadr aufbrechen wollte, erlebte ich ein schreckliches Schauspiel. Es ist mir kostbar geworden, da ich's glücklich über-

standen. Es war das Schauspiel des berüchtigten Chamsin. So gefährlich wie der geweckte Leu, so verderblich wie der Zahn des Tigers ist die Begegnung mit diesem Schrecknisse der Wüste.

Es war nach fünf Uhr; ich wollte eben das Zelt abbrechen lassen, damit ich noch vor Mitternacht nach Ajin Musa käme, um den folgenden Morgen die Ebbe zum Durchgange durchs Meer zu benutzen: da riß ein plötzlicher Windstoß das Zelt und mit ihm mich selber nieder. Als ich mich herausgearbeitet hatte, sah ich bereits kaum noch wenige Schritte weit; aber bald war ich in den dichten hochröthlichen Sandstaub wie in eine Wolke eingehüllt. Es fehlte wenig daß die drückend heiße Luft erstickend wurde; dazu herrschte ein Getöse um uns und über uns, gewaltiger und wilder als das Meer wenn es im Sturme tos't; es erinnerte mich am lebhaftesten an die donnerbegleiteten Ausbrüche des Vesuvs. Dies Getöse war um so seltsamer da es doch weit und breit an allen Bauten und Wäldern fehlte; nur vom Meere waren wir nicht gar fern.

Die Beduinen hatten eiligst die Kamele in die Enge zusammengeführt, damit sie vor Ueberraschung nicht ausreißen möchten; wir selber lagerten uns dicht unter einem zwar niedrigen doch buschigen Sandhügel, der uns zum Heile war; ich ließ mich noch überdecken so sehr es möglich war. Der Zustand durfte nicht lange andauern,

sollte er mich nicht im Reisekleid und in so guter Gesellschaft, aus dem Wadi Sadr ins Thal des Todes hinüber spielen.

Ich war eingeschlummert; gegen Acht sagte mir mein Dragoman, daß die Gefahr vorüber und der Sturm sehr schwach geworden sei; doch könne man nur vielleicht nach Aufgang des Mondes an den Aufbruch denken.

Ich schlief wieder ein und erwachte nach Mitternacht. Da stand ein Viertel der Mondscheibe rein und klar über mir. Wie aus einem schweren Traume athmete ich auf. Mit heißer Dankbarkeit hing mein Auge an dem heiteren nächtlichen Himmel. Aber mein guter Stern, dacht' ich, hat mich nicht umsonst geweckt; ich wollte drum sogleich aufbrechen um meinen früheren Vorsatz noch auszuführen. Meinen Beduinen war es freilich eben so unglaublich als unbehaglich. Und unbehaglich war's auch mir selber; denn ich merkte jetzt daß mir der Sandstaub in den Augen und in den Ohren, im Munde und im Halse lag; daß er mir in die Aermel und überall hin gedrungen war. Doch nach einer halben Stunde ritten wir, die kühle Nacht hindurch die leider bald sehr feucht wurde, ohne Ruh und Rast den Mosisquellen zu.

Als ich in Suez mit dem Generalconsul Costa von meinem Abenteuer sprach, nannte auch er die Gefahr sehr groß die ich überstanden. Er erzählte mir, daß erst vor vier Jahren ein junger Schweizer, seinen Abmahnungen

zum Trotze, nach Cairo aufgebrochen sei als sich eben der Chamsin erhob; aber wenig Stunden darauf seine Unüberlegtheit mit dem Tode gebüßt habe. Außerdem erzählte man mir von ganzen und starken Caravanen, die eine Ueberraschung durch den Chamsin mitten in der schutzlosen Wüste im Sande begraben hat. Darnach darf ich allerdings keinem Reisenden rathen meinem Beispiele zu folgen, und die Zeit des Chamsin von Mitte April bis Mitte Juni zu einer Wüstenreise zu wählen.

Als wir einen Tag weit hinter Suez waren, kehrten auch meine ersten drei Führer zurück; aber sie kamen wie aus der Schlacht, beladen mit reichlicher Beute. Der Stamm von Tor (am Gestade des rothen Meeres), zu dem auch jene Beduinen gehörten die in Suez bei meiner Durchreise so nachdrücklich das Recht der Führung gegen meine Begleiter beanspruchten, hatte schon lange unfreundliche Gesinnungen gegen die palästinenser Einwanderer am Mokattam geäußert. Dafür hatten diese jetzt Rache genommen. Meine drei Führer waren, in Vereinigung mit siebzehn ihrer Stammgenossen, auf die Kamelheerden der Beduinen von Tor gefallen und hatten sie als Beute weggeführt. Dreihundert Verfolger waren aufgebrochen; im Dorfe El Bada * waren sogar einige davon mit meinem Attajö zusammengetroffen und hatten ihn, natürlich

---

* S. Seite 191.

ohne ihn zu kennen, nach der Spur der Raubhelden gefragt. Demohngeachtet waren diese ihnen unerreichbar geblieben. Es läßt sich kaum begreifen wie zwanzig Beduinen eine Heerde von vierhundert Kamelen diese Wüste und Felsen hindurch so sicher vor den Augen der dreihundert Nachspäher entführen konnten. Nunmehr waren sie geborgen; ihre Heimath lag nur noch eine Tagereise entfernt.

Als dieser prächtige Zug von vierhundert Kamelen, von denen viele so schönes und vollbuschiges Haar trugen daß sie noch ungebraucht zu sein schienen, bei uns vorüberkam, und meine Beduinen den Zusammenhang begriffen, so geriethen sie in nicht geringe Besorgniß. Schnell trieben sie ihre eigenen elf Thiere zusammen. Aber meine alten Führer kamen um mich einen Augenblick im Zelte zu besuchen, und ihr Scheik aß Brod mit meinen Begleitern, das diese in aller Eile aufs Zuvorkommenste buken. Das flößte ihnen Muth ein; ich erfuhr, daß es ein strenges Gesetz der Beduinen ist, den als Freund zu betrachten mit dem man Brod gegessen. Dennoch wachten sie des Nachts bei fortwährend unterhaltenem Feuer, wozu ich ihnen einen tüchtigen Kaffee geschenkt hatte. Ich meines Theils schlief ruhig; denn ich war an meinen alten Führern meiner Freunde gewiß, und freute mich daß ich diese tapferen Leute in meinem Dienste gehabt. Dieser Raubzug war nun freilich ein überraschendes Nachspiel zum großen friedlichen Salechfeste.

Später erfuhr ich in Constantinopel, daß die Beduinen von Tor die Vermittlung Mehemed Ali's nachgesucht hatten, wornach sie unter gewissen Bedingungen fast ihre sämmtlichen Kamele zurückerhalten mußten.

Reise nach Jerusalem.

Am einundzwanzigsten Juni des Nachmittags um Fünf nahm ich von Neuem und zwar vielleicht auf immer Abschied von Cairo. Jerusalem war mein Ziel. Ich bedaure daß ich nicht vom Sinai aus sogleich über Akaba Petra und Hebron dahin gegangen bin; ich hatte aber für meine Rückkehr nach Cairo neben anderen Gründen auch den gehabt, zum Behufe meiner handschriftlichen Forschungen die koptischen Klöster bei Damiette zu bereisen. Ich gab diesen Plan jetzt auf, da meine Erwartungen von jenen Klöstern herabgestimmt wurden und weder der Besuch von Damiette, dem eigentlichen Herde der Pest, noch der Weg zu Wasser von dort auf einem türkischen Küstenschiffe etwas Anziehendes besaß.

An meine Abreise von Cairo knüpfte sich ein Abenteuer. Fast eine Stunde hatt' ich das Thor im Rücken, als plötzlich mehrere arabische Reiter ansprengten, in keiner andern Absicht als um mich anzuhalten. Ich ritt allein meiner Caravane voraus und empfing die unverständlichen, doch zugleich recht wohl verständlichen Demonstrationen dieser Cavalleristen aufs Unfreundlichste.

Als ich die Erklärung darüber erhalten hatte, sah ich auch schon hinter mir ein Geschwader von vielen Reitern zu Esel und einen Schwarm Fußgänger über Hals und Kopf heranrücken. Der Sekretär des österreichischen Consulats ritt daraus hervor und sagte mir, daß ein angesehener Italiäner, Namens — —, diesen Morgen eine Summe von zehn tausend Gulden anstatt zu einem Banquier in seine eigene Tasche befördert, und daß man erzählt hatte, derselbe habe sich meiner Caravane nach Syrien angeschlossen. Wahrscheinlich hatte man meinen Dragoman, der trotz seiner orientalischen Tracht den Franken verrieth, mit jenem Flüchtlinge verwechselt. Er machte mir nun eine genaue Beschreibung desselben und gab mir die Vollmacht, im Falle der Begegnung mich sofort seiner zu bemächtigen. Die getäuschte Expedition kehrte zurück; von der Vollmacht konnt' ich keinen Gebrauch machen.

Als wir an den Brunnen zu Mataryeh kamen, besah ich noch einmal den alten ehrwürdigen Sykomorusbaum woran sich jene Sage knüpft, daß er die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten wunderbar beschützt habe. Mit dem schönen Wasser des berühmten Sonnenquells ließ ich meine Schläuche füllen.

Am nächsten Nachmittage erfuhr ich wie schlecht die Wahl meiner Führer ausgefallen war. Wir hielten vor Kanka; ich wollte noch mehrere Stunden Wegs machen; aber meine Führer zwangen mich zu halten, indem sie mir

ihre unbesiegbare Furcht vor den Räubern hinter Kanka vorhielten. Sie hatten dafür den Beweis, daß erst vor wenigen Tagen einem Straßenräuber zu Kanka der Kopf war abgeschlagen worden. Im Grunde aber, abgesehen von ihrer wirklichen Furchtsamkeit, wünschten sie sich einer uns nachrückenden Caravane anzuschließen, die aus vierzig Kamelen bestand und ihnen befreundet war. Diese arabische Gesellschaft, welcher Frauen und Kinder die Bequemlichkeit zur Pflicht machten, war mir durchaus unbehaglich; ich bestand vom nächsten Morgen an auf unsere Trennung. Meine jetzigen Führer waren übrigens keine Beduinen; im Gegentheil sprachen sie verächtlich von den Beduinen die uns begegneten und die sie „Araber" nannten. Zwei von ihnen waren in El Arisch ansässig; der dritte war ein schwarzer Sclave.

Aber auch von meinem Dragoman muß ich eine Nachricht geben. Ich hatte schon meinen braven Ali aus Gizeh für die Reise nach Syrien gewonnen, als mir mehrere Freunde an dessen Statt einen Landsmann anempfahlen, der ohne Mittel war um, wie er wünschte, nach Jerusalem zu reisen. Er war aus den preußischen Ostseeprovinzen gebürtig und war ein Schneider, hatte sich in Constantinopel und in Cairo jahrelang aufgehalten und sprach das Arabische vollkommen. Man erzählte mir, daß die vielen galanten Abenteuer des hübschen jungen Deutschen seine Abreise aus der alten Kalifenstadt wünschenswerth

machten. Da er — ein wahrer homme à tout faire — zugleich in den Künsten der Küche bewandert war und auch die nöthige Energie für die Caravane zu haben schien, so ließ ich mich, trotz der nöthigen Vorsicht gegen dergleichen Landsleute in solchen Ländern, zum Tausche bewegen und nahm den „schönen Friedrich" in meine Dienste.

Daß er zur Nadel statt zur Fahne geschworen, sah ihm Niemand an als er neben mir auf seinem Kamele ritt, vom Kopfe bis zum Fuße türkisch gekleidet, geschmückt mit einem blinkenden Schleppsäbel, ein Paar Pistolen im Gürtel. Ich hatte seine Wahl nicht zu bereuen, obschon es ihm mit dem Commando der Führer nicht recht gelang. Dafür wußte er mir Tausenderlei zu erzählen; auch erfuhr ich durch ihn daß die deutschen Wanderer seines Standes und anderer ähnlichen im fernen Auslande eine Art Coalition bilden, deren Nachdruck ich nimmermehr geahnt hätte. Leider hört' ich von ihm zu spät daß die Cairiner Eseltreiber vor den „groben Deutschen" einen besonderen Respekt hegen; soviel ich mich erinnere, haben sie mir die Nationalität nicht angesehen. Eine Anekdote, die darauf gewirkt haben mag, erlaub' ich mir mitzutheilen.

Ein Deutscher, von der Profession meines Dragomans, hatte den Sonntag allzu naß gefeiert — eine der schlechten Vorarbeiten fürs christliche Missionsgeschäft. Er ritt von Bulak nach Cairo heim, und machte sich in den Straßen mit gezogenem Säbel Platz. Alles wich ihm aus —

im Oriente gilt jeder was er de facto ist — bis auf einen Seis, der mit einem eben so guten Gewissen wie sein grauer Vierfüßler ruhig seines Weges zog. Aber der voltigirende Reiter geräth an den Esel und schlägt ihm die Nase ab. Der Seis klagt, er will Ersatz für sein Thier; der Schneider sowie der Esel ohne Nase werden gesetzt. Allein bei den üblichen Provokationen der Franken auf ihre Consuln zog sich die Sache in die Länge, während der gesetzte Esel trotz der fehlenden Nase den besten Appetit entwickelte. Das Endresultat war: Man bedeutete den Seis, man werde sein Thier fortschicken wenn er es nicht zurücknehmen wolle; der deutsche Held aber behielt nicht nur, gegen die Sitte der orientalischen Rechtspflege, seine eigene Nase, sondern erhielt auch von Seiten seines Consulats noch eine darzu.

Die ersten vier Tage unserer Wanderung zogen wir durch belebte fruchtbare Gegenden; waren wir doch größtentheils im Lande Gosen, jenem Kleinode Egyptens. Wir kamen an herrliche Wälder von Dattelpalmen; einer überraschte mich besonders, da er ringsum von Sand umgeben war. Das beweis't wie sehr in diesem gesegneten Egypten sogar dem Anscheine nach wüste Sandstriche der Cultur fähig sind, sobald sich nur das Wasser vermitteln läßt. Unter den Feldfrüchten bemerkt' ich eine große Pflege der Kürbisse und Wassermelonen. Als wir das letzte

Aermchen vom Nile trafen, unterließen meine Führer nicht mir's anzukündigen; sie selber tranken noch aufs Herzhafteste. Drei Tage vor der egyptischen Grenzveste El Arisch zogen wir beständig durch tiefen weichen Sand, der unser Zelt nirgends feste Wurzel fassen ließ. Er hatte hier eine Menge Thäler und Berge von eigenthümlicher Gestalt gebildet; nicht leicht wars, da hindurch die rechte Richtung zu treffen. Nach hereingebrochenem Dunkel dienten uns immer die Gestirne zu Wegweisern; bisweilen sahen wir nicht die geringste Spur, und ohne die Lichter von oben konnte man sich völlig verlieren. Einmal verirrten wir uns selber; wir standen an Abgründen, die sich bei dem bodenlosen Sande sehr bedenklich ansahen; doch der schwarze Sclave wußte uns herauszuhelfen, wofür ich ihm die Entscheidung in allen zweifelhaften Fällen übertrug.

Unsern Wasserbedarf entnahmen wir mehrmals bei den Ueberbleibseln von den Poststationen, die Ibrahim Pascha als Herr von Syrien zum Verkehre mit Egypten eingerichtet hatte. Doch war das Wasser niemals von einem Beigeschmacke nach Salz oder Salpeter frei. Am besten schmeckte es unseren Kamelen, die bei weitem weniger als die Kamele der Beduinen der Tränkung entbehren konnten. Einen täuschenden Ersatz für helles schönes Wasser bot uns das wiederholte Schauspiel des Serab oder der berühmten Luftspiegelung. Mein Dragoman war damit nicht unbekannt; aber einmal meinte er doch, jetzt

müßten wir einen See treffen. Wir sahen in der That so deutlich die vom Winde gekräuselten und in der Sonne schimmernden Wellen, daß ein Unkundiger getäuscht werden mußte.

Auch auf einen egyptischen Wachtposten, noch fern von der Grenze, stießen wir; er war besetzt mit albanesischen Soldaten, die mir sogleich in meinem Zelte ihren Besuch machten und der Sicherheit halber ihre eigenen Pfeifen mitbrachten. Sie waren bei einem Tamariskenwalde stationirt, worin wir mehrere Gazellen aufjagten aber umsonst zu schießen versuchten. Sieht man diese Thiere, die wie mit einer mädchenhaften Sittsamkeit angethan sind und doch so graziöse Formen zeigen in ihren flüchtigen Sprüngen über die weite Wüste, so begreift man die Vorliebe der orientalischen Dichter für sie. Auch ihre lieblichen feurigen Augen, wie sie immer eine schöne Geliebte des Orients haben muß, hab' ich studirt; in Cairo hält man nämlich zahme Gazellen die sich in den Höfen unter den Pfauen, Störchen und Hühnern zu gefallen scheinen. Bekanntlich hat man den Namen „Gazelle" auch zu einem Mädchennamen gemacht; „Tabitha" ist ihre Bezeichnung im Syrischen, eben so wie jene fromme Frau zu Joppe hieß, welche Petrus wieder ins Leben zurückrief.

Von Interesse war für mich auch ein einzelner Reiter zu Dromedar, dem wir begegneten. Es war die Post des

französischen Consuls zu Jerusalem, die gewöhnlich in fünf bis sechs Tagen auf dem flüchtigen Renner den langen Weg von Cairo nach Jerusalem zurücklegt. Leider ist derselbe Reiter, den wir trafen, wahrscheinlich den feindlichen Beduinen hinter Gaza in die Hände gefallen; denn bei meiner Ankunft und selbst während meines Aufenthalts in Jerusalem war er noch nicht eingetroffen. Der Consul erzählte mir, daß es nicht der erste war den er vergeblich erwartete, obschon er seit einiger Zeit mit einem Beduinenscheik der Umgegend selber über die Postbesorgung übereingekommen war.

Ehe wir nach El Arisch kamen, begegneten uns verschiedene kleine arabische Caravanen. An jede hatten meine Führer die Frage: Wie geht's? Was giebt's Neues? Von allen lautete die Antwort: Krieg! Krieg!

Am Morgen des achtundzwanzigsten Juni waren wir in El Arisch, dem alten Rhinocolura. Meine Führer legten sogar ihre Sandalen an um die gehörige Figur vor ihren Freunden zu spielen. Ich ließ mein Zelt in einiger Entfernung von der Mauer unter Palmen aufschlagen, und ging sogleich in die Stadt um mich über den Stand der Dinge zu unterrichten. Der einzige Europäer daselbst war ein Grieche, Namens Riso, Adjutant und einziger Rest der Sanitätsbehörde. Vom Arzte selber, einem jungen Italiäner, war nichts als eine schwarze Frau mit ihrer Sclavin übrig geblieben; er hatte Bankerott gemacht

und war nach Alexandrien gegangen. Mit dem Kriegslärme hatte es nach der Auskunft des Adjutanten folgende Bewandtniß. Am sechzehnten April waren die Beduinenstämme von Suerke und Asasme egyptischer Seits gegen die Stämme von Telja und Sarbim türkischer Seits aus Blutrache zu Felde gezogen. Am fünfundzwanzigsten Mai hatten sie ihre feindseligen Begegnungen erneuert. Seitdem hatten sich jene ersteren, die egyptischen Beduinen, einige Tausend an der Zahl, zu ihrem größeren Schutze in die nächste Nähe von El Arisch gezogen; ihre Zelte standen jetzt an der östlichen Seite dieser festen und mit hundertfunfzig Mann Soldaten besetzten Stadt. Was die Sicherheit der Straße betraf, so war natürlich der Verkehr der Beduinen selber im höchsten Grade bedroht, und auch manche Behelligung der sonstigen Reisenden war vorgekommen. Doch alle Behelligungen der Franken beschränkten sich auf Erpressungen eines Tributs, der bald höher bald niedriger gestellt worden war. Etwa vierzehn Tage vor mir war ein Engländer nach El Arisch gekommen, der von seiner glücklichen Ankunft in Gaza an den Adjutanten schriftliche Nachricht gegeben hatte. Drei Monate früher waren einem russischen Obersten tausend Thaler und mehrere Effekten kurz vor seiner Ankunft in El Arisch über Nachts gestohlen worden. Dadurch hatte man eben jenen Engländer, der gleichfalls viel Geld bei sich führte, zu bewegen gewußt acht Tage in El Arisch liegen

zu bleiben, um vorherige Erkundigungen von Gaza einzuziehen. Aus dem allen ersah ich jedoch keine wirkliche Gefahr, und war sie vorhanden, so ließ sich keine baldige Beseitigung derselben absehen; daher war ich durchaus nicht geneigt dem Wunsche meiner Führer nachzugeben, wornach ich die Ankunft jener andern arabischen Caravanen, mit den vierzig Kamelen, den Frauen und Kindern, abwarten sollte. Begreiflich dagegen war's mir daß meinen Führern, von denen Mustapha zwei Frauen und Mohammed eine Frau nebst Familie in El Arisch hatte, jeder Verzug lieb und kostbar war. Allein trotz meiner ernsten und beharrlichen Drohungen, die der Adjutant kräftig unterstützte, während vom Gouverneur, wie er mir geschildert wurde, weder Hilfe noch militärisches Geleite zu erzielen war, sah ich mich genöthigt, meinen Führern zu Willen zu sein. Daß ich ihnen darauf die gebührende Antwort nicht schuldig blieb, werd' ich nachher erzählen.

Ich suchte mich nun vier Tage lang in dieser wilden kriegerischen Umgebung so gut als möglich zu vergnügen. Das Meer, zu dem der Weg durch einen herrlichen Wald führte, war kaum eine Stunde weit entfernt. An seinem Ufer sah ich unzählige jener kleinen Meerkrebse, von denen ich unter Anderem in Belon's Reise von 1555 gelesen hatte. Er schreibt davon, daß sie nicht viel größer als eine Kastanie seien und schneller als ein Mensch laufen; daß sie, was das Sonderbarste sei, des Tags auf dem

trockenen Lande die heftige Sonnenhitze aushalten und des Nachts ins Wasser gehen. Es ist des Aristoteles „laufender Krebs,“ der auch, seiner Schnelligkeit halber, der Läufer oder Dromon heißt. Nach ihrer Erscheinung möchte man sie zwischen Spinne und Krebs mitten inne stellen. Die das abschüssige Ufer überfluthende Woge brachte sie immer mit; aber nur mit schnellem Fuß und behender Hand ließ sich einer ertappen.

Der große Brunnen in El Arisch hatte die Besonderheit, daß er in seinem recht guten Wasser Blutegel enthielt. Ich sah während meines Aufenthalts ein Kamel und einen Araber, denen der Mund von einem halbverschluckten Blutegel blutete. Man darf deshalb das Wasser nur filtrirt trinken. Gefährlicher als hierdurch wurd' ich eines Abends überrascht, als ich schon auf dem Nachtlager im Zelte lag. Eine junge Schlange, nicht länger als acht bis zehn Zoll, kroch dicht neben mir. Mein Dragoman schlug mit seinem Säbel darnach; aber jedes Stück blieb lebendig, bis viele kleine Reste daraus geworden waren.

Auch mit den Soldaten in Arisch, die alle beritten waren, und noch mehr mit ihren schönen Pferden macht' ich Bekanntschaft. Ich war keineswegs an den Galopp dieser wie auf beständiger Flucht begriffenen Thiere gewöhnt; doch konnt' ich mich leicht damit befreunden.

Die Abende boten mir immer ein herrliches Schauspiel. Da saß ich auf dem höchsten der weißen Grabsteine

des Gottesackers, der auf einem hohen felsigen Hügel lag. Ich hatte im Westen den schimmernden Silberspiegel des mittelländischen Meeres, im Osten das große Beduinenlager, gegen hundert schwarze und weiße Zelte mit lodernden Feuern; vor mir erhob sich aus dem Sande heraus die kleine Festung mit ihren Mauern und Palmbäumen; hinter mir grenzte das bleiche Sandfeld an den Horizont. Ueber dem allen glänzte der prächtigste Vollmond; der dunkelnde Himmel war wie mit einem blauen Schleier überwoben.

Aber auch der gastfreundlichen Galanterie in El Arisch muß ich gedenken. Sie bestand darin daß mir am Abende meiner Ankunft von schöner Hand ein Festgericht überschickt wurde: eine vortreffliche Suppe mit gekochtem Huhn, ein Paar gebratener Tauben und ein Reisbilav. Mein Dragoman wußte daß dies eine Sitte war, die man gegen willkommene Fremde beobachtet. Es wurde mir zu besonderer Würze noch gesagt, daß diese Köstlichkeiten aus den eigenen Händen der Hausfrau der ersten Familie zu Arisch kämen. Ich darf nicht erst versichern, daß darnach das Gericht gut schmecken mußte.

Leider muß ich aber fürchten, daß mein Andenken bei den gastlichen Arischern nicht eben in Segen geblieben. Denn als ich in Jerusalem angekommen war, berichtete ich sogleich dem französischen Consul das Benehmen meiner Führer, die bereits Alles vergessen glaubten. Er be-

stätigte mich in der Absicht, ihnen für alle Widersetzlichkeiten auf dem Wege, zu denen auch ein boshafter Auftritt gegen meinen Dragoman gehörte, der ohne mein Einschreiten mit seinem Säbel sofort Gerechtigkeit geübt hätte, die verdiente Strafe auszuwirken. Freilich waren sie darüber der Verwunderung voll, und als ihre demüthigen Abbitten nichts halfen, beklagten sie sich beim Pascha von Jerusalem, der sich deshalb auch wenigstens im Kloster nach mir erkundigen ließ. Allein ich hatte mein Schreiben ans französische Consulat in Cairo bereits ausgefertigt; dem Schreiben legte ich die noch rückständigen drei Napoleonsd'or bei, eventualiter für die Armen in Cairo; denn wahrscheinlich wurden sie meinen Führern bei ihrer Rückkehr in anderen Münzsorten ausgezahlt.

Ich bin überzeugt daß von einem solchen Verfahren die europäischen Reisenden wesentlichen Gewinn ziehen werden. Zu leiden haben von den Kamel- und Pferdetreibern dieser Gegenden gewiß fast alle; nur läßt gewöhnlich der frohe Augenblick der Ankunft die Aergernisse der Reise vergessen. Dadurch werden diese eigenwilligen, trägen und betrügerischen Menschen in ihrer launenhaften Hartnäckigkeit gegen uns bestärkt. Was aber wiederholte Beweise thatsächlicher Strenge zur Verbesserung der Sitten wirken würden, das läßt sich aus Ibrahim Pascha's Verfahren im Großen abnehmen.

Uebrigens ist die Unsicherheit, die in der That mit der

syrisch-türkischen Grenze für die aus Egypten kommenden Reisenden beginnt, eines von jenen unerquicklichen Resultaten der Rückgabe Syriens an den Sultan. Unter Ibrahim Pascha, so versicherte man mir aller Orten in Syrien, hätte man ein Kind mit Geld beladen auf Wanderungen schicken können. Ich sollte glauben, es wäre eine billige und überaus dankenswerthe Rücksicht der Großmächte bei ihren freundschaftlichen, siegreichen Schritten in Syrien gewesen, für die dortigen Reisenden, die ja immer unter ihrem gemeinschaftlichen Schutze stehen, von der Pforte die gehörigen Garantien oder wenigstens stehende Militärgeleite auszuwirken.

Doch ich kehre zu meiner Reise zurück. Am Nachmittage des zweiten Juli reis'ten wir von El Arisch endlich ab, und zwar in Begleitung der großen arabischen Caravane. Am Dritten hatten wir eine der angedeuteten üblichen Tributsbehelligungen. Ich hatte mich aber nicht darin geirrt, daß ich allein vortheilhafter gegangen wäre als in dieser Gesellschaft; denn man verlangte anfangs — gewiß auf besonderes Anstiften — von mir allein gerade dasselbe was man von der gesammten zweiten Caravane verlangte. Ich wußte die gehörige Antwort darauf und zahlte endlich eine sehr mäßige Summe. Am Vierten wiederholte sich die Tributsforderung. Es sah sich anfangs ganz gefährlich an, als die eiligen Ritter zu Pferde mit ihren langen Spießen die Caravane umzingelten

und zum Halte nöthigten. Am Ende ging Alles friedlich ab.

Aber einer schönen Ueberraschung muß ich gedenken; sie wurde mir als wir Palästina betraten. Die öden wüsten Sandstrecken hatten eben angefangen einzelne Spuren der Vegetation zu tragen. Wie ein Zerrbild von Vegetation hatten wir einen hügeligen Strich mit strauchigem Waldboden passirt, wo ich auf einen einzigen Blick Tausende von wimmelnden Ratten und Mäusen, und zwar mehr weiß als grau, gesehen. Das drängte mir natürlich die Erinnerung an die Plage der Philistäer auf, als sie den Israeliten die Bundeslade geraubt hatten; nur von den „fünf goldenen Mäusen" merkte ich keine Spur. Aber da plötzlich bei Khan Yunes knüpfte sich, wie an die Schatten des Todes des Lebens junger Tag, an den Saum der Wüste das Gefilde von Gaza mit seinem fröhlichen Reichthume. Wie eine zauberhafte Täuschung war's; wie ein freudiges Nebelbild das aus der farblosen Leinwand schnell hervortritt. Da dehnte sich ein weiter Wiesenplan vor uns aus, mit Feldern die das Gold der Ernte geboten und noch übersäet waren von blumigen Stauden, mit Tabaksfluren in ihrer farbigen Blüthenpracht, mit üppigen Melonenpflanzungen, mit Hecken des wuchernden Feigencactus, mit Oliven und Granaten, mit Sykomoren und Feigenbäumen. Es war der Eindruck des gelobten Landes; es war ein festlicher Gruß den es bot.

So begrüßt' ich denn jenes kleine und doch so merkwürdige Küstenland am Mittelmeere und an der arabischen Wüste, zwischen dem röthlichen Gebirge von Edom und dem schneeigen Libanon. Welches Land käme ihm gleich in der Welt an großen Ereignissen die es gesehen. Soll ich's mit einem Worte sagen, wie es erscheint in der Geschichte? Wie der heilige Schauplatz für die Schlachten des Geistes, für die Kämpfe der Religion erscheint es. Und so erscheint es von Abraham's grauen Zeiten an bis zu den Pforten der Zukunft. Dort bestand der reine Gotesglaube seine früheſten Prüfungen gegen die Canaaniter, gegen die Philistäer, gegen die Phönizier. Dort spaltete sich der Jehovahdienst zwischen dem Tempel und dem Garizim. Dort erwuchs das Heil vom Kreuze, umflossen von viel theuerem Blute; dort fand die Kirche ihre heißesten Kampfesstunden. Dort erstarkte das Prophetenthum von Mekka; dort begegneten sich Halbmond und Kreuz Jahrhunderte lang in begeisterungsvoller Fehde. Dort sehen wir noch heute wie in keinem anderen Lande Christ und Jude, Türk' und Heide, unter den wuchernden Spaltungen am eigenen Herd, fanatisch seinen Gott umklammern; dort wird auch für eine neue Zeit das große Wort erklingen, die heilige Kraft erstehn.

Am vierten Juli zog ich glücklich in die alte Hauptstadt der Philistäer, in Gaza ein. Der Empfang der mir wurde wäre der Philister werth gewesen. Ich wurde in

die traurige Quarantäne einquartirt, ich der ich aus dem gesunden Egypten kam und zwei Wochen lang Sand und Wind der Wüste zur Erfrischung genossen hatte. Der französische Quarantänearzt nahm meinen Brief nur durch die Feuerzange über der Räucherpfanne in Empfang. Ich bat mich so weit als möglich von dem arabischen Gesindel zu sondern, von dem übrigens mehrere klüglicher Weise um die Quarantäne herumgezogen waren, so daß jetzt ein Türke seine zwei gefangenen Reisegefährten, und zwar seine beiden Frauen, mit vorsichtiger Beobachtung der vorgeschriebenen Entfernung besuchte.

Ich hatte aber ein schlechtes Loos erwählt. Der mir gewordene Raum hatte früher verschiedenen Bestien gedient, wovon in der Nacht allerlei Erinnerungen zu Tage kamen. Ich kündigte am frühen Morgen dem Arzte an daß ich Beschwerde führen würde, da man in einer solchen Quarantäne weit leichter krank als gesund werden könne. Der Arzt entgegnete mir, er habe sich selber längst aber vergeblich deshalb beschwert. Ich wurde nun mit meinem Zelte für den nächsten Tag und die nächste Nacht aufs Dach des Stallgebäudes Ibrahim Pascha's verpflanzt, wo ich zur Sicherheit noch zwei Wächter halten mußte.

Hiermit hatt' ich diese Carricatur von Quarantäne überstanden; ich gewann freien Spielraum mich in dem uralten Gaza zu ergehen, während meine Kamele ihre Quarantäne noch auf der Weide hielten. Uralt nenne ich

Gaza; denn es ist eine der Städte deren Namen aus der frühesten Vorzeit zu uns herüber klingen. Canaan, Noah's Enkel, und sein Geschlecht, so heißt's im zehnten Kapitel der Genesis, hatte das Gebiet von Zidon durch Gerar bis Gaza inne. Gaza war sodann nicht nur die Hauptstadt der Philister, sondern auch ihr größtes Bollwerk. Vor Gaza's Mauern fanden Josua's Eroberungsschritte ihre Hemmung, und noch später war das Verhältniß der Stadt zu Israel öfter herrisch als dienend; während sie gegen Egypten als der wahre Grenzwächter des gelobten Landes galt. Auch Alexander der Große mußte mit seinen sieggewohnten Schaaren fünf ganze Monate um Gaza's Besitznahme streiten. Darnach unterlag es wiederholt unglücklichen Schicksalen; es sank in Trümmern; es erstand aus Trümmern.

Frühzeitig faßte das Christenthum festen Fuß in Gaza. Die demohngeachtet noch gebliebenen Götzentempel erfuhren ihre Zerstörung erst zu Anfang des fünften Jahrhunderts, wo sich an ihrer Statt die prächtige Kirche der Kaiserin Eudoria erhob. Noch heute stehen Mauern und Säulen dieses Kirchenbaues; nur ist daraus seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts eine Moschee geworden. In den Kreuzzügen erlebte Gaza manche heiße Stunde des Kampfes; vorzüglich waren es die Tempelherren, die hier gegen die Sarazenen Stand hielten.

Heutzutage ist Gaza eine betriebsame Stadt, deren

Einwohnerzahl, gegen sechzehntausend Seelen, der von Jerusalem ziemlich gleich steht. Sie hat keine Thore mehr, und liegt nicht sowohl auf der runden Anhöhe, worauf die alte Stadt gestanden, als in der breiten Ebene, welche diese Anhöhe nach Norden und Osten umgibt. Spuren früherer Bauwerke hat man an den vielen Stücken von Marmor und Granit, die da und dort in der Stadt zerstreut liegen. Auch von den festen zwölf Thoren des Alterthums lassen sich noch Reste rund um die genannte Anhöhe erkennen.

Was aber vor allem Anderen Gaza berühmt gemacht hat, das sind die abenteuerlichen Großthaten Simson's, deren Schauplatz es war. Dort hub er das Thor aus und trug es auf die „Höhe des Berges vor Hebron." Nahe davon am Bache Sorek gewann er seine Delila lieb, die ihm das Geheimniß seiner Riesenkraft entlockte, worauf ihn die Philister geblendet nach Gaza führten. Dort endlich stand der Dagonstempel, unter dessen Ruinen er sich selber mit seinen Feinden begrub. Daher ist auch noch heute das Andenken an diesen verliebten Helden, der zugleich zwanzig Jahre Richter von Israel war, den Gazanern ein theueres Kleinod. Den Berg worauf er jenes Thor getragen, im Buche der Richter als Berg vor Hebron bezeichnet, glaubt man in der isolirten Anhöhe, südöstlich von der Stadt, wiederzufinden. Dort soll auch der christliche Bischof gewohnt haben; jetzt steht daselbst nur ein

Heiligengrabmal. Das ausgehobene Thor selber nimmt man in entsprechender Richtung vom Berge an, da wo man auch ein „Grab Simsons" errichtet hat, obschon mir ein anderes in der Moschee, die nach Simson benannt ist, gezeigt wurde.

Am sechsten Juli gegen Mittag verließ ich Gaza. Meine Caravane war um einen Gefährten gewachsen. Das war ein Engländer, der Deutschland in seinem Rufe beeinträchtigte, die sogenannten armen Teufel auf Reisen zu schicken. Er hatte beim Abschiede von der Quarantäne noch fünf Piaster (etwa acht Groschen), außerdem nichts als ein sehr kleines Bündel mit Wäsche und einigen Büchern. Seine Kleidung bestand in leichten weißen Sommerkleidern. Er war dreißig Jahre alt, kam aus England und ging jetzt über Egypten nach Jerusalem, um dort oder in Damaskus das Arabische zu studiren. Er zeigte mir ein Zeugniß, wodurch er sich als eine Art Sprachlehrer auswies. Ich nahm ihn auf einem meiner Kamele nach Jerusalem mit, nachdem er bis Gaza, auf Kosten englischer Gönner in Cairo, mit jener starken arabischen Caravane gezogen war.

Das Gefild von Gaza, durch das wir zogen, war schön und üppig. Besonders zahlreich sind die Tabaksfelder; unter den Bäumen fehlt es auch nicht an Palmen. Wohin ich aber sah, da traf ich auf große Gehege von Feigencactus, die wegen der feinstachlichen Fruchthülle für

keine Hand, die heil bleiben will, antastbar sind. Bald nachdem wir die Stadt verlassen ging unser Weg durch einen langen Olivenwald, wo wir rasteten.

Als der Abend hereinbrechen wollte, wachten die alten Sorgnisse meiner Führer auf. Allerdings hatte ich selber in Gaza vom französischen Quarantänenarzt einige der Arischer Erzählungen von den räuberischen und mörderischen Ueberfällen bestätigen gehört; aber meine furchtsamen Führer hatten den Glauben bei mir verloren. Fast wär' ich heute dafür gestraft worden. Als wir nämlich gegen zehn Uhr in schwarzer Nacht sehr nahe bei einem großen Zeltlager von Beduinen vorbeizogen, waren wir plötzlich so unfern von einem lebhaften Flintenfeuer daß uns einzelne Kugeln um die Köpfe saus'ten. Da fehlte wenig, ich hätte das himmlische Jerusalem anstatt des irdischen begrüßt. Unser Zusammentreffen mit diesem feindseligen Kugelwechsel war natürlich ein unglücklicher Zufall. Daß aber die Beduinen, die uns hier in ihrer vollen Gewalt hatten, einen gehörigen Tribut beanspruchen würden, das war mehr als wahrscheinlich. Meine Führer waren lautlos; das geringste Geräusch das die Kamele machten erhöhte ihre Angst. Ich selber nahm meinen mit französischen Goldstücken gefüllten Gürtel in die Hand, um ihn sogleich in den Sand zu werfen. Wachtfeuer loderten in weiter Strecke; die Hunde bellten. Demohngeachtet scheints als ob man uns nicht bemerkt hat. Dafür sah ich plötzlich,

als wir kaum die Zeltlichter hinter den Hügeln aus den Augen verloren hatten, auf fünfzehn Schritte vom Wege zwei Männer, die platt auf der Erde lagen, aber sich jetzt aufs Behutsamste erhoben und in scharfer Beobachtung auf uns einige Schritte rückwärts thaten. Ich sprang vom Kamel, eben so mein Dragoman; mit gezogenem Säbel und gespanntem Hahn auf Flinte und Pistol, den Blick nach der verdächtigen Stelle gerichtet, zogen wir weiter. Gegen zwei Straßenräuber hätte es Gewalt gegolten; bei einem Angriffe der Beduinen hingegen, deren Lager gewiß mehrere Tausend stark war, wäre unsere Waffenrüstung lächerlich oder gar gefährlich für uns selber gewesen. Zwei Fußgänger, die sich seit einigen Stunden an uns angeschlossen hatten, wurden verdächtig zu den Gesellen am Wege zu gehören. Um so achtsamer und entschlossener hielten wir uns selber, und gingen zu Fuß bis Mitternacht, in der bezeichneten Bereitschaft zum Angriffe. Gewiß war's weniger unsere Anzahl als unsere Entschlossenheit, welche diese Straßendiebe zurückschreckte. Obschon wir bei einem Dorfe hielten, so wacht' ich doch abwechselnd mit meinem Dragoman bis zum Morgenlichte des schwer gewonnenen Sonntags. Einen Dankgottesdienst feierte ich da im tiefsten Herzen.

In Jerusalem erfuhr ich, daß auch die Beduinen von Bethlehem und die von Gaza aus Blutrache mit einander im Kriege begriffen waren, und daß man deshalb unsern

eben zurückgelegten Weg allgemein für unsicher hielt. Der zuletzt ausgebliebene Cairiner Postreiter war wahrscheinlich erst zwischen Gaza und Ramleh in feindliche Hände gefallen. Von der Veranlassung dieser Blutrache erzählten mir zwei fränkische Reisende was sie mit eigenen Augen kurz vorher in Bethlehem gesehen hatten. Ein Gazaner kam daselbst an, indem er hinter sich am Zaume ein Dromedar führte, auf welchem ein Leichnam ruhte, gehüllt in ein weißes Tuch. Der Leichengeruch war bereits sehr stark. Die Bevölkerung strömte sogleich zusammen; schnell waren jammernd die Klageweiber da. Aber aus der Menge kam ein bejahrtes Weib zur Leiche herangeeilt und hob das Leichentuch, so daß man auch in der Ferne den schrecklich zerschmetterten Kopf der Leiche sah. Da riß die Frau in der Wuth des Schmerzes den Schleier vom Gesicht, raufte sich die Haare aus und schlug sich in lauter Wehklage die entblößten Brüste blutig. Plötzlich kam ein neuer Act zur Trauerscene. Durchs Gedränge brach sich Bahn ein junger rüstiger Mann; er schwang über der Leiche seinen Degen und gelobte feierlich, den Erschossenen zu rächen. Als kurz darauf die eigentlichen Begräbnißceremonien stattfanden, schwuren noch viele andere feierlich den Schwur der Rache. Uebrigens war der Getödtete in einem Liebeshandel gefallen.

Am siebenten Julius rastete ich zu Mittag vor den Mauern zu Ramleh, in einem großen Olivenhaine vor

der Stadt, dessen Boden aus grobem Sande bestand, mit nichts als Disteln bewachsen. Die Stadt lag vor uns in einer Entfernung von wenigen Minuten; von einem Consulatsgebäude flatterte uns eine europäische Flagge entgegen. Fünf Minuten hinter unserem Lager stand eine merkwürdige Ruine mit einem hohen Thurme. Je kürzer mein Besuch in der Stadt war, um so länger war er auf dem Thurme. Freilich scheint es als ob die Stadt anziehend genug sein müßte, da Ramleh für das neutestamentliche Arimathia, woher Nicodemus und Joseph, sowie für Rama, Samuels Geburtsort, gehalten wird. Liegt doch sogar das Kloster der Väter vom heiligen Grabe angeblich eben da wo sein Haus der nächtliche, heilbegierige Freund des Heilands gehabt. Allein der Zweifel am Rechte der Zurückbeziehung Ramleh's auf Christi Zeit und Vorzeit hat gewichtige Gründe, wenn auch immer das wahre Arimathia und Rama in großer Nähe davon gesucht werden muß. Dagegen weiset sich Ramleh als eine der frühesten Anlagen aus, welche die Sarazenen im gelobten Lande gemacht. Nur gegen Ein Moment, das der gelehrte Robinson für die Verschiedenheit von Rama und Ramleh geltend macht, muß ich mich erklären; ich meine dasjenige das er von der etymologischen Verschiedenheit der beiden Namen hernimmt. Ramleh bedeutet „die sandige", Rama eine Anhöhe. Allein Ramleh ist sandig und liegt zugleich auf einer Anhöhe; recht wohl konnte aus den Trümmern

vom alten Rama das neue Ramleh hervorgehen. Die Verwandtschaft im Wortklange mußte die Hervorhebung des Sandigen um so mehr befördern da dasselbe in der That dieser Anhöhe einen unterscheidenden Charakter von der glücklichen Ebene gibt, die sich an sie anlehnt; ein Umstand der wahrscheinlich nicht schon in der ältesten Zeit obgewaltet hat.

Aber ich eile zur Ruine mit dem Thurme. Die historische Beurtheilung hat ihre Schwierigkeit. Vermuthlich stand hier keine Kirche, etwa ein Denkmal von Helena's Frömmigkeit, wie fromme Mönche wollen, sondern ein großer prächtiger Moscheenbau. „Die weiße Moschee" zu Ramleh schildern arabische Schriftsteller als großartig und herrlich; ihren Ursprung führen sie auf die Gründung von Ramleh zu Anfang des achten Jahrhunderts zurück. Jetzt liegen nur noch wüste Umrisse des viereckigen Baues an Mauern und Säulen vor, doch hinreichend um die geschwundene Pracht zu bezeugen. Von ganz besonderem Interesse ist das weite unterirdische Gewölbe, worin der Muhamedaner die vierzig Gefährten seines Propheten, der christliche Mönch seine vierzig Märtyrer, die von Sebaste in Armenien, begraben sein läßt. Daß es vielmehr, wie Robinson will, ursprünglich als Niederlage eines Khans gedient habe, ist mir nicht wahrscheinlich; auch hätte es als solche füglich bis heute fortbestehen müssen, da jetzt noch die großen Caravanenzüge ihren Weg über

Ramleh nehmen. Im steinernen viereckigen Thurme von beträchtlicher Höhe* fand ich mit Robinson anstatt vermeintlicher Spuren eines christlichen Glockenthurms sichere Kennzeichen eines türkischen Minarets.

Aber was soll ich von der Aussicht sagen, die ich von oben herab mit glücklichem Auge genoß. Im Norden und im Süden breitete unter mir die Ebene von Saron ihren Reichthum aus. Wer sollte sie nicht kennen, die berühmte Ebene, deren Schmuck Jesaias zugleich mit der Herrlichkeit des Libanon preis't, deren Rosen eine die Geliebte Salomo's „lieblich wie die Hütten Kedar's, wie des Königes Teppiche", sich nennt.

Der Erntesegen lag jetzt aufgethürmt auf vielen Feldern; andere Früchte standen noch fröhlich; die Fluren waren grün und blumig. Aber umsonst sucht' ich nach einem Röslein von Saron; die mochten längst vor der Julinsgluth verblüht haben. Dennoch sah ich Ein Röslein in diesem Augenblicke; es war mir so theuer wie dem Salomo seine gefeierte Rose von Saron. Es war die an die ich dachte, als ich nach Westen gar lange hinüberschweifte zu den silbernen Fluthen des Mittelmeers und ihnen feurige Grüße zuwinkte für die fernen Länder der Heimath. Dem Meere gegenüber, im Osten von uns, begrenzten den Blick Juda's schroffe Gebirge; aber zu

---

* Robinson gibt die Höhe zu etwa hundertundzwanzig Fuß an.

ihren Füßen, näher zu uns heran, lagen auf den Hügeln in weitem Umkreise stattliche Dörfer, die sich mit ihren Olivenhainen und ihren Minarets fröhlich darstellten. Vor allen den andern fesselte mich das Diospolis der Römer, das biblische Lydda, wo einst Petrus den gichtbrüchigen Aeneas gesund machte. Sie lag dem Scheine nach vor meinen Augen noch näher als sie's wirklich war, diese uralte Stadt der Benjamiten, die in der christlichen Zeit am berühmtesten durch den heiligen Georg geworden. St. Georg soll nämlich aus Lydda stammen; daher ihm auch frühzeitig daselbst ein kostbares Grabmal und eine prachtvolle Kirche erbaut wurden, wovon noch heute viele und schöne Ruinen stehen.

Als wir gegen Abend noch eine Strecke weiter nach dem geliebten Ziele wanderten, winkte uns Lydda noch lange freundlich von seinem Hügel zu. Daß ich von Jerusalem träumte, als ich an diesem Sonntage eingeschlummert war, das darf die Feder nicht erst sagen.

Ankunft in Jerusalem.

Es graute der Morgen des achten Juli. Ich lagerte mit meinen Kamelen und Arabern unter einem vollbuschigen Olivenbaume im Thal Ajalon. Meine Araber liebten es seines frischen Quellwassers halber; ich versetzte mich in die Zeit Josua's zurück, der an diese Landschaft die Erinnerung seiner glorreichen Kriegsthaten geknüpft. Wer gedächte seiner Worte nicht: Sonne, steh still zu Gibeon, und Mond, im Thal Ajalon! Latrun, das seinen arabisirten Namen der alten Mönchsbezeichnung als domus boni latronis — als Heimathsort jenes begnadigten Schächers am Kreuze — verdankt, hängt südwestlich am Hügel. Ueber Latrun schaute noch westlicher vom runden Gipfel der Höhe eine Burgruine hernieder. Man konnte keine schönere Lage zu einer Wartburg wählen. Gehörte sie zu dem alten Emmaus (nicht dem neutestamentlichen), dem späteren Nikopolis, so mag sie wohl den Makkabäern vortrefflich gedient haben.

Wir ritten nun die Gebirge von Judäa hinan. Eine Strecke lang machte sich's malerisch genug; es fehlte nicht an Baumwuchs und an hohem Strauchwerk. Ich glaubte

im Charakter dieser Strecke etwas Aehnliches von unserem Odenwalde zu erkennen; breite runde Hügel lagen neben und über einander. Aber bald wurde es öder, felsiger, steiler. Nach einem mehrstündigen mühsamen Ritte hielten wir am Abfalle des Gebirges bei einer imposanten Ruine, ich glaube einst Kirche der Templer. Ich besuchte das Innere, wo noch viele mächtige Säulen stehen, auch einige Malereien noch sichtbar sind. Sie liegt dicht bei dem stattlich aus Steinen gebauten Kuryet el-Enab (Stadt des Weins), worin man mit Robinson das alte berühmte Kiriath Jearim (Stadt der Wälder) wieder erkennen will, das zu Samuels Zeiten die Bundeslade aus den räuberischen Händen der Philister zu sich holte. Zu unserer Rechten sahen wir auf schöner Bergspitze thronend Soba, das nach Robinson mit Samuels Geburtsort Rama und mit dem Arimathia der Evangelien zusammenfallen soll. Wir genossen eine Strecke Wegs lang diesen erhebenden Anblick.

Jetzt ritten wir von einem der höchsten Höhepunkte so jäh abwärts, daß wir genöthigt waren abzusteigen. Wir gelangten in ein fruchtbares enges Thal. Zur Linken von uns präsentirten sich mehrere Bauwerke, auch eins von hervorstechender Haltung; es war Kulonieh. Wenige Schritte vor mir lief ein Reh den Rebenhügel hinan. Auf dem Wege lag an einer aus alter zierlicher Steinumfassung hervorbrechenden Quelle ein türkischer Schimmel,

seinen letzten Augenblicken nahe. Man hatte dem armen Thiere noch die Mähne und den Schweif abgeschnitten; reichliches Blut quoll ihm durch die Zähne. Unsere Kamele mußten darüber steigen. So grausam konnten es gewiß nur Türken, keine Beduinen oder Araber, seinem Tode überlassen. Unwillkürlich kam mir der Gedanke, diesen sterbenden Renner, wie er sich noch mehrmals schnaubend emporraffte, aber immer vergeblich wieder niedersank, als ein Bild von der Gegenwart des türkischen Reichs zu nehmen.

Nachdem wir eine steinerne Brücke über einem rauschenden Wasser vorüber waren, während wir zu unserer Rechten einen mit Feigen, mit Oliven und anderen Bäumen reichlich prangenden Garten bewunderten, bot sich wieder eine sehr steile, felsige Höhe unsern Blicken dar. Unsere Kamele erklommen sie erschöpft; die Sonne brannte heiß; die Mittagsstunde war nahe. Wie klopfte mir das Herz; bald, bald sollt' ich sie sehen, die Stadt Gottes mit ihren heiligen Wohnungen. Freilich hatten wir um uns kein Land das nach Milch und Honig aussah. Fast rings umher war's wie in Malta, wo aus dem flach aufliegenden Erdreich oft genug der nackte Felsen hervorstarrt. Ich fragte mich: Lagen diese Steinmassen immer so offen da? Sie sahen zum Theil von Regengüssen sehr abgespült aus; gewiß waren sie einst da und dort von viel reichlicherem Grün überwachsen. Fast zwei Stunden mochten

wir die Brücke im Thal von Kulonich verlassen haben, da sahen wir im Osten die kahle, sandröthliche Gebirgskette, das Jordansgebirge, das Pisga der Schrift; zu unserer Rechten erkannten wir zwischen frischen Bäumen in grüner Landschaft ein Klostergebäude, das Kloster zum heiligen Kreuze; jetzt erhob vor uns der Oelberg sein olivenbekränztes Haupt sammt seinen heiligen Bauwerken; im Norden von ihm stand ziemlich hoch eine Moschee, auf dem Grunde des einstigen Silo. Noch einige Schritte weiter, da sahen wir Mauern, Thürme und Kuppeln, wir sahen Jerusalem. Welch unvergeßlicheren Augenblick hätt' ich je gehabt in meinem Leben! Ich rief es aus vollstem Herzen dem begeisterten David nach: Ich freue mich daß ich werde ins Haus des Herrn gehen, daß meine Füße stehen werden in deinen Thoren, Jerusalem!

Aber welchen Eindruck, wird man fragen, macht Jerusalem an sich, als bloße Stadt wie jede andere? Wer möchte darauf genügend antworten. Ein Sohn der seiner Mutter in die Arme stürzt, die er nie gesehen und doch geliebt seit frühester Kindheit, wollen wir ihn fragen: Wie gefällt dir deine Mutter? Die Pilgrime aus allen Himmelsstrichen bekennen es heute wie vor Jahrhunderten: ein tiefer, geheimnißvoller Zug von Melancholie ruht über der heiligen Stadt; mit unaussprechlicher Wehmuth füllt sie Herz und Auge. Die vielen Kuppeln über den platten Dächern geben Jerusalem ein eigenthümliches Gepräge.

Durch seine graue Steinfarbe erinnerte es mich an italiänische Städte und besonders an Avignon. Seine hohen von mehreren Seiten den Blick begrenzenden Mauern machten mir einen Eindruck wie das Catharinenkloster des Sinai; gleich als wäre der Festungsbau am Fuße des Mosisberges ein Jerusalem im Kleinen.

Das Pilger- oder Jaffathor winkte uns entgegen; zu seiner Linken hat es, wie einen treuen sicheren Wächter, die alte feste Burg der Stadt, aus deren Hintergrund eine Gruppe freundlich grüner Bäume des armenischen Klostergartens hervorschaut; zu seiner Rechten überrascht es mit dem ersten Blicke auf die hohen Kuppeln der heiligen Grabeskirche. Links und rechts haben wir Gräber; so empfängt uns die heilige Stadt mit treuen Bildern ihres Charakters. Links sind's die Gräber von Märtyrern des Halbmonds; bald darauf rechts, im Thale Gihon, ein türkischer Begräbnißplatz um einen viereckigen Teich herum.

Dicht vor dem Pilgerthore hatten wir unsere Sanitätsbescheinigung aus der Quarantäne von Gaza abzugeben; unterm Thore selbst stiegen wir ab. Es war eben Mittag vorüber. Zudringlich wurden wir in ein neues erst kürzlich eingerichtetes italiänisches Gasthaus eingeladen; ich zog es aber vor in die Casa nuova des lateinischen Klosters zu gehen, wohin wir links vom Thore durch eine lange enge aber reinliche Straße gelangten. Bald war

ich daselbst aufs Freundlichste empfangen; ein großes helles Zimmer des ersten Stockes nahm mich auf, in ein anderes Parterre ließ ich meinen Dragoman mit meinem Gepäcke einquartieren.

Jerusalem.

Wo soll ich anfangen, wo aufhören Jerusalem zu beschreiben? Was erzählen diese Steine, diese Berge, diese Thäler! Nennt man Rom die „ewige Stadt," wie will man Jerusalem heißen? Es ist als wäre die Menschheit geboren zu Jerusalem; die Züge einer trauten, heiligen Heimath sprechen einem Jeden daraus entgegen.

Schon Abraham hat es gesehen. Melchisedech, der König von Salem, segnete den Patriarchen wie er heimkehrte von seinen Heldenthaten. Was Josua's Schlachtheer, obschon es siegreich einzog, nicht vermochte, das Jebus durch Vertreibung der Jebusiter wieder zu Salem, zur Friedensstadt, zu machen: das gelang David. „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes," so durfte seine Seele singen, und weithin klang das Lied vom heiligen Berge. Salomo's prächtiger Tempelbau vollendete Davids Preisgesang; von nun an besaß für alle Zeiten die religiöse Anschauung so sehr als die politische des Volkes Israel in Jerusalem ihren Mittelpunkt.

Leider kam es bald zum Trauern und Klagen; feindliche Schwerter und Wagen überwältigten die Tochter

Zion, bis sie in Trümmern lag. Aber wie ewig grüne Palmbäume mitten in der öden Wüste, so standen die Propheten mit ihrem allgewaltigen Gotteseifer über den Trümmern: „Mache dich auf, mache dich auf, Zion; ziehe deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem.“ Und nach den vielen Kämpfen, Mühsalen, Verwüstungen erhob sich unter den heimgekehrten Gefangenen aus Babylon eine neue Stadt, ein neuer Tempel. Zerubabel, Esra, Nehemia: so heißen die Namen des edlen Triumvirats, aus dessen Begeisterung die neue Schöpfung stammte. Der alte Glanz freilich kehrte niemals wieder. Die Fremdherrschaft behauptete ihren festen Fuß; Raub, Plünderung, Schmach und Unterdrückung waren getreu in ihrem Gefolge. Auch Alexander der Große trug seinen eisernen Fuß über den heiligen Boden. Die kurze Freiheit, erkämpft durch die Heldenarme der Makkabäer, war eine schöne Blüthenkrone, entfaltet im Sturme, im Sturme geschlossen. Pompejus pflanzte über der eroberten Stadt die römischen Adler auf; Crassus vergriff sich mit frecher Habgier an den Schätzen des Heiligthums. Nur Herodes der Große kleidete noch einmal in einen neuen Prachtmantel die Lieblingstochter des Morgenlandes; so war sie zur rechten Stunde geschmückt wie eine Braut. Denn da ging es wie ein großer letzter Festtag auf über Jerusalem. Nein, sein letzter war es nicht; aber es war sein größter. Das Licht kam.

Leider hallte umsonst der Tempel wieder von den ewigen Lebensworten; vom Oelberge erklang das Abschiedswort des verschmähten Retters an die Verlornen: „Jerusalem, du Prophetenmörderin, wie oft hab' ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!" Und es ward wüste gelassen. Titus' Arm streckte sich wie zum Gericht aus über die Thore der Stadt. Aus einem einzigen der Thore trugen die fremden Sieger in den verhängnißschweren Sommertagen des Jahres 71. hundert funfzehn tausend achthundert achtzig Todte; wie zu einer bitteren Verspottung der Käufer des Gottessohnes um dreißig Silberlinge wurden an hundert tausend Gefangene je dreißig für einen Denar feilgeboten; rauchende Schutthaufen blieben der Million Leichen das einzige traurige Denkmal.

Aber das Heil der Völker war ausgegangen von Zion. Mochte die Stadt zertrümmert liegen: über den Schutthaufen stand in unverwelklicher Schöne der ewige Stern. Aelius Hadrian baute umsonst seine Aelia darüber und füllte sie mit heidnischen Götzentempeln: Jerusalem stand den christlichen Völkern des Erdkreises ins Herz geschrieben. Unter der frommen Helena und dem thatenfreudigen Constantin feierte Christus, auf dem Haupte Dornenkranz und Siegerkrone, seinen zweiten Einzug in die Gottesstadt.

Allein gleichwie ein Vorbild der streitenden Kirche auf Erden, sollte sie, die Vermittlerin des Friedens, den Frieden selber nicht finden unter der Sonne. Die falschen Propheten zogen als blutige Eroberer ein, der Halbmond verdrängte das Kreuz; wenn schon sowohl Israel als auch die Kirche, aller Grausamkeit der Barbaren ungeachtet, nie ganz gewichen sind aus den Mauern Jerusalems.

Was aber dem Christenthume der Osten, sein Vaterland, versagte, das hatte es nach einem Jahrtausend in der Fremde, im Norden gefunden: ganz Europa betete im Namen des Gekreuzigten. Da loderte plötzlich die Flamme einer schönen Begeisterung auf über die Länder des Nordens; der Glaube wohnte tief in den Herzen; das Feuer der Jugend floß in den Adern; das Ritterthum mit seinem Muthe und seiner Kraft brach auf aus seinen heimathlichen Burgen, das Kreuz auf der Brust. Jerusalem galt es; Jerusalem, das ewig alte, das ewig neue! Und Jerusalem sah noch einmal siegreich das Kreuz auf seinen Bergen stehen; die großen, heiligen Thaten der Vorzeit erwuchsen neu, groß und herrlich, wie die Cedern des Libanon.

Leider verschlang bald den kurzen Tag eine lange Nacht. Salaheddins Eroberung war dauernder denn die des edlen Gottfried. Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts behielt der Islam die Stadt Davids im festen Besitze.

Aber heilig steht sie dennoch da, fort und fort, wie keine andere Stadt von Menschenhand. Denn auch den Bekennern Mohammeds heißt sie el Kuds, die heilige; die Christen von Nord und Süd haben in ihr ihre Heiligthümer und Klöster und Bethäuser; die verwaisten Kinder Israels tragen zu ihr ohne Aufhören ihre Klagen, ihre Schmerzen, ihre Thränen. Wer möchte sie zählen die Thränen alle die geweint worden sind im Laufe dreier Jahrtausende auf den Hügeln dieser Stadt. Wer möchte es sagen wie viel Blut geflossen über die Steine dieser Stadt. Wie ein großartiges ernstes Schicksal, wie ein verkörpertes Weltgericht steht sie da. Wenngleich die Welt unterginge — so sang einst der Sänger, von Gott beseelt — wenngleich die Berge sänken mitten in's Meer: so soll doch die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Und geblieben ist sie, trotz allem was sank und stürzte, ruht auch immer eine schwere Trauerwolke über ihrem Freudenscheine.

Durchläuft man, wenn auch nur nach meinen schwachen Andeutungen, die Kette der Ereignisse die über Jerusalem gekommen sind, so begreift sich's nur schwer wie heute mit unserem Auge die Localitäten wieder zu erkennen sind, an die sich die großen Erinnerungen anknüpfen. Hat doch das prophetische Wort fast seine volle Erfüllung gefunden: Es wird hier kein Stein auf dem andern blei-

ben der nicht zerbrochen würde. Ohne im Geringsten Skeptiker zu sein, wird man im Voraus mißtrauisch zweifeln an gar vielem was der fromme, glückliche Pilger noch in unsern Tagen gesehen haben will. Dessenungeachtet ist die Besonderheit der Lage Jerusalems von der Art, daß sie viele Merkzeichen unaustilgbar bewahrt hat; wenn auch schon sehr viele andere sogenannte heilige Oerter auf einen höchst grundlosen Grund hin mit ihren Namen bezeichnet werden. Ich glaube nichts weniger als eine üble Verdächtigung hervorzurufen, wenn ich mich gegen manche der gewöhnlichen Annahmen von heiligen Oertern ohne Rückhalt erkläre.

Jerusalem liegt wie Rom auf Hügeln; es läßt sich am einfachsten sagen, daß es von zwei Hügelhöhen, einer im Osten und einer im Westen, getragen wird. Beide verbindet ein tiefes Thal, das mit ihnen selber von Norden nach Süden läuft. Der Zion im Westen dehnt sich weit nach Süden aus; was ich seine nördliche Hälfte — es ist freilich eine abgetrennte Hälfte — nennen will, ist man gewöhnt worden mit dem Namen Akra zu bezeichnen. Dem Zion liegt gegenüber im Osten Morjah, der Tempelberg, der nach Süden wie einen Vorsprung den Hügel Ophla hat und nach Norden den Hügel Bezetha oder, wie es wohl richtiger lautet, Akra. Wie Jerusalem heute liegt, so lag's in der Hauptsache

schon vor den letztgeschwundenen achtzehnhundert Jahren und noch früher; nur daß des Zions südlichster Theil jetzt mit der Davidsburg und wenigen andern Bauten außerhalb der Mauer befindlich ist, während er zur Zeit Davids wie zur Zeit Christi den hauptsächlichsten Stadtbau trug, und daß im Norden eine weite Strecke jetzt leer und wüste liegt, welche von der dritten, zu den zwei früheren zehn Jahre nach Christus hinzugekommenen Mauer mit umschlossen ward.

Die unveränderlichsten Züge der Natur hat Jerusalem gegen Osten; da fällt der Morjah ziemlich steil ab ins Thal Josaphat mit dem Kidron, während ihm gegenüber der die Stadt und die Umgegend überragende Oelberg sich erhebt. Fast nicht weniger treu mußte sich das Terrän nach Süden und Westen bleiben. Im Südost erhebt sich als Nachbar vom Oelberg der Berg des Aergernisses, so genannt nach dem dort von Salomo geübten Cultus heidnischer Gottheiten. An seinem Fuße liegt, gerade im Angesichte des Hügels Ophla, der mit dem Morjah streng genommen nur ein Ganzes bildet, das uralte Dorf Siloam, dicht unter welchem das Thal Josaphat am engsten wird, bis sich beim berühmten Brunnen Rogel in einem spitzen Winkel ans Thal Josaphat das Thal Hinnom anschließt. In das Thal Hinnom fällt der ganze südliche Theil Jerusalems, das ist der Berg Zion ab. Ebendasselbe bildet im Westen, mit dem Anfange des Thales

Gihon gleichfalls eine nothwendige Grenze der Stadt, die gerade hier durch den Hippicus, der ins jetzige Castell am Jaffathore hineingebaut ist, einen überaus wichtigen Anhaltspunkt für die Wiedererkennung der Stadtgrenzen bietet wie sie zur Zeit Christi und auch vor derselben waren. Nur nach Norden hat das Terrän keine fixe Naturgrenze; im Nordwest liegt abstufiges Hügelland; den Norden selber bildet eine andauernde Flachhöhe.

Aus dem allen ergibt sich, daß man noch heute ohne große Mühe den Gesammteindruck von der Lage des alten Jerusalems empfängt. Vom Oelberg aus hat man ihn am vollkommensten. Wer möchte je da gestanden haben ohne die tiefste Bewegung seines Innern. Da stand der Herr gewiß oft und sah zu seinen Füßen die heilige Stadt. Wie sie damals vor seinen Blicken die östliche Mauer begrenzte, so begrenzt sie dieselbe genau noch heute. Wo die Moschee Omars nebst der el Aksa auf der weiten blanken Area entgegentritt, da ragte unzweifelhaft damals empor der Tempel mit seiner Pracht. Vor allem erinnerte ich mich auf meinen Wanderungen über den Oelberg wie der Herr, als er von Jericho her zu seinem festlichen Einzuge kam, „weinte über die Stadt als er sie von ferne sah,“ und wie ihn die Jünger daselbst fragten nach der schweren Stunde der Zukunft. Natürlich konnte auch diese so weihevolle Stelle der Tradition nicht entgehen; man nahm einen vorspringenden Fels dafür an und hatte

darauf auch eine Kapelle gegründet, von der jetzt nur noch wenig Spuren übrig sind. Allein daß die Oertlichkeit durchaus nicht genauer bestimmt werden kann, wo der Heiland gesessen bei seiner ergreifenden Prophezeiung, das eben läßt die Erinnerung in ihrer harmlosen Reinheit.

Der Oelberg bietet noch einen andern herrlichen Standpunkt; er ist da wo man auf der nach Osten sich neigenden Fläche seines Gipfels steht, ohne die Aussicht auf die Stadt zu haben, die durch einige Baulichkeiten benommen ist.* Da hat man vor sich das sandfarbige Pisga, ernst und schroff; von dort — denn der Berg Nebo gehört zum Gebirge Pisga — sah einst Moses das gelobte Land. Unter dem Gebirge breitet das todte Meer seinen Spiegel wie eine blendende Stahlplatte aus; ringsum starrt in ihrer Nacktheit die Wüste. Nach Nordost läßt sich der Lauf des Jordans am Grün und an den Bäumen seines Ufers erkennen. Auch Ruinen glaubt' ich zu unterscheiden, die mein Führer als Jericho bezeichnete. Nach Südsüdost liegt Bethanien; näher zu mir heran sah ich Baureste die mir Bethphage genannt wurden. Wie gern mag der Herr mit seinen Jüngern in dieser Gegend und bei diesem Anblicke verweilt haben. Ich genoß hier unvergeßliche Stunden. Das todte Meer

* Ich muß noch erwähnen daß man von der Höhe des Minarets neben der Moschee die Aussicht nach Osten und nach Westen, auf Jerusalem und aufs todte Meer, zugleich hat.

liegt da wie ein Immortellen=Vergißmeinnicht, wie ein dunkles Blatt aus dem Buche des Weltgerichts. Seit Jahrtausenden sieht es das Auge der wandelnden Menschen, der Phantasie des Beschauers schimmern die Zinnen der verschlungenen Städte entgegen; aber es steigt kein Todter aus der kalten Meeresgruft, und die Zweifelgedanken der ewig Blinden verlieren sich im trostlosen Sande der Wüste. Im Norden nimmt das todte Meer den Jordan auf; dicht bei seinem Einflusse taufte Johannes. Hier also schleuderte er seine aufschreckenden Blitze in die Herzen der verstockten Pharisäer. Auch den Heiland taufte er hier; noch alljährlich strömt die Schaar der frommen Pilgrime hinzu um das Andenken daran zu feiern. Aber umsonst fiel die Stimme vom Himmel auf die Häupter der Ungläubigen; und so ward das Wort des Heils zur Posaune des Gerichts.

Ich kehre in die Stadt zurück; der Weg führt mich an Gethsemane vorüber. Am Fuße des Oelbergs liegt es, von niederen leicht übersteiglichen Mauern eingefaßt, die im Westen den Bach Kidron neben sich haben. Acht Oelbäume stehen in seinem Umkreise; das hohe Alter hat ihren Stamm ausgehöhlt; durch eingelegte Steine sind sie gegen den Sturmwind gefestigt. Bereichert sich auch gern der pilgernde Fremdling mit Blättern und einem Zweiglein aus Gethsemane, so wachen doch Katholik und Grieche sorgsam für die Erhaltung dieser ehrwürdigen

Bäume. Eine hervorstechende Abzeichnung hat dieser Raum zwar nicht die ihn als Gethsemane legitimirte; aber alles was wir aus den Evangelien wissen, harmonirt vollkommen mit der Localität. „Jesus ging hinaus mit seinen Jüngern an den Oelberg und kam an einen Hof, der hieß Gethsemane," sagt Matthäus; und Johannes sagt: „Jesus ging hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron; da war ein Garten, darein ging Jesus mit seinen Jüngern." Merkwürdig genug ist es, daß die genannten acht Oelbäume nachweislich schon zur Zeit der Eroberung Jerusalems durch die Türken gestanden haben; dennoch scheint ihr Bestehen nicht bis zur Zeit Christi selbst hinaufreichen zu können, da Josephus bezeugt daß Titus bei der Belagerung alle Bäume im Umkreise der Stadt bis auf eine Entfernung von hundert Stadien umhauen ließ. Uebrigens hat sich gewiß die genaue Kenntniß der Oertlichkeit von Gethsemane um so leichter erhalten, da sie nicht in die Hände eigentlicher Zerstörung fallen konnte.

Die Vereinigung des heutigen Gethsemane mit dem sogenannten Cönaculum, dem Saale der Einsetzung des Abendmahls, ist freilich unbequem; aber für die Aechtheit des Cönaculum spricht nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, obschon es bereits vor Constantin nach Cyrills Zeugnisse in dieser Verehrung gestanden haben kann. Freilich mag man es zu gewissen Zeiten recht gut gefunden haben,

daß dieser große Saal gerade über dem Grabe Davids, voll von einer traurigen Oede, der Schauplatz eines Actes gewesen den man in schauerliche Opferbegriffe einzukleiden bemüht war.

In den Garten Gethsemane gelangt man noch heute kurz nach Ueberschreitung der Kidronsbrücke, wenn man sich rechts wendet; es schließen sich an seine Ummauerung nach dem Berge des Aergernisses zu andere ähnliche Gartenräume an, während links von der Brücke die in den Felsen hinein gehauene und größtentheils unterirdische Kirche Maria's steht, mit Maria's Grab und Andenken an die Eltern derselben, Anna und Joachim, sowie an Joseph. Gleich daneben wurde ich mit Lichtern in den Hintergrund einer Felsengrotte geführt, wo Christus seinen Kampf des blutigen Schweißes gekämpft haben soll. Jede andere Stelle des Oelbergs schien mir eher als diese der Schauplatz jener heiligen Stunde gewesen zu sein. Denn wie kann dieselbe nach dem Berichte der Evangelisten eine Grotte gewesen sein?

Ich gehe über die Kidronsbrücke in die Stadt zurück. Den kahlen steilen Berg hinauf haben wir zur Linken türkische Gräber, da wo so gern die türkischen Frauen knieen und sitzen, nicht blos um zu weinen und zu beten, sondern auch um sich gegenseitig gemüthlich auszutauschen. Nachdem wir durchs Stephansthor in die Stadt eingetreten sind, liegt fast unmittelbar zu unserer Linken der

sogenannte Teich Bethesda, ein großes tiefes länglich rundes Bassin (nach Robinsons Messung dreihundertundsechzig englische Fuß lang, hundertunddreißig breit, fünfundsiebenzig tief). Nach Nord und West wird es von Häusern umgrenzt; im Süden liegt es an der Mauer der Tempelarea; im Osten dicht an der Stadtmauer. Im Innern liegt viel Schutt aufgehäuft, namentlich in seiner nördlichen Hälfte. Darüber grünen hochgewachsene wilde Granatbäume. Robinsons Gründe gegen die Identität dieser Stelle mit dem biblischen Bethesda sind sehr gewichtvoll, und zwar um so mehr, da noch vor wenigen hundert Jahren ein anderer Teich für den biblischen gehalten worden ist. Robinson will in derselben ein Stück vom tiefen Festungsgraben der Burg Antonia erkennen.

Sehr viel Wahrscheinlichkeit bleibt aber dafür daß allerdings in der Nähe vom Stephansthore das biblische Bethesda gewesen ist, vielleicht eben da wo Felix Fabri und noch frühere Reisende es sahen, nämlich bei der Kirche der heiligen Anna. Was so entschieden den Teich Bethesda hieher versetzt, das ist Folgendes. Das Schafthor, an dem der Teich lag, muß jedenfalls so gut wie das heutige Stephansthor sehr nahe beim Tempel gestanden haben, da es die Priester waren die es unter Nehemias errichteten, sowie gleich daneben die Männer von Jericho bauten, die doch gewiß da gebaut haben wo der Weg nach Jericho führt.

Wie leicht aber wird durch das heutige Bethesda der arglose Beschauer zum Glauben verführt! Nicht nur zeigen sich unten an der südlichen Mauer, die an die Tempelarea anstößt, kleine runde abgespülte Steine, die nothwendig darauf führen, daß im Graben Wasser geflossen; sondern im Westen oder fast Südwesten sieht man sogar zwei offene Bogenwölbungen, die zu den fünf Hallen des biblischen Bethesda so gut zu passen scheinen. Aber weder das Wasser in einem Festungsgraben hat etwas Ueberraschendes, noch die Bogengewölbe welche stützend die darüber errichteten Gebäude tragen.

Was die wunderbaren Eigenschaften des Teiches Bethesda betrifft, so hat neuerdings Robinson die merkwürdige Unregelmäßigkeit des Wasserzuflusses bei der Quelle der Jungfrau im Thal Josaphat damit in Verbindung zu bringen gesucht. Die Beobachtung ist nämlich keineswegs neu, obschon sie oft verabsäumt worden ist, daß das Wasser der genannten Quelle, die sich durch einen unterirdischen Canal auch dem Teiche Siloam mittheilt, bisweilen plötzlich auf eine ungewöhnliche Weise hervorsprudelt und sichtlich steigt. Robinson fragt nun: Kann nicht diese Quelle der Jungfrau Bethesda sein, da das Schafthor nicht weit von dem Tempel gelegen zu haben scheint und die Mauer der alten Stadt wahrscheinlich diesem Thale entlang lief? Mag aber auch diese Vermuthung schon dadurch ihre Bedeutung verlieren, daß die

alte Mauer schwerlich den von Robinson angedeuteten Gang verfolgte; so scheint mir doch ein Band zwischen dem biblischen Bethesda und diesem intermittirenden Quellwasser auffindbar, und zwar um so mehr, da von dem letzteren die Quelle unter der großen Moschee Zufluß erhalten soll, wodurch eine Vermitlung desselben bis zu dem wahrscheinlichsten Terrän Bethesda's, ein wenig nördlich vom Stephansthore, nahe genug gelegt wird.

Doch ich verspare mir alle weitern Mittheilungen von Jerusalem, und eile die via dolorosa hinauf, um nur noch einen Augenblick in der Kirche zum heiligen Grabe zu verweilen.

Ich trete von Süden herein, da wo die zwei Hauptportale sind, die von der Seite in die Kirche führen. Die hauptsächlichste Ausdehnung der Kirche geht von Westen nach Osten, so daß am westlichsten unter einer mächtigen Kuppel die Rotunde des heiligen Grabes steht, von da nach Osten in der Mitte des Gebäudes, die große längliche Kirche der Griechen, gleichfalls von einer Kuppel überragt, und am östlichsten in einem Vierecke die Kapelle der Helena nebst der Stelle der Kreuzesauffindung. Wir stehen nach dem Eintritte in einem länglichen Vorhofe, von welchem gleich rechts Golgatha liegt. Achtzehn Stufen führen hinauf; im Hintergrunde, nach Osten, haben wir den Standpunkt des Kreuzes Christi, worunter sehr merkwürdiger Weise und wohl mit übel angebrachtem Ei-

ser das Grab Adams, sowie die Stätte wo Abraham seinen Sohn opfern wollte, gezeigt und verehrt wird. Links vom Eingange treten wir nach Westen in die Rotunde des heiligen Grabes ein, dessen Anlage die eines altjüdischen Grabes ist, so daß aus einem Vorgemache eine niedrige Thür in den eigentlichen Gräberraum führt. Gerade über dem Eingange zur Grabeskapelle hängt ein Bild von der Auferstehung, das mit einem österreichischen Doppeladler gekrönt ist, der vielleicht nicht nach Jedermanns Geschmacke hier angebracht sein möchte. Im Innersten der Grabeskapelle liegt eine gespaltene Platte weißen Marmors über dem für Christi Grab gehaltenen Raume. Daneben steht ein Altar mit vielen unverlöschlich brennenden Lampen. Außerdem ist Alles mit Marmor überkleidet und sonst mehrfach verziert. Hinter dem heiligen Grabe zeigt man zwei Gräber als die des Nicodemus und des Joseph von Arimathia, die man vielleicht mit vollem Rechte jetzt noch als alte jüdische Felsengräber anerkennt. In der Gallerie, die im Norden um die prächtige Kirche der Griechen herumläuft, treffen wir einzelne Stellen mit Erinnerungen an Thatsachen, die zu des Heilands Leiden und Auferstehung gehören, wie ein Stück der Säule woran Christus gegeisselt worden, die Stätte der Loosung ums heilige Gewand. Aus dieser Gallerie steigen wir nach Osten auf achtundzwanzig Stufen zur Kapelle der Helena hinab, von welcher aus links andere

dreizehn Stufen dahin führen wo das Kreuz Christi aufgefunden worden ist.

Manches gibts was stört in diesen heiligen Räumen. Abgesehen von den türkischen Wächtern, die mit ihren Pfeifen und Caffeetassen im Vorhofe nach den beiden Portalen liegen; abgesehen von den leicht sichtlichen gegenseitigen Beeinträchtigungen der Griechen, der Lateiner, der Armenier, der Kopten, wovon gar viel zu klagen ist: stört schon die mannigfaltige Pracht der Kapellen, der Kirche und aller der verehrten Stätten gerade da wo man die traurige Schädelstätte und das Felsengrab im Garten wieder erkennen will. Auch ist die Identität dieser Oertlichkeiten mit den biblischen nach mehreren Seiten hin dem Zweifel unterworfen, was ich später in weitere Untersuchung ziehen werde. Demohngeachtet schlägt das Herz des Pilgrims in diesen geweihten Hallen mit einer Inbrunst, mit einer Rührung, mit einem Schauer, was unaussprechlich ist. Das Gebet, das hier auf die Lippe tritt, das gleicht keinem anderen Gebete. Denn was bei allen obwaltenden Zweifeln der heutigen Grabeskirche als ein unantastbares theueres Eigenthum bleibt, das ist die Verehrung, die sie seit Constantin und Helena von den Pilgrimen aller christlichen Völker der Erde genossen hat und noch genießt; das ist die alles aufopfernde Liebe, mit der sich durch alle Verfolgungen und Bedrückungen der Muhamedaner hindurch die Christen Jerusalems an die-

selbe fest angeklammert haben; das ist die Erinnerung an so viel Herzeleid und so viel fromme Andacht die sie im Laufe von anderthalb tausend Jahren geweckt und gesehen hat.



Druck von Bernh. Tauchnitz jun.





